



20. März 1923

ALFRED BAUER • KONSTRUKTIVE POLITIK

QUIETISTISCHER Optimismus wie resignierender Pessimismus: beides führt zum Verzicht auf eigene Gestaltung der Dinge. Fruchtbar ist nur der Pessimismus des Willens, der mit unerbittlicher innerer Wahrhaftigkeit in und durch die Dinge sieht, jede Selbsttäuschung über sie ablehnt und gerade darum die Pflicht fühlt sie neu zu schaffen. Wer diese Pflicht stark empfindet, für den ist gerade unsere Zeit eine Zeit fruchtbarsten Werdens. Freilich scheinen, äußerlich genommen, nicht nur die materiellen sondern auch die moralischen Bedingungen des Neuen heute so ungünstig wie möglich. Der ungeheure Zusammenbruch Europas, der das 2. und 3. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts kennzeichnet, hat eine feige und blasierte Lebenseinstellung zur Begleiterscheinung, einen tatenlosen und überheblichen Skeptizismus, der, an der Möglichkeit einer großen aktiven Politik verzweifelnd, sich auf das Feilschen um den Vorteil des nächsten Tages beschränkt. Nur die engsten Tagesinteressen werden wahrgenommen; diese freilich mit um so größerem Aufwand an Unbedenklichkeit, da man ja durch keine Rücksicht auf eine zu gestaltende Zukunft gehemmt wird. Denn man hat nicht den Mut an die Möglichkeit einer solchen zu glauben. Mehr noch, man weist uns nach, daß der Untergang unser Schicksal ist. (Spengler, im Eigentlichsten durch, wenn auch verhüllte, Konvention bestimmt, war nur der literarische Vertreter solcher Anschauung.) Sicher ist diese Geistesverfassung ein typisches Symptom des Zusammenbruchs, gleichsam die Projektion des Erlittenen in das Geistig-Weltanschauliche. Aber darüber hinaus ist sie doch selbst wieder Ursache neuer Entwicklungen zum Schlechten. Eine Tradition der Skepsis ist im Werden, die den Zusammenbruch zu vollenden droht. Wer den Wiederaufbau oder vielmehr den Neubau will, muß das eine wissen und mitteilen: Der Mensch ist der Baumeister der Geschichte und freier Gestalter der Zukunft. In dem Schöpfermenschen vereinigen sich letzter und unbedingter Glaube an das Schicksal mit dem Trotz des freiesten Eigenwillens, für den es ein Unmöglich nicht gibt, zu tiefster Synthese. »Die Politik ist das Schicksal« lautet ein berühmter Ausspruch Napoléons, dessen Sinn nicht intellektueller Art ist sondern nur aus einer dämonischen Persönlichkeit wie Napoléon heraus erfaßt werden kann. So geht der schöpferische Politiker wie der Religionsstifter an seinem Werk zugrunde: Moses betritt nicht das gelobte Land, Napoléon stirbt auf Sankt Helena. Aber das Werk bleibt nun als Aufgabe bestehen und zwingt die Nachgeborenen es zu vollenden.

Der jetzt und in allen Zeiten der Schwäche und Verzweiflung beliebte politische Fatalismus (der im letzten Grund gerade das Widerspiel wahren Schicksalsglaubens ist, dessen tiefstem Kern er verständnislos gegenübersteht) ist die krasseste Formulierung einer viel weitergehenden verkehrten Einstellung, die wir ebenfalls, wollen wir Politik überhaupt ermöglichen, bekämpfen müssen. Es ist der Glaube an unsere Ohnmacht gegenüber dem Gewordenen. Man spricht gern, in Verkennung der Geschichte, vom "geschichtlich Gewordenen" und möchte den Verzicht auf eigenes Handeln damit entschuldigen, daß man die Dinge sich "organisch" entwickeln lassen wolle: wodurch man aber in Wirklichkeit eine ganz schematisch-mechanische Auffassung vom Wesen des Organischen bekundet. Etwas sei geschichtlich geworden: dieser Satz wird zu einer Rechtfertigung bestehender Zustände, deren bloßes Vorhandensein mit ihrem Sein verwechselt wird. Man glaubt im Grunde, ohne es sich zu gestehen, an den Zufall als Ursache der Entwicklung. Man will nicht wissen, daß dieser "Zufall" sich erst da einstellt, wo die geschichtliche Tat fehlt oder doch nicht zu Ende geführt ist. Man verkennt den Charakter aller großen Schöpfungen der Menschheitsgeschichte, wenn man nicht sieht, daß die mächtigsten Staaten und sozialen Gebilde gebaut sind. Man übersieht das Konstruktive, das sowohl im Standard Oil-Konzern ist wie im ägyptischen Pharaonenstaat, in der katholischen Kirche sowohl wie im britischen Imperium, in dem Verkehrsgrundriß Friedrich Lists und in dem Werk Napoléons, das die Zukunft aufbauen wird. Daran müssen wir heute mehr als je denken. Wir müssen Staatenbau treiben. Heute stehen wir vor der Tatsache, daß es der Menschheit zwar gelungen ist aus der Kenntnis der physikalischen Kräfte heraus die komplizierteste Maschine zu konstruieren und mit dieser unermessliche Leistungen zu vollbringen, daß sie aber eine, auf Berechnung der gesellschaftlichen Kräfte fußende Konstruktion der Städte, der Staaten und Volkswirtschaften nicht einmal zu denken wagt.

Die Erfolge der Technik freilich waren nur möglich, weil ihnen eine Naturwissenschaft vorherging, die die wirkenden Kräfte erforschte und so erst mit ihnen zu hantieren gestattete. Im Gegensatz dazu sind fast alle Sozialwissenschaften für das Leben selbst unfruchtbar geblieben. Es kommt aber, das sei in Erinnerung an das grundlegende Marxsche Wort von der Philosophie gesagt, nicht darauf an das Leben zu beschreiben sondern es zu *verändern*. Die Politik braucht dazu eine Sozialwissenschaft, die die Ergebnisse der Gesellschaftswissenschaften neu gruppiert, um einerseits die sozialen Massen und Formen, andererseits die sie durchflutenden Kräfte in ihrer Wirksamkeit zu bestimmen. Solche Betrachtungsweise wird konstruktive Politik ermöglichen. Sie müßte, um wirklich fruchtbar zu sein, in zweierlei Richtung vorgehen: einmal analytisch die Gesellschaftsformen und die in der Gesellschaft wirkenden Kräfte untersuchen, sodann aber zur Synthese fortschreiten, das heißt den tragfähigsten Staat und die tragfähigste Volkswirtschaft und überhaupt die soziale, politische und ökonomische Organisation konstruieren, in der die lebendigen Kräfte die größte Wirkung und Steigerung erführen. Die Gesellschaftswissenschaft ist tot, wenn sie nicht imstande ist die Geschehnisse, die einen gegenwärtigen Zustand herbeigeführt haben, in die einzelnen wirkenden Kräfte zu zergliedern, Leistungsfähigkeiten dieser Kräfte aufzuzeigen und so eine positive Politik zu ermöglichen. Politik ist dieser planmäßige Einsatz der erforderlichen Kräfte an der richtigen Stelle.



HEUTE muß einer konstruktiven Politik vor allem eine Analyse vorausgehen, die sich um die Erforschung des gegenwärtigen Zusammenbruchs bemüht. Das Europa von 1914 war nicht tragfähig genug für die Kräfte, die sich in ihm auswirken sollten. Der Fatalismus in seiner heutigen, literarischen Form begnügt sich mit einer ebenso simplen wie törichten vermeintlichen Entwicklungslehre. um den Zusammenbruch zu begründen: der Kultur sei die Zivilisation gefolgt. Die Zivilisation soll, so will es die Mode (die freilich schon die Mode von gestern ist) die Summe aller Verfallserscheinungen der Kultur sein. In diesem Sinn ist die Kultur der aufsteigende Ast der Entwicklung, die Zivilisation der fallende. Für uns wäre also die Zivilisation angebrochen, die von innen heraus die noch verbliebenen Kulturelemente ertötet und uns dem endgültigen Untergang entgegenführt. Ist es aber wahr, daß das mit "Zivilisation" gemeinte Phänomen Abstieg, Verfall, Erstarrung und Auflösung in sich begreift? Schließen sich denn Kultur und Zivilisation aus? Kultur ist etwas Schöpferisches, ist Aufstieg, Bewegung nach oben oder jedenfalls nach vorwärts (respektive die Projektion dieses Vorwärtsdringens in die Zeitgeschichte), die Kultur kulminiert in Einzelleistungen des Religiösen, der Kunst, der Philosophie, der Technik. Zivilisation ist nichts Schöpferisches, ist aber Verbreitung des von der Kultur Geschaffenen. Ein Volk, das nur noch Zivilisation hat, wird stagnieren, erstarren. Andererseits wird ein Volk, das nur Kultur hat, seinen Sinn nicht erfüllen können, einer kleinen Schicht von "Kulturträgern" wird die im Elend lebende Masse wie ein Gegner gegenüberstehen. Deshalb ist es für jede Zeit notwendig die Synthese zwischen Kultur und Zivilisation zu verwirklichen.

Dem zeitgenössischen Europa aber ist diese Synthese nicht gelungen. Der Zustand aller sozialen Gebilde zeigt uns das. Unsere Großstädte, der steingewordene Ausdruck unseres sozialen Lebens, sind und waren innerlich ungesund, ebenso wie ein Teil der europäischen Staaten. Zweifellos liegt das an einem Überwiegen zivilisatorischer Elemente respektive an dem Fehlen genügender kultureller Elemente. Die Kultur hielt mit der Zivilisation nicht mehr Schritt. Verfllossene kulturelle Werte, veraltete Institutionen suchten und versuchten sich nach allen Seiten hin auszubreiten, alles zu durchdringen und sich gleichsam in den Dingen festzusaugen. Zu einer Weiterbildung der Kultur gehörte vor allem eine Weiterentwicklung der politischen Systeme. In dem Augenblick, da die europäische Zivilisation begann sich in der Weltwirtschaft und Weltpolitik, in einem gemeinsamen Geistesleben und gegenseitiger kultureller Berührung über die ganze Erde zu verbreiten, wäre eine Fortentwicklung der Organisationsformen Europas nötig gewesen, um dieser Ausbreitung genügen zu können. Sie blieb aus, und so ist es zu der Katastrophe von 1914 gekommen.

Die ungesunde Entwicklung unserer Großstädte ist oft genug gezeigt worden.¹ Wir haben da fast in Reinkultur das Ergebnis einer "natürlichen", einer "organischen" Entwicklung im Sinn jener Zufallslehre vor uns: planloses Durcheinanderwirtschaften und, schlimmer noch, planvoller Raubbau einiger Weniger am Volksganzen. Um solchen zu beseitigen, muß die Blickstellung der Wissenschaft der konstruktiven Politik zugewendet sein. Manche Umgruppierung wird dazu nötig.

1) Siehe *Müchler* Die Großstadt und der Städtebau, in den Sozialistischen Monatsheften 1922 I Seite 408 ff.



UN aber der Schritt zur Synthese. Die Wissenschaft muß dabei bewußt als Grundlage für den Staatenbau gedacht sein, man muß darauf ausgehen die notwendige Analyse als dessen Hilfsmittel zu verwenden, wie dies etwa Martin Mächler versucht hat.² Das Wort Staatenbau darf nicht täuschen. Es ist bekannt, daß der Staat etwas Lebendiges ist, ein Fließendes, eine Wechselwirkung vieler Kräfte. Es ist auch bekannt, daß Lebendiges sich nicht bauen läßt. Das soll aber mit dem Wort Staatenbau nicht behauptet werden. Es handelt sich nur um die Konstruktion des statischen Gehäuses, der statischen Grundlagen unseres Gemeinwesens, um die Konstruktion der Form, in der die Kräfte mit dem größtmöglichen Effekt wirken können. Wir bauen ja auch nur die Maschine, nicht die Kraft. Kräfte können wir nicht bauen, wir können sie nur auslösen und lenken. Wir können sie steigern, aber auch vergeuden, je nachdem wir die statischen Bedingungen gestalten. Das lebensprühende, von dem Willen der Völker getragene und durch viele Millionen von Menschen pulsierende europäische Festland können wir nicht konstruieren, aber wir können alle Formen, alle statischen, wirtschaftlichen, sozialen Grundlagen Europas gestalten. Wir können in diesem Sinn Europa unvollkommen lassen oder vervollkommen. Durch beide wird das dynamische Fluten der Weltgeschichte brausen, das eine Mal den Kontinent und uns zerbrechend, das andere Mal uns zu einer erfreulichen Zukunft tragend.

Die Notwendigkeit dieser Unterscheidung zwischen Statischem und Dynamischem läßt sich auch begriffstheoretisch nachweisen, und dies nicht nur für die politische Gemeinschaft: Jedes Lebensgebilde vom Individuum bis zum Weltall muß so betrachtet werden. Leib und Seele, Stoff und Geist, Widerstand und Wille beherrschen unser Ich wie Kult und Religiosität, Landschaft und Raum, Produktionsgrundlage und menschliche Arbeit, Siedelung und Verkehr die sozialen Gebilde, wie Masse und Bewegung, Statik und Dynamik, Schwung und Schwere das Weltall beherrschen. Es hat einen Materialismus gegeben, der diese polare Betrachtung vernachlässigte und sich auf die statischen Elemente beschränkte. Ihm mußte das Leben, das Vorwärtsdrängen selbst entgehen, da er die Welt im Formalen, Materiellen, Starren, Mechanischen und Leblosen erschöpft sah. Aber überall entspricht den statischen Elementen ein dynamisches Prinzip, und nur die Wechselwirkung beider stellt das Leben dar: dieses Leben, das man geradezu als Kraft definieren kann, das die Massen der Materie durchflutet und sie in die Zukunft schleudert, ihre statische Schwere durch dynamischen Schwung überwindend. Beherrscht jene materialistische Betrachtungsweise die sozialen Wissenschaften, so werden sie zu Registraturen herabsinken und lebensfeindlich sein, da sie das Leben in starre Formen pressen. Europa ist freilich ein ungeheures Konglomerat solcher statischen Elemente. Soweit es sichtbar und der Beschreibung zugänglich vor unserm Auge liegt, ist es eine Vielheit von politischen, ökonomischen, kulturellen und anderen sozialen Formen: man betrachte das komplizierte Organisationsgeäst der Staaten, die Unternehmungen, Märkte und Produktionsgrundlagen der Volkswirtschaften, die kulturellen Institutionen, wie Kirchen, Schulen usw. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß das alles nur die Pfeiler sind, über denen sich, wie ein Gewirr von Eisenkonstruktionen, das Kräftesystem wölbt, das, von den

2) Siehe hier und für das folgende *Mächler Demodynamik*, in der Deutschen Rundschau 1921 III Seite 273 ff.

statischen Grundlagen gehalten, ihm doch erst seinen Sinn gibt. Die Weltstadt und das Dorf, die Schienenstränge, die Hafenplätze an den Küsten, die Bergwerke und Fabriken, die Parlamente, Ministerien, Zeitungen, sie bilden nicht die Volkswirtschaft und nicht den Staat. Sie sind nur Hülle, Fassade, Körper. In den großen Städten sind unendliche Kräfte am Werk, über die Schienen braust der Verkehr, die Bergwerke und Fabriken hallen wieder von der Arbeit der Millionen. Da das Dynamische in seinem Vorwärtsdrängen sich an der Starrheit dieser Formen stößt, wird es oberste Aufgabe der Politik sein müssen diese Formen selbst beweglich zu halten, sie unaufhörlich umzubauen und dem Werdenden anzupassen. Das Wort Fortschritt hat nur diesen Sinn. Um dazu aber imstande zu sein, gilt es das Wesen des Dynamischen näher zu prüfen.

Wie jede Lebenseinheit, vom Ich bis zum Sonnensystem, durch die statisch-dynamische Polarität beherrscht wird, so auch wiederum das dynamische Prinzip, die Dynamik jeder Lebenseinheit in sich. Am offenkundigsten und einfachsten erscheint die dynamische Polarität in den Weltsystemen, in denen einer rotierenden Bewegung eine zirkulierende entspricht: Die Erde und alle Planeten schwingen um die eigene Achse und umkreisen die Sonne, und auch diese rotiert in sich und gehorcht einem außen, im Weltraum liegenden Pol, den sie im Lauf von Jahrtausenden umkreist. Aber gehorcht nicht unser Ich ebensolcher Polarität der Dynamik, indem es sich in sich bewegt (Innenleben) und auch nach außen sich auswirkt in den tausendfachen gesellschaftlichen Verknüpfungen? Die dynamischen Kräfte unseres Ichs zeichnen freilich nicht die einfachen Kurven der Sonnensysteme, ihr Spiel ist verschlungener, weil es komplizierter ist. Die nach außen gerichtete Bewegung und Kraftäußerung des Individuums rief allenthalben die sozialen Gemeinschaften hervor: Familie, Kirche, Wirtschaft, Volk, Staat. Auch deren Dynamik ist abermals polar. Darauf aber kommt es hier an: daß ein Teil der Kräfte, ein Überschuß an Kräften sich aus jedem sozialen Gebilde wiederum nach außen wendet, sich von der Familie auf die Gesellschaft, von der Innenpolitik auf die Außenpolitik, aus der Volkswirtschaft in die Weltwirtschaft projiziert.



ZIEHEN wir die Folgerungen solcher Betrachtungsweise für die Gegenwart. Betrachten wir unsere Innen- wie unsere Außenpolitik unter diesem Gesichtspunkt, und sehen wir dann zu, welche unumgänglichen Forderungen sich daraus für ein neues politisches Schaffen ergeben, das, die Kräfte der Völker differenzierend, ihre Leistung integriert.

Die innenpolitische Struktur aller Staaten des heutigen Europas ist durch das Vorhandensein großer Parteien gekennzeichnet.³ Über den Parteien baut sich die Staatsform auf, die in allen Ländern Europas heute demokratische Züge trägt. Da aber das Entscheidende in der parteilichen Struktur der einzelnen Länder liegt, will diese formale Ähnlichkeit der Demokratie wenig besagen. Die gleichen Formen sind von verschiedenem Inhalt erfüllt, und dieses Inhaltliche kommt aus dem Wesen der Parteien. Staatenbau aus der Innenpolitik heraus ist also in erster Linie Bau der Parteien und erst in zweiter Linie Herumkurieren an Verfassungen.

3) Siehe *Nobel Handbuch des Staatsmanns* /München 1922/, worin die innenpolitische Struktur aller Staaten der Welt untersucht wird.

An keinem Land läßt sich dies so klar zeigen wie an England. Die innenpolitische Stärke Großbritanniens liegt seit mehr als einem Jahrhundert in der Vollkommenheit seines Parteiensystems. Wie der Außenbau des englischen Imperiums ist auch dieser Innenbau eine staatsmännische Tat ersten Ranges. Das gestellte und im englischen Parteiensystem gelöste Problem, wie es der englischen Tradition heute noch durchaus bewußt ist, war seinem politischen Willen, also der Dynamik, die angemessenen statischen Formen zu schaffen. Man hat das Fehlen eines bestimmten weltanschaulichen Programms der beiden englischen Parteien oft getadelt. Aber gerade dieses Vakuum ermöglichte es, daß in der Oppositionspartei die widerstrebenden Kräfte wie in einem Sammelbecken konzentriert und akkumuliert werden konnten, statt daß sie sich an einander rieben und zerbrachen. Die jeweilige Wahl gab die Gelegenheit beide Parteien gegen einander abzuwägen, zu prüfen, ob die Regierungspartei abgewirtschaftet hatte. War es der Fall, so wechselte die Regierung, und nun konnte die andere Partei ihrerseits Opposition werden und ihrerseits alle Gegenströmungen zusammenfassen. Damit waren alle politischen Kräfte genutzt. Verschiedenheiten der politischen Strömungen summierten sich, statt sich aufzuheben. Gegenkräfte trieben einander vorwärts, statt im Aufeinanderprallen zerstörend zu wirken. So wurde es erreicht, daß das englische Staatsgebilde, obwohl innerlich in einer intensiven Bewegung begriffen, sich nach außen wie ein in Ruhe befindlicher Körper auswirkte.

In den anderen Ländern ist es nicht in diesem Umfang gelungen den mannigfaltigen dynamischen Strömungen durch geeignete statische Gebilde eine vorwärtstreibende Richtung zu geben. Probleme, die aus der Tagespolitik kamen und mit ihr verschwanden, wurden parteibildend. Die Wirkung solcher Vergeudung liegt vor unseren Augen. Die Parteien sind vielfach zu zerstörenden statt zu bauenden Kräften geworden. Wollen wir nicht an der Zukunft verzweifeln, so müssen wir daran festhalten, daß das Werden der statischen Formen im Einflußbereich des politischen Willens liegt.

Die Folgerungen für unsere deutsche Gegenwart wird der Staatsmann, der die politischen Kräfte überschaut, zu ziehen haben. Keineswegs soll mit der Hervorhebung des englischen Beispiels die Ausbildung eines deutschen Zweiparteiensystems propagiert werden. Die Statik des englischen 19. Jahrhunderts ist nicht die deutsche Statik des 20. Jahrhunderts und auch nicht mehr angemessen für das heutige England selbst. Dort stellt das Vorhandensein der dritten großen Partei, der Arbeiterpartei, dem englischen Staatsmann eine neue Aufgabe. Wir werden sehen, ob er ihr gewachsen ist, wie es seine Vorgänger im vorigen Jahrhundert waren. Nicht das Inhaltliche des englischen Zweiparteiensystems sollte herausgestellt werden, sondern nur die Tatsache, daß die englische Politik das dynamische Werden des Staates durch den Bau der Parteien lenkte.

Auch außenpolitisch sehen wir in England die praktische Anwendung staatenbaulicher Gedankengänge befugt. Die aus dem englischen Volk herausquellenden dynamischen Kräfte konnten sich nicht, wie die der festländischen Nationen, in einem räumlich zusammenliegenden Territorium auswirken. Sollten sie zur Entfaltung gebracht werden, so mußte ein statischer Bau über die Weltmeere und Weltteile hinweg konstruiert werden. Die Artung der zu lenkenden Kräfte wurde politisch, ökonomisch und kul-

turell berücksichtigt. Politisch mußte das Imperium fest zusammengekettet sein, fest genug, um durch Bewegungen außerhalb der britischen Welt nicht erschüttert zu werden. Die Beherrschung der Meerengen, die englische Kriegsflotte, die auf das Gleichgewicht der kontinentalen Staaten bedachte Außenpolitik: dies alles diente der politischen Statik. Nicht anders die ökonomische Statik. Die wirtschaftlichen Kräfte Großbritanniens, bestimmt durch ihre heimische Industrie und ihren Handel, wurden planvoll in statische, über die ganze Welt gebreitete Formen geleitet, wie die Versorgung dieser Wirtschaft durch Rohstoffe und Nahrungsmittel aus allen Teilen der Welt sichergestellt war. Jetzt, in den Nachkriegsjahren, wird diese ökonomische Statik in der Erdölpolitik der britischen Regierung besonders deutlich. Sobald es ersichtlich wurde, daß die wirtschaftliche Entwicklung entscheidend von der Erdölversorgung abhängig war; ging das Augenmerk der britischen Regierung darauf die irgendwie in ihrem Machtbereich gelegenen Petroleumfelder sich zu sichern und ihre privatwirtschaftliche Verbindung mit dem Mutterland sicherzustellen. Die Einbeziehung des holländischen Öltrusts (Royal Shell Dutch) in das britische Wirtschaftssystem und die Bildung eines neuen Trusts unter maßgebender Beteiligung der englischen Regierung selbst (Anglo Persian) gaben die statischen Grundlagen für diese Fundierung des Imperiums. In kultureller Hinsicht kittet in erster Linie die englische Sprache das Imperium zusammen. Ebenso wie die innenpolitische Struktur Englands ist auch die Statik des Imperiums heute erschüttert. Auch hier, wie dort, wird es interessant sein zu sehen, ob die Nachkommen der Gründer des Imperiums den neuen Aufgaben gewachsen sind. Dies wird nur der Fall sein, wenn man in England die neue Tatsache des in Angriff genommenen kontinentaleuropäischen Zusammenschlusses begreift und, statt sich dem notwendig werdenden entgegenzustemmen, sich mit ihm abfindet und in der Neuentwicklung der eigenen Produktionskräfte den Ersatz für die Niederhaltung anderer findet.

Amerika hat es verhältnismäßig leicht die in der Monroedoktrin formulierte Gründung eines panamerikanischen Weltreichs durchzuführen. Freilich dürfte hier die ökonomische Statik nicht unerhebliche Schwierigkeiten machen, die darin liegen, daß die wirtschaftlichen Funktionen der einzelnen Teile Amerikas gegen einander auszugleichen sind.

Das panamerikanische Imperium ist noch eine Zukunftsgestaltung, während das britische als vollendet gelten kann und seine Kräfte eher der Erhaltung zu widmen hat. Kehrt man den Blick von den staatenbaulichen Bemühungen der beiden angelsächsischen Reiche zurück auf die anderen, vorzugsweise die kontinentalen Mächte, so erschrickt man über die Kurzsichtigkeit und Planlosigkeit, die hier bis in die neueste Zeit hinein obwalteten. Die außenpolitischen Kräfte waren hier in falscher Richtung eingestellt: gegen einander, statt in einer gemeinsamen, sich summierenden und einander stützenden Bewegung die Zukunft Europas aufzubauen.

Hier liegen die staatenbaulichen Aufgaben unserer Zukunft. Sie zu erfassen und richtig zu formulieren ist die allernächste Aufgabe, die unserer Außenpolitik obliegt. Heute kann das Ziel klar erkannt werden. Und das ist genug, um die Notwendigkeit einer gänzlichen Umstellung unserer Politik zu begründen. Unsere Politiker müssen wissen, wie das Europa von 1950 aussehen soll, wenn sie überhaupt Politik machen wollen. Politische Kräfte,

die in den einzelnen europäischen Staaten heute gegen einander, einem neuen Zusammenstoß wie 1914 entgegen und damit zum endgültigen Untergang tendieren, müssen eine andere Richtung erhalten. Es ist möglich ihnen eine andere Richtung zu geben. Die politischen Leidenschaften, die sich in den Worten Nationalismus, Pazifismus, Revanche formulieren, bestimmen heute nur deshalb die Politik, weil das Ziel der europäischen Politik uns zu wenig bewußt ist. Dieses Ziel ist Europa. Denn man wird nicht im Ernst glauben können, daß ein noch so mächtiger europäischer Staat für sich allein in Hinblick auf die Weltpolitik den großen, abgeschlossenen oder neu oder wieder werdenden Gebilden: den beiden angelsächsischen Imperien, der russisch-sibirischen und der ostasiatischen Welt, die Wage halten könnte. Nur der ganze europäische Kontinent wird es können. Wie man es zuwege bringen wird die politischen, aus den einzelnen Nationen herausstrahlenden Kräfte Europas zusammenzufassen, braucht in diesem Zusammenhang nicht dargelegt zu werden. In den Sozialistischen Monatsheften ist oft genug versucht worden die Möglichkeiten solcher Zukunftsgestaltung in der Politik unserer Gegenwart aufzuzeigen und das Kommende vorzubereiten, und es muß anerkannt werden, daß auch in anderen Kreisen die Erkenntnis seiner Notwendigkeit durchdringt.⁴ An dieser Notwendigkeit ist die Außenpolitik eines jeden Staates unseres Festlands zu messen.



NANTA pet. Die moderne Physik hat uns gelehrt, daß sich jeder, dem Anschein nach noch so starre Körper in einer unaufhörlichen innern Bewegung befindet. Ebenso könnte man das dynamische Wesen der sozialen Gebilde als das einander steigernde und einander durchkreuzende Fluten der menschlichen Willensstrebungen definieren. Durch die Unterscheidung einer rotierenden und einer zirkulierenden Bewegung kann man, freilich schematisch, eine Ordnung in diese dynamische Mannigfaltigkeit bringen. Die hier skizzierten Gedankengänge führten auf die Möglichkeit die Dynamik der Weltgeschichte in die Hände der Menschen zu legen. In einer bauenden Statik, im Staatenbau, erkannten wir diese Möglichkeit. Politik ist ein Hantieren mit den gefährlichsten, aber auch den schöpferischsten Kräften. Um sie zu benutzen, muß man sie kennen. Da wir sie nie restlos kennen werden, können wir nur nach der bestmöglichen Ordnung streben, das heißt nach derjenigen, die die produktiven Kräfte der Menschheit sich in weitestgehendem Maß entfalten und auswirken läßt; mag uns auch im menschlichen Leben schwerlich je die Harmonie gelingen, die im Weltall verwirklicht ist. Aber diese Harmonie bleibt unsere Sehnsucht. Und darum ist unser Ziel: die durch unsere Gemeinschaftsformen strömenden Kräfte so zu lenken, daß sie unser soziales und politisches Leben in einer Bewegung halten, die ein dynamisches Gleichgewicht herstellt. Das Wesen dieser dynamischen, durch das Ich und durch die Weltgeschichte brausenden Kraft ist uns unbekannt. Schopenhauer nannte es Willen, Bergson schöpferische Entwicklung, das katholische Mittelalter (sich der Mannigfaltigkeit des Lebens bewußt werdend) sprach von dem Strömen der göttlichen Gnade und den Widerstrebungen der teuflischen Mächte. Es ist das Leben. Wir dürfen uns nicht anmaßen es zu begreifen, aber wir können und sollen es meistern.

4) Es sei nur an die Ausführungen des Zentrumsabgeordneten Bell erinnert, die dieser in der Zentrums-
presse wiederholt gemacht hat.

MAX SCHIPPEL · AMERIKA, REPARATIONEN UND INTERALLIIERTE SCHULDEN

STREBEN England und Amerika, die einzigen wirklichen Gewinner des Weltkriegs, auch nach dem Friedensschluß, sei es mehr planmäßig-willentlich, sei es mehr nur durch den unbewußten, immanenten Drang ihrer allgemeinen Entwicklung, andauernd gemeinsamen weltpolitischen Zielen zu? Andererseits das kontinentale Europa (wie es augenblicklich durch die vereinten Frankreich, Belgien und Italien vertreten ist, denen die Staaten der Kleinen Entente fest zur Seite stehen, während Deutschland, wie in dem bekannten Rückertschen Gedicht, weder nach oben noch nach unten einen rettenden Ausweg aus dem Grausen seiner unhaltbaren Gegenwart zu sehen vermag), wird es gegenüber dem angelsächsischen Konzern seine abweichenden Interessen wahren können? Wird es, die gemeineuropäische Solidarität erkennend und betätigend, alles Trennende zwischen seinen Gliedern beseitigen und ausgleichen, um das Gemeinsame gemeinsam zu vertreten? Oder wird es im letzten wirtschaftlichen Ringen, wie es heute in dem plötzlich von neuem aufgeworfenen Problem der Rückzahlung der interalliierten Schulden zunächst noch in unbestimmten Umrissen sich ankündigt, vor der Übermacht der beiden erfolgsgekrönten Gläubigerstaaten hilflos zurückweichen müssen?

Auf der Washingtoner Konferenz vor reichlich einem Jahr fühlten Japan und Frankreich die momentane Stärke und sogar die unerwartete innere Festigkeit der interozeanischen angelsächsischen Interessengemeinschaft auf das bitterste. Inzwischen gab es bei der Erörterung der Frage, ob Amerika seine geschichtlich beispiellosen Riesendarlehn an die kriegführenden Alliierten einfach wie gewöhnliche Geschäftskredite behandeln dürfe, vorübergehend ein paar auffällige Mißklänge zwischen London und Washington. Die zeitweilig gehegten Hoffnungen Englands auf Streichung seiner Schulden scheiterten. Aber die ruhige Selbstbeherrschung, mit der die jüngste Rückzahlungsvereinbarung und die bereits begonnenen ratenweisen ersten Rückerstattungen hingenommen wurden, läßt fast vermuten, daß man in England nicht nur Lasten und Nachteile von dem beiderseits staatsrechtlich rasch unter Dach und Fach gebrachten Übereinkommen erwartet. Dieses begründet, was demnächst von höchstem politischen Wert sein kann, durch seine Rechts- und Tatsachenlogik auch Frankreichs, Belgiens und Italiens Zahlungsverpflichtung: allein von seiten Frankreichs, die fälligen Zinsen hinzugerechnet, von weit über 4 Milliarden Dollars (also von über 17 Milliarden Goldmark) gegenüber Amerika und von weit über einer halben Milliarde Pfund Sterling (also von fast 12 Milliarden Goldmark) gegenüber England. Und jede solche Zahlungsverpflichtung nach außen schlägt naturgemäß für das, trotz allen heroischen Finanzanstrengungen finanziell bis zur Verzweiflung bedrängte Frankreich unter Umständen zu einem furchtbaren politischen und ökonomischen Druckmittel aus. Wenn ferner gleichzeitig England bei der neuen europäischen Mächtekonstellation die deutschen, für Frankreich als letzte Rettung erscheinenden Reparationsleistungen mäßig zu halten, oder vielmehr (wie es dies in seinem letzten Januarprogramm zynisch offen und unter unverhohlener Herausforderung Frankreichs, Belgiens und Italiens anstrebte) wenn England die deutschen Reparationszahlungen an Frankreich und seinen Koalitierten vorbeizuleiten und dem interalliierten Schuldenausgleich

zuzuführen sucht¹, ergibt sich aus alledem wahrscheinlich nicht abermals eine Lage, bei der Amerika und England übereinstimmende Wünsche unwiderstehlich durchzusetzen hoffen dürfen: viel weiter gehend als in Washington, dessen bereits wesentlich eingeschränkte anglo-amerikanische Forderungen und Beschlüsse Frankreich bis zur Stunde noch nicht ratifiziert hat?

Wenn heute im Ruhrgebiet die Würfel darüber rollen, ob Deutschland mit Frankreich zu einer Verständigung gelangen kann oder gar für die Zukunft mit Frankreich in einer zukunftsreichen engen Wirtschaftsgemeinschaft zusammengeschlossen sein wird, so steht wahrscheinlich ganz anderes auf dem Spiel als ein paar Milliarden Reparationsleistungen mehr oder weniger. Aber wir Deutsche lieben es ja nun einmal in diesen Dingen nicht über das Heute und Morgen hinauszusehen und nennen das auch noch Realpolitik treiben. Bescheiden wir uns also und rufen wir uns einfach die Tatsachen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart ins Gedächtnis.



ÜBER die gewaltigen Leistungen der Vereinigten Staaten für den Sieg Englands und seiner Alliierten sind wir uns erst mit der Zeit vollkommen klar geworden. Noch im vorigen November konnte deshalb der ehemalige englische Lordkanzler schreiben: es sei selbst in England nicht genügend bekannt, daß »in dem Augenblick einer der schwersten Lebensmittelkrisen, durch die wir gegangen sind (über deren volles Ausmaß nur wenige Menschen orientiert waren), die Lage nur dadurch gerettet« worden sei, daß das ganze Volk der Vereinigten Staaten sich freiwillig verpflichtete an 2 Tagen der Woche kein Fleisch zu essen; »der auf diese Weise geschaffene Überschuß an Nahrung rettete uns aus einer Kalamität, die damals unvermeidlich schien«. ² Nicht minder war damals die finanzkapitalistische Hilfe für England Lebensbedingung. Um mit der offenbar von ganz eingeweihter Seite stammenden Washingtoner Korrespondenz der Times vom 25. April 1917 zu reden:

»Daß die erste Anleihe uns zugute kommt, mag überraschen. Aber tatsächlich entspricht dies den Verhältnissen. Denn Frankreich braucht im Augenblick Geld von hier nicht dringend. Wir dagegen haben sehr triftigen Anlaß unsere großen Ankäufe in anderer Weise zu finanzieren. Bisher wählten wir 2 Mittel: entweder Darlehen unter Pfandbestellung oder kurzfristige bankmäßige Zahlungsverpflichtungen. Für beide Teile wird es besser sein mit diesen kostspieligen und zum Teil umständlichen Behelfen ein Ende zu machen.«

Geldgeber war im wesentlichen für England wie für die anderen Alliierten die Unionsregierung selber, die ihrerseits wieder durch innere Anleihen die notwendigen Beträge aufbrachte. Das Gesetz, das dem Schatzamt die Vollmacht zu den Anleihegewährungen erteilte, brachte die "Reifefrist" der Auslandsdarlehen und der Liberty bonds in engere Verbindung: die Alliiertenschulden sollten nicht später fällig sein als die Freiheitskriegsanleihen, sollten also später in entsprechendem Maß zur Einlösung der für sie ausgegebenen inneren Anleihen dienen. Da jedoch beide Teile bestimmte Endfristen nicht vorzuschlagen wußten, so blieben alle diese Anleihen der euro-

¹ Ähnlich würde nach der neuesten Denkschrift aus englischen Großindustriellenkreisen Deutschland an Großbritannien 920 Millionen Pfund Sterling (18,4 Milliarden Goldmark), an Frankreich 776 Millionen Pfund (15½ Milliarden Goldmark), an Italien 391, an Belgien 158 Millionen Pfund zu zahlen haben. England wäre bereit die deutschen 920 Millionen Pfund den Vereinigten Staaten zu überweisen; Amerika soll dafür die Schulden der übrigen Alliierten streichen, und England auf seine Forderungen an die Alliierten und die eigenen Kolonien verzichten.

² Siehe Lord Buckmaster Europa und Amerika, in Keynes' Wiederaufbau in Europa vom 16. November 1922.

päischen Alliierten in dem damals bequemen, heute nicht ungefährlichen Schwebезustand der demand loans: formell war alles in das Belieben des Gläubigers, das heißt der Washingtoner Regierung, gestellt, tatsächlich überließ man jede wirkliche Regelung der Zukunft, und auch die Zinsen sind unterdes in überaus ansehnlichen Beträgen den ursprünglichen Schuldsummen zugewachsen, da selbst der Friede den Finanzverlegenheiten Europas zunächst kein Ende bereitete. Im Sommer des vorigen Jahres wurden folgende Forderungen Amerikas an die Alliierten, immer von Regierung zu Regierung, genannt (in Millionen Dollars):

Land	Schuldkapital	Fällige Zinsen
England	4 746,86	611,04
Frankreich	3 770,91	430,05
Italien	1 891,51	343,48
Belgien	428,51	51,39
Rußland	227,80	35,20
Polen	148,59	12,93
Tschechien	103,82	11,93
Serbien	57,87	6,72
Rumänien	41,09	4,96
Griechenland	15,37	0,37

Bei einer ganzen Reihe dieser Staaten ist die Zahlungsunfähigkeit, vorläufig wenigstens, zweifellos, und eine Zeitlang schien es, als wolle man den unentwirrbaren Knoten dieser internationalen Schuldbeziehungen mit einem kräftigen Schnitt lösen. Die Frage der durchgängigen gegenseitigen Schuldentstreichung wurde in Europa ernsthaft ins Auge gefaßt und hin und her besprochen. Dafür wurde vor allem geltend gemacht, daß schließlich alle Staaten während des vieljährigen Weltkriegs ihr Äußerstes an Menschen- und Sachaufwand vollbracht hätten, daß durch Anleihen unterstützte Kraftleistungen der schwächeren oder auch der durch feindliche Besetzung und Verwüstung am härtesten getroffenen Völker sich sehr oft zum unmittelbaren oder mittelbaren Nutzen, häufig sogar auf Anweisung und unter Führung der stärkeren Staaten vollzogen hätten, daß eine Rückforderung deshalb so wenig am Platz sei wie man früher bei Subsidiengeldern für Erfüllung bestimmter kriegerischer Unterstützungsaktionen jemals eine Rückzahlung gekannt habe. Eine starke Ungleichartigkeit der Interessen war natürlich dabei von vornherein zu erkennen: Es gab Staaten, die ausschließlich Schuldner, das heißt Gewinnende, bei dem Vorgehen waren, während an der Spitze der Gegenseite die große überseeische Republik blieb: nur Gläubigerin und daher nur zu allseitigem Verzichten auserwählt.

England stand etwa in der Mitte, und bei einer Bereitwilligkeit Amerikas konnte es eigentlich nur gewinnen. Zwar hat es gegen alle Verbündeten hohe Forderungen, aber die 561 (nach anderen Berechnungen sogar 650) Millionen Pfund Sterling Rußlands, die 22 Millionen Serbiens, die 66 Millionen der verschiedensten kleinen Staaten, wie Portugal, kommen als ernsthafte Außenstände kaum in Betracht. Und bei den 557 Millionen Frankreichs, den 477 Millionen Italiens, den 103 Millionen Belgiens kann man ruhig große Abstriche vornehmen, weil bei der Aufrechnung von vornherein vielumstrittene reichliche und überreichliche Gewinne für Schiffstransporte,

für Lieferungen an Kohle, Rüstungsstoffen, an Rohmaterialien und Fabrikaten jeder Art merkbar ins Gewicht fielen. Schon im Januar 1921 ging deshalb Lord Chalmers in besonderer Mission nach Washington, erzielte jedoch weiter nichts als die Zusicherung des Schatzsekretärs Houston, man werde jederzeit die Schuldfrage in a spirit of fairness zu lösen bereit sein.³ Den letzten Vorstoß (wenn man nicht für damals bereits an ein Spiel mit verteilten Rollen denken will) stellte wohl Lord Balfours Note vom 1. August 1922 dar, der Form nach an die Vertreter Frankreichs, Italiens, Rumäniens, Portugals, Griechenlands und Serbiens gerichtet, aber in ihrer Begründung geflissentlich die notwendige Initiative und die Verantwortung für eine etwaige Schwenkung Englands den Vereinigten Staaten zuschiebend. Bisher sei England auf die Frage der Schuldenrückzahlung noch nicht zu sprechen gekommen. Die alliierten und assoziierten Mächte ständen sich auch keineswegs bloß wie Schuldner und Gläubiger gegenüber. Sie seien sich mehr gewesen und seien es noch: »Teilnehmer (partners) in dem größten je gesehenen internationalen Ringen um die Interessen der Freiheit«; die Anleihen hätten gleichfalls nicht dem Sonderinteresse des Einzelstaats sondern einem umfassenden Gemeinsamkeitszweck gegolten, der im großen und ganzen erreicht sei. Für hochherzige Gesinnung (generous minds) sei es daher peinlich, obwohl um der Staatsräson willen vielleicht unvermeidlich, die Abrechnung »wie ein gewöhnliches Handelsgeschäft zwischen Gewerbetreibenden, die borgen, und Kapitalisten, die ausleihen,« vorzunehmen. Da aber jetzt Amerika an die Zahlungsregelung erinnere, so gewinne die ganze Angelegenheit für England ein anderes Aussehen:

»Seiner Majestät Regierung können die Rückzahlung der anglo-amerikanischen Anleihen nicht wie einen isolierten Vorgang behandeln, an dem nur die Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritannien beteiligt sind. Es handelt sich vielmehr um eine fortgesetzte Kette von Beziehungen, die das selbe Land bald als Schuldner, bald als Gläubiger erscheinen lassen. Und wenn unsere unbestrittenen Verpflichtungen als Schuldner erfüllt werden müssen, so können unsere ebensowenig bestreitbaren Rechte als Gläubiger nicht einfach preisgegeben werden ... Die bisher befolgte Politik unseres Landes von Ansprüchen an die Schuldner abzusehen ist offenbar nur so lange erträglich, wie sie allgemein befolgt wird. Es widerspricht dem Rechtsgefühl, daß der eine Partner des gemeinsamen Unternehmens alles, was er dargeliehen hat, zurückerhalten soll, während der andere nichts zurückerstattet erhält, aber alles, was er borgte, bezahlen soll. Solch ein Verfahren widerspricht jeder Grundanschauung von natürlichem Recht und wird dem Volk unseres Landes niemals einleuchten ... Aber wenn Seiner Majestät Regierung sich somit bedauerlicher Weise genötigt sehen die französische [italienische usw.] Regierung zu ersuchen nach dem Grad ihrer Leistungsfähigkeit (to the best of their ability) an die Regelung der englisch-französischen Anleihen heranzutreten, so möchten sie weiter betonen, daß die *erstrebte Rückzahlung und Verzinsung* nicht so sehr *davon abhängen* soll, was Frankreich und andere Alliierte Großbritannien schulden, als davon, *was Großbritannien an Amerika zu zahlen hat.*«

In den Vereinigten Staaten war unterdes durch das Gesetz vom 9. Februar 1922 die Verhandlungsvollmacht vom Schatzsekretär an einen 5gliedrigen Ausschuß (die Minister Hughes, Mellon und Hoover, Senator Smoot und Abgeordneter Burton) übergegangen, aber der Refunding Act legte nach amerikanischer Gepflogenheit zugleich die Grenze der Zugeständnisse, zu denen der Ausschuß berechtigt sein sollte, fest: bei der Umwandlung der demand loans in dauerndere Anleihen sollte eine Laufzeit von 25 Jahren nicht überschritten werden, im Zinsfuß sollte man nicht unter $4\frac{1}{4}\%$, den

3) Über den damaligen Verlauf siehe Schippel Amerikas Wirtschafts- und Finanzlage und die Wiederaufrichtung Europas, 79. Heft der Finanz- und Volkswirtschaftlichen Zeitfragen /Stuttgart 1921/ Seite 7 f.

Zinsfuß der Liberty bonds, herabgehen; eine Herabsetzung des Schuldbetrags selber war nach wie vor ausgeschlossen. Für England schien diese Grundlage von vornherein unannehmbar, und die Unterhändler (der Schatzkanzler Baldwin und der Präsident der Bank von England Norman) erreichten eine vorläufige, natürlich vom Kongreß ausdrücklich gutzuheißende Vereinbarung, die für die ersten 10 Jahre eine 3-, dann eine 3½prozentige Verzinsung vorsieht, dazu eine ½prozentige Amortisation (immer gleichmäßig von der Anfangsgesamtsumme ausgehend), so daß in 62 Jahren die Schuld beglichen sein würde. Das englische Kabinett hat diese Abmachung, nach der England bis zum Jahr 1985 jährlich 35 Millionen Pfund Sterling (700 Millionen Goldmark) übersee zu zahlen haben würde, sofort, wie es heißt: einstimmig, gutgeheißen. Der Senat in Washington stimmte zu, ebenso das Repräsentantenhaus, dieses sogar mit 291 gegen 44 Stimmen.

MAN kann nicht leugnen, daß diese Entwicklung in sich nicht ohne Folgerichtigkeit ist. Manches macht jedoch stutzig und läßt vermuten, daß stille, unausgesprochene allgemeinpolitische Nebenzwecke dabei mittätig waren, die vorerst noch nicht die laute öffentliche Meinung beschäftigen. Das Pfund Sterling, am Dollar gemessen, stieg, als die im Grunde entscheidende Billigung des Baldwinvertrags seitens des englischen Kabinetts bekanntgegeben wurde. An sich hätte, wenn sich die englischen Zahlungen in Dollars regelmäßig um eine ganz gewaltige Summe vermehren, sich für das Pfund Sterling eine bedenkliche Stimmung herausbilden müssen. Ist die Freude über die Wegräumung eines Hindernisses des ungestörten englisch-amerikanischen Einvernehmens so groß, oder sieht man in eingeweihten Londoner Kreisen nicht doch eine ansehnliche Stärkung der englischen Politik der Kontinentalverfeindung in dieser Art Anschneidung der Alliiertenverschuldung?

Mit der Balfourschen Andeutung, daß die Zahlungsverpflichtung Englands gegenüber den Vereinigten Staaten zugleich die bisher unbeachtet im Hintergrund bleibende Frage der französisch-italienischen Rückzahlungen »leider« und nur wegen der fatalen »reasons of State« aufrollen müsse, wird es jetzt mit einemmal Ernst. Die England unter der Führung Frankreichs gegenüberstehenden Staaten bedürfen zudem auf das dringendste der internationalen Anleihen: sei es unmittelbar, sei es mittelbar, indem Deutschland aus internationalen Anleihen die ersten sofortigen Reparationszahlungen erfüllen soll und vielleicht nur daraus erfüllen kann. Internationale Anleihen sind jedoch zurzeit im wesentlichen wiederum nur aus den Vereinigten Staaten und England zu schöpfen

Wird deren Zustimmung, und wird die Vertagung oder mildere Regelung der Alliiertenrückzahlungen an England und an Amerika nicht von besonderen allgemeinpolitischen Bedingungen abhängig gemacht werden? Werden die europäischen Kontinentalstaaten in ihrer Kapitalsnot diesem Druck der beiden großen Gläubigerländer nicht wichtige Interessen zu opfern haben, falls sie nicht durch Einigkeit und Verständigung zu ersetzen wissen, was ihnen im Augenblick an Kapitalkraft abgeht? Als sich die Reise der englischen Unterhändler nach Washington vorbereitete, gaben ihnen hervorragende englische Finanzsachverständige den guten Rat mit auf den Weg: mit der Vereinbarung der Schuldfundierung »einen Plan in bezug auf die englisch-amerikanische Zusammenarbeit in der Frage der europäischen inter-

staatlichen Verschuldung« zu verbinden. Es wäre fast seltsam, wenn ein solcher Plan nicht die alten Bedingungen der Washingtoner Konferenzzeit wieder mit aufnehmen sollte: Sicherung der angelsächsischen Seeübermacht und Unangreifbarkeit durch den Verzicht Frankreichs auf den Ausbau seiner Unterseeboots- und Luftschiffwaffe.

FRANZ MEYER · DIE KRISIS IN DER THEORIE DER SOZIALISIERUNG

PROBLEME der Sozialisierung sind augenblicklich nicht von aktueller politischer Bedeutung. Die Umstellung der bolschewistischen Wirtschaftspolitik (die freilich niemals sozialistisch oder gar kommunistisch, aber im Bewußtsein Westeuropas mit dem Nimbus des Sozialismus umgeben war) zu einem, nunmehr auch offiziellen kapitalistischen Regime hat die sozialistischen Parteien aller Länder und Schattierungen sehr ernüchtert. Bei uns in Deutschland hat die Vereinigte Sozialdemokratische Partei der Sozialisierungsforderung einen ehrenvollen Ruheplatz in ihrem Aktionsprogramm zugewiesen. Ihre praktische Politik hat mit der Forderung der Sozialisierung kaum mehr noch etwas zu tun. Die Kommunistische Partei allerdings vertritt aus durchsichtigen agitatorischen Gründen die Sozialisierungsforderung mit alter Schärfe, verschiebt aber die Realisierung dieser Forderung bis zur Besitzergreifung der politischen Macht, bis zur Aufrichtung der "Diktatur". Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Frage der Sozialisierung damit nicht endgültig von der politischen Tagesordnung verschwunden ist. Der Politiker wird gut tun lediglich mit einer Ruhepause in der politischen Auseinandersetzung über dieses Problem zu rechnen und sich in dieser Zwischenzeit mit der wissenschaftlichen Erörterung der Sozialisierungsfrage zu befassen, die die Probleme zu klären versucht, die im Tageskampf oft nur mit wenigen Schlagworten abgetan zu werden pflegen. Ganz abgesehen von dieser Beziehung auf die politischen Fragen des Tages kann die Theorie der Sozialisierung für sich allein Interesse beanspruchen. Bildet sie doch eines der merkwürdigsten Kapitel in der Geschichte der sozialistischen Bewegung. Lange Zeit blieb sie völlig unbeachtet, obgleich die großen, stetig an Einfluß und Zahl wachsenden sozialistischen Parteien die Sozialisierung jahrzehntelang in ihr Programm aufgenommen hatten. Es ist bekannt, daß es sich hier nicht um ein zufälliges und unbeabsichtigtes Übersehen wichtiger Fragen handelte, sondern daß der marxistische Sozialismus bewußt die Erörterung der Sozialisierungsfragen ablehnte. Die Gründe für diese Stellungnahme wären nur durch eine systematische und problemgeschichtliche Erörterung aufzuhehlen und zu kritisieren, was in diesem Zusammenhang nicht geschehen soll. Jedenfalls haben die politischen Ereignisse der letzten Jahre die Sozialisten gezwungen mit ihrer frühern Abstinenzpolitik gegenüber den Sozialisierungsfragen zu brechen. Eine Anzahl praktischer Sozialisierungsversuche ist angestellt worden, eine Fülle von Sozialisierungsprogrammen ist in der Literatur aufgetaucht. Man kann heute sagen, daß sämtliche Sozialisierungsversuche gescheitert sind. Es wäre unbillig hieraus auf die Unmöglichkeit der Sozialisierung schließen zu wollen. Eine solche Unmöglichkeit könnte nur theoretisch erwiesen werden. Die wissenschaftliche Diskussion der Sozialisierungsfragen erstreckt sich gerade auf dieses Problem. Sie grenzt sich

dadurch mit aller Schärfe gegen die bis dahin übliche Form der Diskussion des sozialistischen Problems ab. Denn diese war im wesentlichen eine weltanschauliche Auseinandersetzung. Man hätte nachzuweisen versucht, daß ein Erfolg des Sozialismus zu Zuständen führen müsse, die unerträglich seien, oder daß dieser Erfolg Voraussetzungen habe, die von Menschen durchschnittlicher Veranlagung nicht erfüllt werden können. Die moderne Diskussion geht von der Einsicht aus, daß eine wissenschaftliche Entscheidung weltanschaulicher Gegensätze unmöglich ist. Sie stützt sich ferner auf die historische Erfahrung, daß sozialistische Wirtschaftstypen bereits bestanden haben, daß von dieser Seite aus also kein Einwand gegen eine historische Wiederholung sozialistischer Wirtschaftsformen möglich sei. Nunmehr beschränkt sich die Auseinandersetzung auf die Erörterung der Frage, ob die Durchführung der Sozialisierungsforderung mit einem Programmpunkt vereinbar sei, den die Sozialisten mit aller Entschiedenheit in den Vordergrund rücken, nämlich mit der Rationalität der Wirtschaft.

Es ist das Verdienst Max Webers diese Frage mit großem Nachdruck aufgeworfen und untersucht zu haben.¹ Unter Rationalität der Wirtschaft ist hierbei die Überschaubarkeit und Berechenbarkeit der wirtschaftlichen Prozesse zu verstehen. Max Weber nennt das formale Rationalität, im Gegensatz zur materialen Rationalität, die die Angepaßtheit der Wirtschaft an irgendwelche Wertmaßstäbe bedeutet. Von dieser letztbezeichneten Frage ist völlig abzusehen. Die Erörterung der ersten aber führt zum Problem der Wirtschaftsrechnung. Der Kapitalismus hat die Wirtschaftsrechnung in einer höchst komplizierten Form durchgeführt. Er benutzt nicht nur die Geldrechnung, das heißt jene unter rationalem Gesichtspunkt beste Form alle wirtschaftlichen Faktoren auf einen Nenner zu bringen und damit vergleichbar zu machen, sondern er verwendet sie in der Form der Kapitalrechnung, das heißt, die Erwerbchancen und Erwerbserfolge der kapitalistischen Unternehmungen werden durch Vergleich des Geldschätzungsbetrags sämtlicher Erwerbsgüter bei Beginn und bei Abschluß einer Rechnungsperiode bilanzmäßig in Beziehung mit einander gesetzt. Mit Bezug auf den Gewinn der kapitalistischen Unternehmung also erfolgt die Kalkulation. Geldmäßig werden die einzelnen Produktionsfaktoren gewertet und in die Kalkulation eingesetzt. Gegen geldmäßigen Lohn wird die freie Arbeit auf dem Arbeitsmarkt in die Produktion eingeführt. Geldmäßiges Einkommen wiederum tritt als kaufkräftige Nachfrage der Produktion gegenüber. Nach ihr richtet sich wiederum, den Kreis schließend, die Kalkulation des Marktunternehmers. An dieses System mit einander konkurrierender, an einer kaufkräftigen Nachfrage orientierter Erwerbsunternehmungen ist die moderne, auf den Erkenntnissen der exakten Naturwissenschaft begründete Technik geknüpft. Das Ergebnis der Untersuchungen, inwieweit diese wirtschaftlichen Faktoren auf einander bezogen sind und von einander abhängen, führt zu der Erkenntnis, daß eine Durchführung der Sozialisierung diese Form der Wirtschaftsrechnung unmöglich macht. Denn sie schaltet die Abhängigkeit dieser Wirtschaftsrechnung von den Marktpreisen aus. Sie macht die entscheidende Beeinflussung des Resultats der Marktkonkurrenz durch die Überbietungsmöglichkeiten reichlicher mit Geldeinkommen versorgter Konsumenten und die Unterbietungsmöglichkeit vorteilhafter für die Güterbe-

1) Siehe Weber *Wirtschaft und Gesellschaft* /Tübingen 1922/.

schaffung ausgestatteter Produzenten unmöglich. Sozialisierung, das heißt Bedarfsdeckungswirtschaft, kann daher Geldrechnung überhaupt nicht gebrauchen. Diese, von manchen Sozialisten betonten Zusammenhänge verweisen auf die Naturalrechnung als die neben der Geldrechnung mögliche Form der Wirtschaftsrechnung. Max Weber hat gezeigt, daß die Naturalrechnung, lediglich als primitive Form der Wirtschaftsrechnung denkbar, in einer modernen, technisierten, auf die Befriedigung eines Massenbedarfs eingestellten Wirtschaft undurchführbar ist. Naturalrechnung ist die typische Form einer kleindimensionalen haushaltsmäßigen Wirtschaft, in der das wirtschaftliche Verfahren am Konsum orientiert ist und in seiner Art und Gliederung leicht überblickt werden kann. Sozialisierung würde also den Verzicht auf formale Rationalität im oben angeführten Sinne erfordern. Ludwig Mises hat diese Ausführungen Max Webers weitergeführt und ergänzt.² Seine Polemik gegen die Durchführbarkeit der Naturalrechnung schließt sich eng an die eben angeführten Äußerungen Webers an. Sie unterstützt sie durch den Nachweis, daß die Naturalrechnung prinzipiell auf ein stationäres Wirtschaftssystem mit gleichbleibendem Bedarf und gleichbleibendem Produktionsverfahren eingestellt ist. Die dynamischen Probleme der modernen Wirtschaft können dagegen von der Naturalrechnung nicht bemeistert werden.

Mit der selben Deutlichkeit wie auf dem ökonomischen Gebiet zeigt sich die Unvereinbarkeit der Rationalitätsforderung und der Sozialisierung auf dem sozialen Gebiet. Denn Durchführung der Sozialisierung, also einer planmäßigen, von einem Verband, Staat oder dergleichen geleiteten Wirtschaft, setzt damit die Bürokratisierung der Wirtschaft voraus. Das einzige Gebiet des modernen Lebens, das bisher der Bürokratie verschlossen blieb, wäre damit ihr ausgeliefert, das heißt, eine unrationale Form müßte an Stelle des fein organisierten kapitalistischen Systems eingeführt werden. An die Stelle der Börse träte ein schwerfällig arbeitender Beamtenapparat. Der Kurszettel, jenes Barometer der wirtschaftlichen Situation, wäre unmöglich. Die Feststellung des Bedarfs und seine Befriedigung würde damit entweder in die Hand diktatorisch anordnender Herrscher gelegt oder in einer demokratischen Form nur durch einen langen Instanzenweg erledigt werden.

Bisher war lediglich von der sogenannten Vollsozialisierung die Rede, das heißt einer radikalen Umgestaltung des Kapitalismus durch ein auf neue Prinzipien gegründetes Wirtschaftssystem. Die Einsicht in die Schwierigkeiten seiner Durchführung (oft allerdings auch die mangelhafte Durchdringung der Probleme) hat vielfach dazu geführt unter Sozialisierung, dann meistens Teilsozialisierung genannt, eine Umgestaltung einzelner Wirtschaftszweige unter prinzipieller Beibehaltung der kapitalistischen Wirtschaftsform und ihrer Rechnungsmethode zu verlangen. Es ist leicht nachzuweisen, daß sich die hier geforderten Formen den sich in der kapitalistischen Entwicklung selbst bildenden und stetig verändernden Wirtschaftsgruppierungen unterlegen erweisen müssen. Denn ihr Ziel ist die künstliche Aufrechterhaltung einmal geschaffener Wirtschaftsformen, unabhängig davon, ob sie durch die stetig sich verändernde Wirtschaftslage (unter den ja dieser Sozialisierungsform gegenüber legitimen kapitalistischen Kriterien) noch als rentabel, das heißt ökonomisch vorteilhaft angesehen werden können.

2) Siehe Mises *Die Gemeinwirtschaft* /Jena 1922/.

Die theoretische Prüfung der Sozialisierungsfrage führt also zu folgendem Dilemma: Entweder wird eine Vollsozialisierung durchgeführt; dann muß auf die formale Rationalität der Wirtschaftsrechnung verzichtet werden. Oder es wird eine partielle Sozialisierung durchgeführt, unter Beibehaltung der kapitalistischen Markt- und Preisgesetze; dann sind diese Formen auf die Dauer ein Hindernis für die Aufrechterhaltung der unter kapitalistischem Gesichtspunkt optimalen Wirtschaftlichkeit. Außerdem führt von dieser partiellen Sozialisierung zur Vollsozialisierung kein Weg. Die Ansicht, die Partialisierung sei eine Vorstufe der Vollsozialisierung, muß als völlig irrig zurückgewiesen werden. Beide führen, wie Max Weber mit allem Nachdruck betont, nach prinzipiell verschiedenen Richtungen. Einen Beleg für die Richtigkeit dieser Behauptung bietet uns auch Eduard Heimann.³ Er ist von der Undurchführbarkeit der Bedarfsplanwirtschaft mit Naturalrechnung überzeugt. Er glaubt dennoch die Erzeugungsplanwirtschaft mit Geldrechnung als einen neuen Typus sozialistischer Wirtschaft gegenüber der kapitalistischen Erwerbswirtschaft durchführen zu können. Seine eigenen Untersuchungen zeigen jedoch, daß die von ihm empfohlene Form eine verschlechterte Art der kapitalistischen Wirtschaft in Vorschlag bringt. Zwar weiß er durchaus, daß der gemeinwirtschaftliche Monopolist der Planwirtschaft oder der Teilsozialisierung, was Schnelligkeit und Genauigkeit in der Befriedigung des Bedarfs anlangt, weit hinter der Privatwirtschaft des freien Wettbewerbs zurückbleiben muß. Dennoch bekennt er sich aus außerwirtschaftlichen Gründen zu dieser Form. Von ihr nämlich erhofft er die Überwindung des kapitalistischen Konkurrenzkampfs und die Erweckung des bislang unterdrückten Gemeingeistes. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Schlußfolgerung, als ob aus dieser Form der Wirtschaftsgestaltung eine völlige Sozialisierung erwachsen könnte, unrichtig ist. Es muß nur noch gezeigt werden, daß bei Beibehaltung der kapitalistischen Preis- und Marktgesetze eine restlose Durchführung des Monopolgedankens, wie sie Heimann vorschlägt, überhaupt nicht zu erzielen ist. Auch er muß »der Bequemlichkeit wegen« von der Annahme ausgehen, daß die Sozialisierung in einem Augenblick des wirtschaftlichen Gleichgewichts Platz greift, damit die Preisgebung der von ihm empfohlenen Monopole dann infolge bewußter Regelung denjenigen Marktpreis festsetzt, den der freie Wettbewerb selbsttätig bewirkt. Aus den Ausführungen Mises' hat sich ergeben, daß die Annahme eines stationären Wirtschaftszustands praktisch unbrauchbar ist. Das Eingeständnis die eigentlich dynamischen Probleme nicht erörtert zu haben, mit dem Heimann seine Ausführungen schließt, offenbart daher die Unbrauchbarkeit seiner Darlegungen für eine prinzipiell neue Durchdringung der Aufgabe.

Bedeutet nun diese theoretische Auflösung sämtlicher Sozialisierungsprogramme in mit einander widerstreitende Faktoren den theoretischen Beweis für die Unmöglichkeit der Sozialisierung? Kann also, wie Mises es will, der Nachweis als geführt angesehen werden, daß die kapitalistische Wirtschaftsform die unter rationalem Gesichtspunkt höchste Form der wirtschaftlichen Entwicklung sei? Man wird sich hüten müssen diese Fragen zu bejahen. Denn der Beweis einer prinzipiellen Unmöglichkeit der Sozialisierung erfordert mehr als das, was durch die wiedergegebenen Darlegungen geleistet worden ist. Wäre die Unmöglichkeit, deren Nachweis von Weber, Mises und

3) Siehe *Heimann Mehrwert und Gemeinwirtschaft* /Berlin 1922/.

schließlich auch Heimann erbracht worden ist, prinzipieller Art, so müßte gezeigt werden können, daß die Unmöglichkeit der Sozialisierung schließlich auf die Unmöglichkeit der Fragestellung zurückgeführt werden kann, die ihr zugrunde gelegt ist. Gelingt dieser Nachweis nicht, und er ist bisher nicht erbracht worden, so kann die Unmöglichkeit der Sozialisierung darauf zurückgeführt werden, daß noch nicht sämtliche Faktoren, die zur Bewältigung der Aufgabe erforderlich sind, in die Fragestellung mit aufgenommen wurden. Die Richtigkeit des Beweises, daß Sozialisierung unmöglich sei, engt sich also durch den Bezug auf die Klausel *rebus sic stantibus* ein. So sehr also einerseits die Widerlegung der bisher veröffentlichten Sozialisierungsprogramme betont werden muß, so sehr muß davor gewarnt werden die ganze Angelegenheit damit als erledigt anzusehen. Die praktischen Forderungen der Gegenwart und der nächsten Zukunft werden ebenso zu einer weitern und tieferdringenden Behandlung der Sozialisierungsprobleme führen müssen wie die fortschreitende, am Problem selbst interessierte wissenschaftliche Arbeit. Soweit heute schon die Sachlage zu überschauen ist, kann gesagt werden, daß der noch fehlende Faktor nicht in der gleichen logischen Dimension gesucht werden kann, der die bereits erörterten Probleme angehören, sondern daß es sich um das Problem einer neuen Methode handelt, die über die Gesamtheit der bisher ergebnislos erörterten Fragen neues Licht werfen wird.

Versucht man nämlich die Schwierigkeiten des Sozialisierungsproblems auf eine eindeutige Form der Fragestellung zurückzuführen, so sieht man sich auf das Grundfaktum der Unüberschaubarkeit der Wirtschaft verwiesen. Wirtschaftsrechnung ist ja der methodische Versuch dieser Unüberschaubarkeit Herr zu werden. Analysiert man nun das durch die kapitalistische Form der Wirtschaftsrechnung erreichte Resultat, so sieht man, daß diese weit davon entfernt ist das Problem der Unüberschaubarkeit zu lösen. Vielmehr besteht ihre Leistung lediglich darin, daß sie die Unüberschaubarkeit auf ein Minimum einengt und dauernd weiter einzuengen bemüht ist, ohne sie jedoch prinzipiell ausschalten zu können. Die kapitalistische Wirtschaftsrechnung lokalisiert die Unüberschaubarkeit an dem optimalen Punkt des Systems, nämlich in der Funktion des Unternehmers. Denn ihm ist unter Bereitstellung eines möglichst eingehenden Informationsmaterials die Aufgabe zugeteilt den verbleibenden Rest von Unberechenbarkeit auf sein Risiko zu nehmen, wofür ihm als Entgelt die Chance eines besondern Unternehmerprofits geboten wird.

Die Aufgabe das Problem der Unüberschaubarkeit der Wirtschaft analytisch zu bearbeiten ist also noch ungelöst. Der Versuch auf dem so bezeichneten Wege vorzudringen gliedert die sozialökonomischen Untersuchungen in das Arbeitsgebiet ein, das von der modernen Erkenntnistheorie und Logik ebenso wie von der Phänomenologie und Denkpsychologie in gleicher Weise, wenn auch von verschiedenen Ausgangspunkten, in Angriff genommen wird. Denn eine Ordnungstheorie der sozialen, geistigen und kulturellen Relationen ist das gemeinsame Ziel, dem die genannten Wissenschaften, unter Aufnahme des Leibnizischen Motivs einer *Mathesis universalis* und der Hegelschen Konzeption einer der Naturbegrifflichkeit entzogenen Strukturanalyse der Dialektik des Geistes, auf dem Boden der modernen Problematik zustreben.



ADOLF ALLWOHN · RELIGION UND KULTUR



GERAUME Zeit noch wird um die Lösung des im Thema aufgeworfenen Problems in unserer heutigen geistigen Lage gerungen werden. Es ist deshalb so, weil die frühere, leicht gewonnene und leicht behauptete Verbindung der beiden Größen Religion und Kultur heute brüchig geworden ist.

Auf der Seite des Kulturschaffens, und besonders gilt das vom Umkreis des sozialistischen, wird ja schon geraume Zeit die völlige Selbständigkeit von Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Kunst, also die Unabhängigkeit der Kultur von der Religion, behauptet und durchgeführt. Das kulturelle Gestaltungstreben wird hier durch das Anschauen rein menschlicher Ziele und Ideale beflügelt, nur von rationalen und sehr greifbaren Motiven geleitet und nur auf Wegen vorwärtsgeführt, die man in nüchterner Erwägung aus den immanenten Gesetzen und aus den Entwicklungstendenzen der einzelnen Gebiete erhoben hat. Religiöse Erwägungen werden von hier aus als schwächliche Illusionen oder als gefährliche Hemmungen oder als verwirrende, weil atavistische, und damit unwissenschaftliche, Nichtigkeiten durchaus abgelehnt. Diese Ablehnung wird noch verschärft, wenn, wie es immer mehr der Fall ist, das radikal ethische und so nahezu religiöse Streben in der Kulturgestaltung abhanden kommt, und das alleinige Hinschauen auf den nächsten kleinen Schritt dominiert, und wenn das äußere Geschehen unserer Tage beinahe zwangsläufig allenthalben und ausschließlich die Sicherung der wirtschaftlichen Existenzgrundlage in den Vordergrund rückt. Im ganzen: Das kulturelle Schaffen, besonders das wirtschaftliche, politische und wissenschaftliche, ist von der Religion weit entfernt.

Die Möglichkeit einer Verbindung von Religion und Kultur wird in unserer Zeit aber auch auf seiten der Religion stark in Abrede gestellt. Man befindet sich dabei in starkem Gegensatz zu jenem Kulturprotestantismus, dessen ganzes Bemühen darauf eingestellt war die christliche Religion zeitgemäß zu machen, sie mit der Kulturseele in eins zu setzen, die modernen Kulturideen aus dem Christentum abzuleiten und die Religion als den wirksamsten Motor aller guten Weiterentwicklung anzupreisen. Man befindet sich aber auch in starkem Gegensatz zu all denjenigen, die da glaubten aus religiösen Prinzipien und Vorstellungen irgendwelche reaktionären Programme herauslesen zu können. In alledem sieht man eine unzulässige Vermenschlichung, ein trauriges Flügelbeschneiden der Religion, eine Herabziehung des Absoluten ins nie befriedigende Relative. Man ist unbefriedigt durch den Bankrott der modernen Kultur, man ist verzweifelt an der Möglichkeit weiterer Kulturentwicklung, nachdem man nach 1918 so viele Illusionen begraben mußte. Man sucht deshalb eine rettende Insel in allem Getriebe und in aller menschlich irdischen Sinnlosigkeit und findet sie in Gott, in Gott, der jenseits aller Kultur steht. Und noch ein anderer Weg führt zu dieser radikalen kulturkritischen Stellung, gerade der Weg, der mit der stärksten Bejahung der fortschrittlichsten kulturellen Tendenzen begonnen hat. Ich denke an die Schweizer Religiössozialen, die die heutige Offenbarung Gottes nicht in der christlichen Kirche sondern in der Sozialdemokratie sahen, die wie die alttestamentlichen Propheten soziale Gerechtigkeit um Gottes willen forderten, die die Wurzeln des Sozialismus und der Frie-

denkgesinnung in dem ewig das Neue schaffenden Gott fanden und dann bei diesem Radikalismus, diesem an den Ursprung und an das letzte Ziel Gehen in einem kühnen Hinüberschwingen merkten, daß bei Gott vielmehr das völlig Neue, ja das »ganz Andere« wohnt, vor dem auch das irdisch mögliche Neue verblaßt, und von dem aus es nun keinen geraden Weg mehr zur Erneuerung der Kultur gibt. Von dort aus bleibt nur »radikale Opposition gegen die Grundlagen der Gesellschaft«, eine Opposition, die noch ganz anders ist als alles »Kritisieren, Protestieren, Reformieren, Organisieren, Demokratisieren, Sozialisieren und Revolutionieren, und wenn dabei das Gründlichste und Umfassendste gemeint wäre.«¹ Der Führer dieser Schweizer Religiössozialen, wenn man ihn so nennen darf, ist Karl Barth. Er ist Sozialdemokrat, weil er neben dem jenseitigen Gott, vor dem alles nichts ist, noch die »schlichte sachliche Mitarbeit im Rahmen der bestehenden Gesellschaft« im Christentum findet. Er verkörpert damit in seiner Person die heutige starke Trennung der beiden Größen Religion und Kultur.

Es sei zunächst anerkannt, daß sowohl in der Auffassung der rein kulturell eingestellten Kreise, wie sie auch von Conrad Schmidt vertreten worden ist,² als auch in der Anschauung der neuerstarkten Religiosität, wie sie sich auch bei Rudolf Bultmann widerspiegelt³, wesentliche Wahrheitsmomente enthalten sind. Die einzelnen Kulturgebiete haben sich mit Recht ihre volle Selbständigkeit erkämpft, und es konnte nur deshalb auf allen Gebieten so viel geleistet werden, weil man sich kirchlicher und religiöser Bevormundung entzog, den Eigengesetzen nachspürte und nun völlig unbekümmert die Besonderheit eines Gebiets des menschlichen Lebens pflegen konnte. Es war vor allem ein großer Fortschritt für den Sozialismus, daß er auf die Gesetze der wissenschaftlichen Ökonomie gestellt wurde. Auf der andern Seite kann auch die Religion nur dann das sein, was sie sein soll, wenn sie sich kraftvoll ihrer Art und ihrer Besonderheit bewußt wird, wenn sie sich so abgrenzt gegenüber Denken und Wahrnehmen, gegenüber Fühlen und Wollen, gegenüber Wissenschaft, Kunst, Politik, Kultur und Ethik.

Alle Religion kreist um einen Mittelpunkt, um Gott. Was Gott eigentlich ist, läßt sich nicht in Begriffen ausdrücken, denn die Religion steht ja jenseits von Denken und Wissenschaft. Das Denken kann nur feststellen, was *nicht* Gott ist, es kann die via negationis, den Weg der Verneinung beschreiten. Es kann so sagen: Gott ist nicht das Sichtbare, weder die Erde noch der Himmel; Gott ist weder der Geist des Menschen noch der Geist eines Volkes noch der Geist der Menschheit; Gott ist weder die Idee des Guten noch die Idee des Schönen noch die Idee der Gerechtigkeit noch die Idee des Fortschritts; Gott ist weder der Friede der Seele noch irgendeine andere Haltung der Seele noch der Grund der Seele. Wenn das Denken so in Verneinungen fortschreitet, den Weg der kritischen Erkenntnis geht, an allem, das durch irgendeine Erfahrung erfaßbar ist, als etwas Göttlichem zweifelt, dann wird das absolute, unausdenkbare Jenseits als die Sphäre Gottes bewußt. Diese kritische Selbstbesinnung auf das eigentliche Wesen Gottes hat sich in der Geschichte immer dann eingestellt, wenn man Gott zur Stützung irgendwelcher Menschlichkeiten allzusehr mißbraucht hatte.

1) Siehe *Barth (Karl) Der Christ in der Gesellschaft* /München 1920/, Seite 46.

2) Siehe *Schmidt Sozialistischer Entwicklungsglaube und Religion*, in den Sozialistischen Monatsheften 1922 I Seite 278 ff.

3) Siehe *Bultmann Religion und Sozialismus*, in den Sozialistischen Monatsheften 1922 I Seite 442 ff.

Dann erhebt sich der Protest. Die alttestamentlichen Propheten und Johannes der Täufer waren solche Protestanten. Sie riefen: Tut Buße (wörtlich übersetzt: denkt um, nämlich in Beziehung auf Gott), denkt nicht, daß ihr mit Gott verwandt seid, sondern erfaßt es, daß wir alle auch in der Sphäre unserer besten Werke und in der Sphäre unserer höchsten Erhebungen immer nur Gott gleich fern, weil immer in den Regionen ohne Gott sind; in diesen Gebieten ist immer die Unvollkommenheit (Sünde) da, immer das Ungenügen, immer die unruhige Ängstlichkeit. Heute äußert sich der Protest in einer radikalen Kulturkritik, die alles Bestehende verneint, nicht um eines bessern Neuen sondern um der Reinheit Gottes willen. Gott gegenüber steht alle Kultur, auch alle zukünftige, vielleicht menschlichen Begriffen nach bessere, im Zeichen der Krisis.⁴

Wenn nun auch diese Abgrenzung der einzelnen Gebiete des menschlichen Geisteslebens von einander, vor allem deshalb, weil dadurch allein ein Erstarren in der Besonderheit möglich ist, als durchaus berechtigt anerkannt werden muß, so sei doch aber auch auf die damit verbundene Gefahr nachdrücklich hingewiesen. Die Gefahr besteht in der Zerreißen des doch eine Einheit bildenden menschlichen Geisteslebens. Im Hinblick auf diese Einheit muß die Losung sein: Teilen und verbinden! Beim Teilen allein besteht vor allem die Gefahr der Verkennung der anderen Gebiete, denn die Folge der schroffen Teilung ist immer die Ansiedlung auf einem aus dem Zusammenhang menschlichen Geisteslebens herausgerissenen Einzelgebiet und die Unfähigkeit das davon Getrennte zu verstehen. Diese Verkennung wird deutlich, wenn man dem Glauben nur subjektive Geltung zumißt und in ihm nur ein psychisches Produkt sieht. Diesen Urteilen liegt die erkenntnistheoretisch unhaltbare Auffassung zugrunde, daß da, wo wir Ignoramus sprechen müssen, auch nichts Wirkliches vorhanden sei. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, daß die Forschung doch nur von dem Glauben lebt, daß es zwischen Himmel und Erde noch viele Dinge gibt, von denen sich unsere Schulweisheit noch nichts träumen läßt. Dieser Glaube hat allerdings mit Gott unmittelbar nichts zu tun sondern ist vom Forschungstrieb eingegeben. Dieser veranlaßt den Forscher das im noch Unbekannten liegende Vorhandene zu suchen und wissenschaftlich zu ergründen. Etwas anders steht es allerdings mit dem überhaupt Unbekannten und nie Erkennbaren, dem gegenüber wir Ignorabimus sprechen müssen. Hier wird das Zweifeln an einer etwa vorhandenen Wirklichkeit immer da sein müssen, aber auch das Anerkennen der Nichtkompetenz und damit das Raumgeben für ein etwaiges außerhalb des Denkens liegendes Suchen und Erfassen einer Realität, die hier natürlich nicht die Realität als wissenschaftliche Kategorie sein kann. Die Wissenschaft wird nun das Vorhandensein eines religiösen Komplexes im Menschen anerkennen müssen, darf aber bei Innehaltung ihrer Grenzen die Selbstaussage dieses Komplexes irgendwie von einer rational unerkennbaren Macht als einem Objektiven herzurühren nicht abstreiten sondern wird sich bei aller Aufzeigung der immanenten Ursachen letzten Endes doch mit einem Ignorabimus den Selbstaussagen gegenüber begnügen müssen. Nur beim Außerachtlassen des Nichtwissenkönnens wird die Wissenschaft dem Glauben nur subjektive Geltung zumessen und in ihm nur ein psychisches Produkt sehen. Aber auch schon im Bereich des Erkennens kann der Glaube

⁴) Siehe *Gogarten Die religiöse Entscheidung* /Jena 1921/, Seite 32 ff.

als objektive Macht, als Macht über das einzelne Subjekt, deutlich werden, wenn man in der Geschichte die Wirksamkeit mancher religiöser Ideen verfolgt. Allerdings wird nur der hier Religion sehen, der sie eben sehen kann. Sonst geht es ihm wie dem Blinden mit der Farbe. Die Farbe ist aber auch dann da, wenn der Blinde sie nicht sieht. Es muß zugegeben werden, daß zwischen der kritisch wissenschaftlichen Denkart, die an allem zweifeln muß, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will, und der Religion, deren Zentrum in einer nicht mehr fragenden Bindung an etwas Überturnünftiges liegt, eine starke Spannung besteht. Dieser Gegensatz ist aber nicht unüberbrückbar, und zwar dann nicht, wenn die Wissenschaft sich ihrer Grenzen bewußt bleibt, und wenn die Religion der Wissenschaft das ihre läßt, also auch die Weltanschauung dem ewig wechselnden Fluß des menschlichen Geschehens anheimgibt und das Aufstellen von Kulturidealen der praktischen Vernunft zugesteht. Spannungen sind im menschlichen Bewußtsein durchaus möglich, ohne daß die Einheit gesprengt zu werden braucht. Es wird eben immer mehr als Aufgabe erkannt werden müssen die Synthese auch paradoxer Gegensätzlichkeiten denken zu lernen.

Bei denen nun, die sich nach der schroffen Trennung der einzelnen Gebiete des menschlichen Geisteslebens im Umkreis der Religion ansiedeln, besteht die Verkennung des Werts der anderen Bereiche darin, daß das Weltliche abgelehnt wird. Meistens geschieht diese Verneinung mit unzureichenden Mitteln und im Hinblick auf ein unzureichendes Ziel. Man versteht sehr oft unter Welt nur die augenblickliche Kultur und sehnt sich ihr gegenüber nach der zurück, die mit früheren Stufen der Religion einen engen Bund geschlossen hatte. Diese Auffassungsweise, wie sie in den Kirchen größtenteils heimisch ist, können wir getrost sich selbst überlassen. Von dieser völligen Verkennung der gegenwärtigen Kultur kann keine lebendige Einwirkung auf unsere Zeit ausgehen. Ernsthafter als diese in Halbheiten steckenbleibende Kritik der Kultur ist die ganze Ablehnung, die den Sinn des Diesseits überhaupt verneint und jedes Gestaltungsstreben entwertet. Diese Kritik ist ernsthafter, weil hier die Besonderheit des Religiösen stark und deshalb wirkungskräftig hervortritt. Hier ist die Gefahr des Vorbeisehens an dem Eigenwert der Kultur überhaupt sehr naheliegend. Bultmann ist dieser Gefahr trotz der auch bei ihm vorhandenen entschiedenen Kritik des Diesseits dadurch entgangen, daß er von beiden, auch von der Kultur, Lebendigkeit fordert und ein Spannungsverhältnis zwischen Religion und Kultur einer einseitigen Position innerhalb des Religiösen vorzieht. Sehr oft hat man aber die ewige Gegensätzlichkeit dieser beiden Größen, die immer besteht, solange sich beide ihres Werts bewußt sind und in gleicher Weise ernste Hingabe fordern, dadurch aufgelöst, daß man der Kultur gegenüber Indifferenz empfahl oder eine »humorvoll gelassene Behandlung der vorläufig wenig der Besserung fähigen Mächte und Gewalten«⁵. Diese humorvolle Gelassenheit bedeutet das Ende jedes kulturellen Weiterstrebens. Wir empfinden stark die Notwendigkeit des Schaffens und Gestaltens jeder Art. Wir können auch mit gutem Recht auf das Sinnvolle dieser Tätigkeiten hinweisen, das einmal im Gegebensein der auf diese Bemühungen gerichteten Fähigkeiten des Menschen und dann in dem kraftvollen Vorhandensein der das Handeln bestimmenden Ideale begründet liegt. »Füllet die Erde und

5) Siehe *Barth (Pater) Ethik und Eschatologie*, im Neuen Werk, 1922, Seite 131.

machtet sie euch untertan« befiehlt der Schöpfergott im israelitischen Mythos. Er befiehlt damit die Kultur. Alles im Menschen und auf der Erde ist auf diese gestaltende Tätigkeit eingerichtet. Da die Kulturarbeit so mit innerer Notwendigkeit gegeben ist, darf sie nicht mit Indifferenz oder mit humorvoller Gelassenheit getan werden, sondern sie muß mit allem Ernst in Angriff genommen werden.

Bei der gewiß notwendigen Verselbständigung der einzelnen Gebiete des menschlichen Geisteslebens besteht aber neben der Gefahr der Verkennung der anderen Bereiche noch die zweite: daß das Ineinander und das Füreinander nicht erkannt wird. Die Seele ist eine Einheit, und eine absolute Trennung, wie sie das begriffliche Erfassen vornehmen muß, gibt es in ihr in Wirklichkeit nicht. So ist von vornherein die Möglichkeit vorhanden, daß auch in das wissenschaftliche Denken religiöse Momente hineinspielen. Die Tatsächlichkeit solchen Ineinanders ist hier von Paul Bommersheim an einigen Beispielen klargelegt worden.⁶ Meiner Auffassung nach sind auch im irdischen Entwicklungsglauben des modernen Sozialismus religiöse Momente vorhanden. Kann dieser Glaube allein auf wissenschaftliche Einsichten begründet werden? Wenn die Wissenschaft in ihren Grenzen bleibt, wird sie sich eingestehen müssen, daß sie die Zukunft nicht voraussagen kann. Selbst wenn sich mit absoluter Sicherheit die Gesetze der vergangenen Geschichtsentwicklung feststellen ließen, ist die Statuierung dieser Gesetze für alle Zukunft doch nur eine Hypothese, an der immer wieder gezweifelt werden kann und muß. Vor allem aber ist der Umstand zu berücksichtigen, daß es keine gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft gibt, weil der Zweifel und das immer erneute kritische Vorwärtsdrängen das Element jeder Forschung ist. Auf etwas Unsicheres, Zweifelhafte und Hypothetisches läßt sich aber nie und nimmer eine Aktivität gründen, wie sie in der sozialistischen Bewegung vorliegt. Ein durch die Konstellation der Verhältnisse erzwungenes Vorgehen der Masse hat nur dann Durchschlagskraft und kann nur dann eine neue, höhere Ordnung hervorbringen, wenn ein Ziel, das nicht der Zweifelhaftheit alles wissenschaftlich Erfassbaren unterliegt, immer bestimmend vorschwebt. Die Sicherheit des Zielschauens, die in der sozialistischen Bewegung im großen und ganzen unzweifelhaft vorhanden ist, kommt nun daher, daß ein gewisses Vertrauen auf die geschichtliche Entwicklung die immer vorhandene Unbestimmtheit des wissenschaftlichen Vorhersehens vergessen läßt. Dieses gewisse Vertrauen auf die geschichtliche Entwicklung ist nun im Grunde genommen nichts anderes als das religiöse Erlebnis Paul Göhres, das ich hier schon angeführt habe, es ist letzten Endes das Erlebnis Gottes als des Urlebendigen und Energischen.⁷ Dieses Urlebendige ist nun nicht nur das Treibende im Menschengestalt und der Urgrund des Idealstrebens sondern auch das Bewegende in der Entwicklung der realen Mächte. Die Erfassung dieses Urlebendigen oder, was das selbe ist, der Glaube an die irdische Entwicklung, kann durchaus in wissenschaftlichen Erwägungen ausgedrückt werden. Daß aber im wissenschaftlichen Sozialismus nicht nur Wissenschaft vorliegt, ergibt sich daraus, daß an einer gewissen Stelle die ewige Zweifelhaftheit des Wissens vergessen, eine Zielstrebigkeit der Entwicklung als bestimmt hingestellt wird, und deshalb Ein-

⁶) Siehe *Bommersheim* Religion und Wirtschaft, in den Sozialistischen Monatsheften 1922 I Seite 225 ff.

⁷) Siehe *Allwohn* Das rationale und das irrationale Element in der Religion, in den Sozialistischen Monatsheften 1921 II Seite 1107 f.

sicht und Aktivität gefordert werden. Aus dem Glauben an das Urlebendige läßt sich natürlich niemals ein bestimmtes Ziel ableiten, also auch nicht das Bild des Zukunftsstaates. Die Art der Ziele ergibt sich vielmehr aus der jeweiligen geschichtlichen Lage. Die Zielstrebigkeit selber aber und die an nähernde Form dessen, was man als ein zu Erstrebendes mit innerer Notwendigkeit empfindet, ist Wirkung einer religiösen Bewußtseinsbestimmtheit, die allerdings ganz im Übervernünftigen bleiben kann.

Das hier zu konstatierende Ineinander von Religion und Kultur wird nun auch von den erwähnten Kreisen eines neu erstarkten Gottesglaubens abgelehnt. Für die Vergangenheit muß Bultmann ja konstatieren, daß sich hier oft »weltliche Zukunftsideale mit dem religiösen Jenseitsglauben verbunden und ihn oft überwuchert« haben, aber eigentlich soll es so sein, daß »in der Welt« der Mensch »auf sich selbst gestellt« ist. Gott hat mit den weltlichen Angelegenheiten nichts zu tun, höchstens insofern etwas, als die Kultur, das Relative, der notwendige Gegenpol zu Gott, dem Absoluten, ist. Aus dieser, im Grunde genommen doch negativen Wertung der Welt ist zu entnehmen, daß man nur so ein Ineinander von Kultur und Religion gelten läßt, daß das religiöse Erlebnis die Gottlosigkeit alles irdischen Gestaltungsstrebens bewußt macht und keine positive Würdigung der Kulturarbeit gibt. Dem steht nun entgegen, daß sich in den heiligen Büchern der meisten Religionen eine Fülle von göttlichen Geboten für Verhalten und Arbeit in der Welt finden. Gewiß ist die Konstatierung richtig, daß diese Gebote menschliches Produkt sind, und daß der Inhalt aus der jeweiligen geschichtlichen Lage herausgewachsen ist, denn vom Absoluten her kann es keine Gestaltung des Relativen sondern nur eine völlige Aufhebung geben. Aber wenn man auch darin, daß überhaupt Gebote gegeben, und daß Richtungen für das irdische Schaffen gewiesen werden, ebenfalls nur etwas Menschliches sieht, dann muß man dieses Menschliche auch für das Bewußtwerden Gottes und für die Erfassung Gottes als des Absoluten konstatieren, denn das Absolute ist doch auch nur ein menschlicher Begriff. Religion ist eben immer nur eine menschliche Angelegenheit, und Gott gibt es für uns nur in menschlicher Erfassung, mag sein Schein auch in noch so irrationale und dem Unwirklichen nahestehende Tiefen des Bewußtseins fallen; ein Bewußtwerden und damit eine Vermenschlichung muß da sein, wenn wir von einer Existenz sprechen können. Der ins Bewußtsein fallende Strahl Gottes ist etwa mit einer unendlich kleinen Kugel zu vergleichen, in der doch unendlich große Kräfte gespeichert liegen. Die sich ausdehnenden Kräfte wirken nun in unendlich verschiedener Weise. Die wichtigsten darunter sind zwei in starkem Gegensatz zu einander stehende Arten der Auswirkung. Auf der einen Seite handelt es sich um eine Verdrängung, Vernichtung und radikale Entwertung der übrigen Bewußtseinsinhalte, auf der andern um eine Überleuchtung, Verklärung, Durchdringung und Steigerung, wobei natürlich eine radikale Kritik mitwirkend beteiligt sein kann. Auf ein Beispiel angewandt bedeutet das: Die menschliche Hoffnung auf einen kommenden Glückszustand wird sowohl radikal verdrängt wie durchleuchtend gesteigert zur Idee des Reiches Gottes. Das Reich Gottes ist so auch eine kulturelle Größe, weil die menschliche Vorstellung eines Endreichs bei der Bildung der religiösen Vorstellung Pate gestanden hat. Weiter ist die Reichgottesvorstellung auch deshalb eine kulturelle Größe, weil überhaupt im weitern Sinn jeder Bewußtseinszustand,

der mit positiven, zur Auswirkung drängenden Energieen geladen ist, als solche anzusehen ist. Der Glaube an das Reich Gottes hat sich so, zum Beispiel bei Jesus und seinen Jüngern, auch kulturgestaltend geäußert: im Krankenheilen, Teufelaustreiben, im Reinigen des Tempels von Wechslern und Kaufleuten, im Unwichtigmachen des Nationalhasses, in der Feindesliebe, im Kommunismus der Urgemeinde und anderm mehr. Es ergibt sich so ein Ineinander von Kultur und Religion, das zutiefst darin begründet ist, daß auch der religiöse Jenseitsglauben innerhalb der Einheit des menschlichen Bewußtseins steht. Man kann dem gegenüber nun allerdings darauf hinweisen, daß doch nicht jede religiöse Auswirkung auch zugleich kulturelles Handeln sei, und es ist gewiß so, daß man scheiden muß zwischen dem Streben nach einer guten Gestaltung der Verhältnisse und einem Wirken, das kein irdisches Ziel als wesentlich vor Augen sieht. Aber hier sind die Übergänge doch durchaus fließend. Dem Kommunismus der Urgemeinde zum Beispiel fehlt ob seines Charakters als reiner Konsumgemeinschaft das Merkmal der Kulturgestaltung, und doch besteht keine allzu große Verschiedenheit zwischen ihm und irgendeiner anders gearteten Vergesellschaftung. Oder das Teufelaustreiben bei Jesus ist doch dem kulturellen Bemühen das Teuflische (etwa Kapitalismus oder Völkerhaß) zu vernichten innig verwandt. Man muß gewiß klar scheiden, aber es dürfen nicht die Parallelität und die Berührung der verschiedenen Bewußtseinsinhalte im Menschen vergessen werden.

So ist beim Religiösen Kulturelles mitgegeben. Daß aber auch beim Kulturellen Religiöses aufleuchtet, ergibt sich aus folgender Betrachtung. Jedes Gestalten, jedes Schaffen ist an ein durch die Sache vorgeschriebenes Ziel gebunden. Die Dinge haben ihre Logik, ihre Vernunft. Alle Arbeit muß auf das Ziel bezogen sein, das sich der Mensch nicht willkürlich setzt, sondern das ihm als aus einer Urvernunft herkommend bewußt wird. Alle Gestaltung muß sich so in immer erneuter kritischer Besinnung orientieren an diesem Anfang aus letzter Tiefe und damit auch an der Vollkommenheit des letzten Ziels. Der Mensch ist also mit seiner weltlichen Arbeit nicht auf sich selbst gestellt sondern muß in den gewaltigen Gang der Dinge von Gott zu Gott, von der Urvernunft zur allerletzten Vollendung einbezogen sein. So ist in aller kulturellen Zielstrebigkeit, die um ein allerletztes Ziel weiß, und die sich von der Urvernunft der Dinge überwältigt fühlt, ein religiöses Element mitgegeben. Wenn man demgegenüber die Identität der beiden Größen Urvernunft und Gott leugnet, so sei betont, daß hier Urvernunft nicht im Sinn einer philosophischen Hypothese gemeint sondern als das in den Selbstaussagen jeder Religion sich vorfindende Schöpfungsprinzip Gottes zu verstehen ist. Dem Menschen also, der sich in seinem Kulturschaffen als im Schöpfungszusammenhang stehend begreift, leuchtet damit Gott auf.

Aus diesem Ineinander von Kultur und Religion wird nun auch klar, was die beiden Größen für einander leisten können und zu leisten haben. Bei voller Wahrung der Selbständigkeit und Eigenart beider gibt es doch eine Fülle von Beziehungen hinüber und herüber. Bultmann konstatiert am Schluß seiner Ausführungen als die einzige Leistung der Religion für die Kultur, daß sie die Menschen zur Hingabe, zum Opfer fähig macht. »Und das Opfer ist die größte Kraft der Weltgestaltung.« Das ist unzweifelhaft richtig. Und doch muß es fraglich erscheinen, ob eine isolierte Religion die Hervorbrin-

gung dieser Weltgestaltungskraft leisten kann. In ihr kann es doch nur Opfer im Sinn der Hingabe an Gott geben, denn die Welt ist hier doch entwertet und das Diesseits sinnlos. Daraus aber, daß Bultmann doch auch Lebendigkeit der Kultur fordert, ist wohl zu entnehmen, daß die Hingabe auch der von Gott so wie sie ist angeordneten Welt gelten soll. Opfer als Kraft der Weltgestaltung ist ja erst dann möglich, wenn die Kulturarbeit als eine von Gott befohlene und an letzten Zielen orientierte Tätigkeit an einem aus der Urvernunft oder der Schöpfung stammenden Stoff positiv gewürdigt wird, wie das oben erläutert wurde. In dieser Beziehung zur Kultur ist der Religion allerdings auch das Motiv der Weltumgestaltung wesentlich. Und umgekehrt kann die Kultur manches für die Religion leisten. Sie wird sich der in ihr liegenden religiösen Elemente bewußt werden können, und sie wird bei der Notwendigkeit ihre Ziele immer weiter vorwärts zu stecken etwas von der allerletzten Vollendung, die schon nicht mehr im Bereich der menschlichen Möglichkeiten liegt, ahnen können. So kann das kulturelle Gestaltungsstreben besonders in den Zeiten, da neue, große Ziele mit aller Hingabe ergriffen werden, auch der Religion Erneuerungsimpulse mitteilen.

Wenn man die hier gewonnenen Erkenntnisse noch kurz auf die Frage des Verhältnisses von Religion zu Sozialismus anwendet, dann ergibt sich etwa folgendes: Es ist an der Zeit, daß der Sozialismus die Religion als eine gewaltige Geistesmacht würdigt. Der Weg zu ihr führt über das Bewußtwerden der religiösen Elemente, die im Ethos der Bewegung, in der Herausarbeitung letzter Ziele liegen. Er kann zu einer Erneuerung der Religion führen und hat auch schon dazu geführt, wie das Beispiel der Schweizer Religionssozialen deutlich zeigt. Durch die starke Zielstrebigkeit des Sozialismus wurde die Religion veranlaßt aus dem Schlaf aufzuwachen und in neuer Kraft ebenfalls auf ihre allerletzten Ziele zu schauen. Die neu erstarkende Religiosität bedeutet sicherlich eine Krisis des Sozialismus, die aber heilsam ist, weil sie den Sozialismus aus der immer unfruchtbaren Selbstverherrlichung errettet und einer von letzten Werten geleiteten Kritik unterwirft. Der erwachende Glaube an das kommende Gottesreich wird aber auch positiv kulturgestaltend wirken, da das Warten auf die Endzeit ja nicht untätig sein kann sondern mit Gestaltungen erfüllt ist, die am Letzten orientiert sind.

WALTHER KOCH · VOLKSHOCHSCHULE UND JUNGSOZIALISMUS



FT und gern gebraucht man die Redewendung, daß der Sozialismus letzten Endes eine Erziehungssache sei. Doch wird es noch einer gewaltigen Umwandlung bedürfen, bis das, was Wahrheit daran ist, innerlich erkannt und verwirklicht ist. Vor allem kommt es auf den Begriff an, den wir mit dem Wort Erziehung verbinden. Daß eine Umstellung der politischen und wirtschaftlichen Formen nichts ausrichtet, wenn die Menschen den neuen Forderungen nicht genügen, ist selbstverständlich. So haben wir auch im Staatsleben in den letzten Jahren öfter hören können, wir besäßen zwar eine Republik, aber keine oder doch zu wenig Republikaner. Ebenso hilft alle Demokratisierung der Wirtschaft nicht, wenn nicht die Organe der Wirtschaftsdemokratie, das Wirtschaftsvolk, die gesamte Belegschaft, gewillt und fähig sind ihre demokratischen Rechte und Pflichten in der Produktion auszuüben.

Alle Versuche der Arbeiterklasse sich größeren Einfluß in Verwaltung und Wirtschaft zu verschaffen müssen mit Notwendigkeit scheitern, wenn sie keine Menschen zur Verfügung hat, die die entsprechenden Posten sachgemäß ausfüllen können. Wie sehr es aber gerade daran oft noch fehlt, weiß jeder, der auch nur einigermaßen über die Verhältnisse unterrichtet ist. Nun wird ja mancherlei getan diesem Übel abzuhelpen. Aber man stellt sich denn doch die Sache meist zu einfach vor. Oft glaubt man noch es mit ein paar "Bildungsvorträgen" oder Kursen geschafft zu haben. Man vergißt, daß ein bloß äußerliches Erfassen der wirtschaftlichen und staatlichen Voraussetzungen unseres Lebens, besonders in unserer Zeit, verhängnisvoll wirken muß. Was wir heute nach dieser Richtung tun, muß auf solidem Boden ruhen, sonst werden die Wogen der Not gar bald die Kartenhäuser oberflächlicher Ausbildung umwerfen. Soll die Politik des Tages reale Erfolge haben und nicht auf bloße Sensationen gestellt sein, so muß sie auf einer umfassenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Idee basieren, so darf sie nicht von heute auf morgen leben. Das Gebot der Stunde ist also eine tiefgreifende, weitschauende Erziehungsarbeit. Es ist nicht damit getan den Massen schnell dieses oder jenes aktuelle Thema in Vorträgen, Filmen usw. vorzuführen. Auch damit ist es nicht getan der Arbeiterschaft das sogenannte Rüstzeug, die Kenntnis gesetzlicher Bestimmungen (wie des Betriebsrätegesetzes), einzuhämmern. Das von uns so häufig wiederholte Wort "Wissen ist Macht" bedeutet nicht, daß die Arbeiterklasse nur bestimmte handfeste Kenntnisse zum Alltagsgebrauch sammeln, daß sie eine materialistische Wissenschaftsvergottung treiben soll, es bedeutet, daß sie das »lebendige Band«, den Kern der Wissenschaft zu erfassen hat; sonst kann sie die ungeheuren Aufgaben, vor denen sie steht, niemals lösen. Ist es heute doch nicht anders als zur Zeit Steins und Fichtes, wo in dem zusammengebrochenen Staat die Führer immer wieder auf die Notwendigkeit hinwiesen, daß die Gesinnung der Menschen von Grund aus gewandelt werde. Denn, so meinte man damals, erst eine gänzlich veränderte Nationalgesinnung könne die Kräfte wachrufen, die zur Wiederaufrichtung des Staates nötig seien. Und fordert nicht Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation stets von neuem, daß die Erziehung auf die Selbsttätigkeit des Menschen, die Opferfreudigkeit des einzelnen eingestellt sein müsse, sagt er nicht, daß schließlich Pestalozzi nur der starke Mann sein könne, der das Volk aus dem Elend herausführen werde? Und heute? Die alte Staatsordnung ist zusammengestürzt. So viel von Wiederaufbau geredet wird, so wenig geschieht an wirklich aufbauender, durchgreifender Tat. Kann dieser Wiederaufbau (der in Wahrheit ein Neuaufbau ist) doch auch nicht von oben herab befohlen, kann er doch nur von unten her, von dem verantwortungsbewußten Teil des Volkes selbst vollzogen werden. Auch nach dem Novembersturz glaubte man bei uns gar zu sehr an die Macht rein organisatorisch-bureaucratischer Regelungen in der Erziehung. Reichsschulkonferenzen und Programmschriften hatten wir genug. Doch Wandlung der Wirklichkeit kam nicht. Dazu bedarf es eben nicht so sehr einer Umstellung der Kulissen als einer Erneuerung der Menschen.

Werden die Massen dieser Erneuerung fähig sein? Wird es möglich sein die alte Gewohnheit in überlebten Schlagworten zu denken in nennenswerter Weise zu wandeln? Wohl viele Führer mögen daran verzweifeln. Doch ein neues Geschlecht dringt an, das seinem Wesen nach Erneuerung

bedeutet. Jugend will eingreifen in des Geschickes Rad und mit Einsatz ihrer ganzen, unverbrauchten Tatkraft Zukunft schaffen. Was aber sehen wir oft auf der Seite der Alten? Zetern und Schelten, wenn Jugend mit neuer Wucht in anderer Richtung vorstößt als man gewohnt ist. Statt daß man einsieht, neuer Wein wolle auch in neue Schläuche gefüllt sein, und sich der kraftvollen jungen Saat freut, die einmal Zukunftsernte bringen soll.

Das ist die zukunftsreichste Erziehung, wenn in den jungen Menschen selbst der Wille zum Dienst, zum Opfer erwacht. In erster Linie hebt in den geistig lebendigen Kräften der jungsozialistischen Bewegung und der Arbeiterjugend eine ganz ursprüngliche Lebenserneuerung an.¹ Beim Jungsozialismus handelt es sich um das, was allein Erziehung bedeuten kann: um die Erweckung schöpferischer Kräfte. Sie erst befähigen den einzelnen selbständig die Aufgaben zu begreifen, die er in Staat, Wirtschaft und Kultur zu erfüllen hat. Wahre Volksbildung ist nicht "Aufklärung" über dieses und jenes, nicht "Rüstzeug" zu einem bloßen Kampf ums materielle Dasein, sondern Erfassen des ganzen Menschen. Erst wenn die inneren Organe gebildet und entwickelt sind, kann eigene Geistesarbeit geleistet werden; sonst sinkt aller Wissensstoff als unverarbeiteter Ballast in den Abgrund der Seele. Erst aus dem Verständnis des Lebenszusammenhangs heraus wird jede besondere Aufgabe recht verstanden. Und Demokratie, Selbstregierung eines Volkes, heißt doch schließlich nur das Suchen des Volkes nach einem allgemeinen Lebensgesetz, nach dem Handeln, das zum Aufbau der Gesamtgesellschaft führt. Auch Sozialismus bedeutet doch nicht die Erfüllung der Millionen Einzelwünsche aller Gesellschaftsglieder sondern neue schaffende, in Wirtschaft und Geist verbundene Werkgemeinschaft, aufgebaut auf einem höhern Dritten, das die einzelnen als das geistig Verbindende umschlingt. So kann wirkliche Volksbildung in letzter Linie nur zum Ziel haben: alle einzelnen losgelösten eigensüchtigen Individuen den Lebensgrund und -zusammenhang finden zu lassen, der sie ans Allgemeine knüpft.

Von dieser sittlich-religiösen Grundlage her, die wahrer Volksbildung und wahrer jungsozialistischer Bewegung gemeinsam ist, müssen wir dann in die konkrete Fülle des Lebens, des Staates, der Wirtschaft und des Geistes hineingehen, damit Geistverbundenheit nicht außerhalb der Wirklichkeit ist sondern aus den realen Dingen selbst erwächst.

Um solche Geistesverfassung und ihre Vorbereitung im Leben des Tages möglich zu machen, braucht man Stätten, in denen die junge Arbeiterschaft und besonders die führenden, idealistisch gesinnten Kräfte des Jungsozialismus und der Arbeiterjugend sich auf sich selbst und ihre große Aufgabe besinnen und unter Leitung geeigneter Intellektueller sich den Weg in die Zusammenhänge wahrer Erkenntnis bahnen können. Dazu bedarf es der Förderung aller Arbeit in Heimen, Ferienkursen, Arbeitsgemeinschaften, kurz der Volkshochschularbeit. Immer wieder muß auf das Beispiel der dänischen Volkshochschule hingewiesen werden, die es, wenn auch unter ganz anderen sozialen und nationalen Bedingungen, erreicht hat das dänische Bauernvolk innerlich zu wecken und im allgemeinmenschlichen Sinn zu bilden, so daß es schließlich dadurch auch wirtschaftlich vorwärts kam. Die Dänen haben die Erfahrung gemacht, daß es bei einem nach außen geschlagenen und zerbrochenen Volk vor allem darauf ankommt die geistigen

1) Siehe darüber *Kampffmeyer Jungsozialismus*, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 92 ff.

Voraussetzungen für einen materiellen Aufstieg zu schaffen, es innerlich zu beleben, seinen geistigen Horizont zu erweitern. Nicht in einem Treibhaus können wir geistige Früchte gewinnen, wir müssen uns um die Wurzel des Baumes mühen, also in diesem Sinn einmal recht radikal, das heißt wurzelhaft sein. Wie in Dänemark um eine Bauern- so handelt es sich bei uns um eine Arbeiterdemokratie, die nur wachsen und werden kann, wenn wir der aufstrebenden Arbeiterklasse Licht und Luft zum Wachstum im Geist zu schaffen uns bemühen.

Nur relativ Wenigen wird es vergönnt sein können die paar Volkshochschulheime, die wir in Deutschland besitzen, zum Beispiel Dreißigacker bei Meiningen, für einige Monate zu besuchen. Um so mehr sollten es Partei, Gewerkschaften und andere Arbeiterverbände als heilige Pflicht ansehen den jungen, um geistige Entwicklung ringenden Arbeitern die Teilnahme an einem 1- bis 2wöchigen Ferienkurs zu ermöglichen, wie sie hier und da in Deutschland im Anschluß an das Vorbild englischer Sommerschulen ins Leben gerufen worden sind. Wer einmal erlebt hat, was ich bei einem unserer Ferienvolkshochschulheime (Gudensberg bei Kassel) im vorigen Sommer erlebte: wie die jungen Arbeiter in einer ganz von Arbeit und Alltag befreiten, gemeinsam verbrachten Woche innerlich in ungeahnter Weise vorwärtskamen, der weiß, daß hier eine große Zukunftsaufgabe liegt. Da kamen sie, die Bergarbeiter aus dem Ruhrgebiet (die jetzt so ganz ohne ihr Zutun zu Helden des Tages geworden sind), da kamen auch ein paar Marburger Studenten, und aus der Zerfahrenheit unserer Arbeit, unserer Politik und unseres Geisteslebens wollten sie neue Wege suchen, wie nicht etwa äußerlich die Klassenunterschiede zu überbrücken seien, sondern unser gesamtes Gesellschafts- und Geisteswesen sich zu einer wahrhaften Arbeitsgemeinschaft, zu einer im Geist gegründeten Genossenschaftlichkeit ausbauen ließe. Wie finden diese Menschen hin zu der durch die Entwicklung der letzten Jahrhunderte zerrissenen Verbindung des Daseins? Dazu gehören Religion wie Sozialismus, nationale wie internationale Gesinnung. Wir brauchen in der Arbeiterbewegung diese Verbindung des Wirtschaftlichen mit dem Geistigen. Ohne sittliche Verantwortlichkeit, ohne Schaffen im Dienst der Gemeinschaft, ohne letzte Verbundenheit in Werk- und Volksgemeinschaft, ohne Verwirklichung tiefster Menschheitsideen ist keine Weiterentwicklung des Sozialismus möglich. Seien wir getrost. Die Kräfte zu dieser Erneuerung unseres sozialen und nationalen Daseins schlummern in der Arbeiterklasse; sie werden in der jungsozialistischen Bewegung wach.

Bald werden wieder jungsozialistische Menschen, Arbeiter und Intellektuelle, in einer Arbeitswoche zusammenkommen, um die Grundfrage: unser Verhältnis zu Volk und Staat, zu durchdenken. Äußerlich hat die Arbeiterklasse den Staat bejaht, indem sie an Koalitionsregierungen teilnahm, innerlich jedoch muß sich noch aus dem Gedanken des bloßen Klassenkampfes heraus das Erfassen des lebendigen Zusammenhangs entwickeln, der die Arbeiterschaft mit der Gesamtnation und mit der größern Gemeinschaft der Völker verbindet, und der in dem Produktionsgedanken gipfelt. Jungsozialistische Bewegung und Volkshochschulbewegung wirken gemeinsam für solche Erziehung zum Volk. Soll doch die Volkshochschule eine hohe Schule zum Volk sein.



ADOLF BEHNE · DIE BEDEUTUNG CÉZANNES



CÉZANNES Werk ist die große Wasserscheide der neuen Kunst und muß nach mehreren Richtungen genau von uns erkannt werden. Cézanne bringt ein prinzipiell neues Verhältnis des Farbmaterials zur Idee des Bildes, das heißt ein neues Verhältnis von Stoff (Material, Masse) und Geist.

Das Bild der Impressionisten, um zunächst nur seine unmittelbaren Vorgänger in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, war Malerei. Das Farbmateriale diente zur Mitteilung einer Idee. Die Idee war unabhängig vom Stoff, war rein geistig, und der Stoff nichts anderes als Mittel die Idee mitzuteilen. Ferner: Die Idee war nicht Bildidee sondern Gedanke, und der Stoff nicht Bildstoff sondern Schreibstoff, eine Art Tinte. Das Bild war die Brücke zwischen zwei Straßen, die einander verfehlen: Idee und Stoff. Ganz gleich, ob die Bildvorstellung des Malers realistisch oder idealistisch war, die Quelle war im Gehirn, und um die Vorstellung so deutlich und unbeeinträchtigt wie möglich mitzuteilen, mußte das Material der Mitteilung so bequem, so willenlos wie nur möglich sein: nur Mittel, nichts als Mittel. Hierin bedeutet Cézanne einen Wandel. Die Faktur seiner Bilder zeigt nicht auf einer verdeckten, übermalten Folie, die hinter dem fertigen Bild verschwindet und nur materieller Träger der Farbmassen ist, das unentwirrbare Gewoge und Gemenge kleinerer und größerer Pinselzüge, -striche, -hiebe Rot und Blau und Gelb in mehr oder minder dickem, fleischigem Auftrag sondern eine dünne, feine Haut von Farbe, die den Grund stets ahnen und häufig absichtsvoll in Unberührtheit sichtbar stehen läßt. Die Farbmasse wirkt stets als Differenzierung, als besonderer Zustand der Fläche. Die Fläche ist Wichtigkeit, bedeutender Faktor im Ganzen, nicht nur mechanischer Träger. Die Farbe nun, wenn sie nicht ein Irgendetwas und Irgendwie auf einem Irgendwo sein soll sondern Funktion der Fläche, kann unmöglich verspritzt und verstrichen werden. Als feiner, geschmeidiger und doch fester, flacher Spiegel muß sie flächig stehen. Sie kann nicht die Dinge malen, modellieren; sie ist niemals Funktion der Dinge sondern der Fläche. Die Dinge werden durch sie. Farbflächen, stets fühlbar als Differenzierungen der Grundfläche, lassen durch ihre Proportionen, durch ihr Zusammen, die Dinge entstehen, ähnlich wie ein Mosaik durch reguläre farbige Körperchen und ihre Verhältnisse unter einander entsteht, durch harte und bestimmte Elemente, deren keines den Formen der Dinge folgt. So hat das Bild Cézannes eine bestimmte Technik, im Unterschied von dem handwerklichen Bild der Impressionisten.

Dies wird verdeutlichen helfen, weshalb wir von einem neuen Verhältnis von Geist zu Stoff bei Cézanne sprechen müssen. Die Farbmateriale ist nicht mehr stummes, stumpfes Mittel. Sie hat ihren Willen, ihr Gesetz, ihren Charakter, ihr Leben und stellt Bedingungen. Die Bildidee kann nicht Gedanke bleiben, jenseits, souverän und unabhängig, und vertrauend, daß der willfähige Stoff des Öls alles irgendwie mitzuteilen vermag. Sie muß vielmehr von vornherein das Gesetz der Farbmittel und damit wiederum das Gesetz der Fläche in sich aufnehmen. In der Idee ist der Stoff wirkend enthalten, und der Stoff ist nicht mehr bloßes Mittel, er wird Faktor der Gestaltung. Die Bildidee ist nicht mehr Gedanke sondern von allem Anfang an auf das Bild und seine Verwirklichung gerichtet, und die Farb-

materie ist nicht mehr bloßes Mitteilungsmaterial sondern lebendiger, wirksamer Stoff, dessen Eigenart wiederum durch seine Beziehung zum Bild gegeben ist. Sobald das Bild als ein besonderer und eigenartiger Gegenstand erkannt ist, nicht als ein im großen Chaos der Erscheinungen zufällig und möglich auftauchendes Gebilde, als ein Zentrum, nicht mehr als das Bruchstück einer Peripherie, als ein Soll, nicht mehr als ein Kann, hebt es den utopischen Charakter sowohl des gedanklichen Einfalls als auch des Materials auf. Das Bild kennt keine Rangstufung, die den Gedanken zum souveränen Gebieter des Materials machte. Nicht der Geist ist Zweck des Bildes, sondern das Bild. Geist wie Stoff sind Mittel die Fläche zum Bild zu organisieren. Nicht mehr ist die Materie das Mittel den Geist mitteilend festzulegen (eher der Geist ein Mittel die Materie zu befreien).

Das impressionistische Bild ist der Gedanke, wie er sich nach erschöpfendem Kampf mit den Hindernissen Fläche und Stoff zuletzt noch darstellt. Das Bild Cézannes ist die gemeinsame Arbeit der sich durchdringenden Faktoren Geist, Materie, Fläche. Jenes ist Malerei, im günstigsten Fall Komposition. Dieses ist Schöpfung, Konstruktion.

Cézanne bringt ein neues Verhältnis des Geistes zum Stoff. Er überwindet als erster Künstler den frühern Dualismus, indem er erkannte, daß nicht der Geist aus einer amorphen Materie Form erzwingt, die als Bild von außen auf eine Fläche projiziert werden kann, sondern daß die Materie ebenso beteiligt ist wie der Geist, um die Grundfläche zum Bild zu organisieren. Das gemalte Bild schaltet die Elemente Geist, Materie, Fläche hinter einander und bringt sie in Konflikt. Das konstruierte Bild Cézannes schaltet sie als gleichwichtige Faktoren neben einander. Jedes ist zu seinem freudigen Sein befreit; ihre unendlich strenge, aber freiwillige Disziplin läßt das Bild als Funktion entstehen. Die gute Ordnung von guten Elementen wird Bild. Zum zweiten müssen wir erkennen, daß Cézanne ein neues Verhältnis der Bildteile zu einander bringt. Niemals vor Cézanne hat es die gleiche unbedingte Einheit aller Bildteile gegeben.

Die Geschichte der Malerei kann verstanden werden als die Geschichte der Vereinheitlichung des Bildes (neben der das zweite Problem der möglichst unmittelbaren Eindringlichkeit steht). Das mittelalterliche Bild vor Leonardo kann man als das koordinierte Bild bezeichnen. Sein Neben- und Übereinander entspricht dem ständischen Aufbau der mittelalterlichen Gesellschaft. Leonardo bringt das komponierte Bild der Renaissance, das, die Teile wertend und subordinierend, die aristokratische Gesellschaftsstruktur spiegelt. Cézanne bringt das konstruierte Bild, in dem das Ganze als Funktion aller Teile entsteht: in Übereinstimmung mit unserer demokratischen Gesellschaft. Will man, um die Beziehungen besser schauen zu können, zwischen Bildform und Staatsform ein Zwischenglied, so empfiehlt sich die Betrachtung der Stadtform. Die mittelalterliche Stadt ist koordinierend (Ulm), die Renaissancestadt komponiert (Karlsruhe), die moderne Stadt (die noch fehlt) wird konstruiert sein.

Goldgrund und Nimben des mittelalterlichen Bildes sind Teile der Fläche, die gestaltlos bleiben. Daß ihr funkelndes Material eine sinnliche Freude bereiten kann, ändert nichts. Auch hier zeigt sich, daß Spiritualismus Materialismus zeitigt. Die Malerei des Mittelalters ist stark materiell, mehr als irgendeine spätere: nicht *obgleich* sondern *weil* sie spirituell ist. Das Blatt-

gold, das Glas usw. bleibt Material, Stoff, unverschmolzen dem Werk. Man kann fragen, ob es überhaupt eine mittelalterliche Malerei gibt, ob man sie nicht richtiger eine illuminierte Zeichnung mit stärksten materiellen Effekten (Gold, durchleuchtetes buntes Glas usw.) nennt. Jedenfalls, stets bleiben bedeutende Teile der Fläche der Gestaltung entzogen, als Teile, die in einer transzendenten Sphäre liegen: Folge der spekulativen Einstellung.

Die Renaissance will keine Flächen brach liegen lassen. Ganz allgemein zwingt uns die Art unseres Geistes immer größere Bezirke und diese immer strenger zur Einheit zu führen. Die Renaissance säkularisiert das Bild, erkennt die transzendenten Flächenteile nicht an. Die Niben werden schnell zu dünnen Reifen, und bald verschwinden sie, ebenso wie der Goldgrund. Aber die restlose Nutzbarmachung gelingt auch der Renaissance noch nicht. Zwar hebt sie die Fremdteile, die außerhalb des Bildes bleiben, auf, aber es bleibt, wengleich alle Teile nunmehr schon Bildteile sind, eine Spaltung in positive und negative Teile, in Form und Folie, in Hell und Dunkel. Gewiß arbeiten jetzt alle Teile der Fläche mit, aber ein nicht geringer Prozentsatz arbeitet nur, damit bestimmte andere Teile zur rechten Wirkung kommen. Man könnte von verdünnten Teilen sprechen. Es gehört zum Wesen dieses komponierten Bildes, daß es Rangstufen kennt, übergeordnete und untergeordnete Teile. Die Komposition ist eine geschlossene Form in der Fläche, deren unbenutzte Teile, das heißt für die Form überflüssige, nicht herangezogene Teile (und deren muß es hier stets geben) zur Wirkungsfolie gemacht werden. Fläche und Form sind hier noch 2 verschiedene Dinge. Die Form ist außerhalb der Fläche fertig und könnte meist ebensogut in eine körperliche, plastische Form transponiert werden. Die Form des komponierten Bildes ist direkt, fertig, schon vor dem Bild gegeben und existierend, sie besteht auch ohne Fläche und Farbmaterial und wird in den Rahmen hineingestellt. Es ist also nicht möglich, der Sache nach nicht möglich, daß alle Teile der Fläche gleichen Anteil haben. Aber kein Teil ist mehr außerhalb des Bildes. Ferner ist die Form des komponierten Bildes notwendig eine statische Form mit Neigung zur Regelmäßigkeit, ja zur Symmetrie (Leonardos Dreieckskomposition, Raffaels Sixtina). Wird Ordnung von außen diktatorisch gebracht, so liegt es immer nahe die Fläche durch Achsen geometrisch aufzuteilen. Der Fortschritt liegt gegenüber dem Mittelalter darin, daß tatsächlich die ganze Fläche aufgeteilt wird: durch ein formales, mehr oder minder starres Ordnungsprinzip. Wir finden das genau gleiche Verfahren im gleichzeitigen Städtebau, von dessen Achsensystem wir noch heute nicht loskommen.

Cézanne erst bezieht endgültig alle Teile der Fläche als gleichberechtigte Elemente in die Form ein, ja die Form ist bei ihm nichts anderes als die Funktion aller zusammenarbeitenden Teile. Seine Form ist nicht fertig, von außen gebracht, theoretisch; sondern praktisch. Sie wird erst *mit* der Fläche und mit ihren Teilen. *Die Fläche wird Bild.* Die Neigung zur Symmetrie hat keine Macht mehr. Eine Bewegung schafft das Bild, eine gesetzmäßige, aber nicht regelmäßige Bewegung. An Stelle der statischen, ruhenden Form und eines stabilen Gleichgewichts treten die dynamische, gespannte Form und ein labiles Gleichgewicht, stark genug die Kraft in alle letzten Elemente der Fläche ausstrahlen. Alles dieses sind notwendige Konsequenzen der Heranziehung aller Bildteile. Die von außen herangetragene

Ordnung wird die Nutzbarmachung aller Teile nie erreichen. Sie muß teilen, subordinieren, bändigen. Sie muß Achsen legen und wird unmöglich den Dualismus zwischen Geist (Ordnungsplan) und Materie (Geordnetes) überbrücken. Sollen *alle* Elemente mittun, so dürfen sie nicht gebündigt sondern müssen angespannt werden, und die Spannungen schaffen sich Bahnen. Die Bahn strahlt nach allen Seiten aus, alle Teile schließen sich ihr an, der letzte Pinselstrich noch ist positiv, gespannt, Funktion des Ganzen. (Ambroise Vollard erzählt in seinem Cézannebuch von einem Gespräch über Delacroix. Er hatte gesagt: »Ich habe Delacroix' Testament gelesen. Ich habe gesehen, daß er in der Tat von einem großen Aquarell spricht, Blumen darstellend, die wie zufällig vor einem grauen Hintergrund aufgestellt sind.« »Unglückseliger,« schrie Cézanne auf und machte mit drohend erhobenen Fäusten zwei Schritte auf Vollard zu »Sie wagen zu behaupten, daß Delacroix etwas zufällig machte?«) Um die unbedingte, restlose Verzahnung aller Teile zu erreichen, bedarf es einer Disziplinierung, wie sie so konsequent vor Cézanne niemand geübt hat. Keineswegs bedeutet die Aufhebung der äußeren diktatorischen Ordnung den Fall in das Chaotische; nur gewisse Nachahmer van Goghs und Gauguins, gewisse Expressionisten verfielen solchem Irrtum. Die Ordnung Cézannes ist Durchdringung von Liebe und Disziplin, und dies sind die nämlichen elementaren Kräfte, die stets die Entwicklung der Malerei bestimmten: Eindringlichkeit und Einheitlichkeit, nur daß sie beide in Cézanne ihren hellsten Intensitätsgrad erreichen und sich vollkommen durchdringen, während in früheren Abschnitten unserer Malerei gewöhnlich das eine Element auf Kosten des andern gesteigert wurde. (Einseitige Steigerung der Eindringlichkeit führt zur Romantik, einseitige Steigerung der Einheitlichkeit zum Klassizismus.) Cézanne braucht die äußere, formelle, theoretische Ordnung nicht, da er eine sachliche, innere, funktionelle Ordnung schafft. Er braucht nicht die Krücken der Symmetrie und der Achsen, da er das Ganze, und dies mit einem Schlag, zum Leben spannt. Aus gleichem Grund gehört im modernen Städtebau die Achse zum toten Überrest einer überholten Anschauung. Nicht ein schönes, regelmäßiges Schema bestimme die Führung der Straßen, die Folge der Räume in einem Haus usw., sondern allein die Summe der sachlichen Bedingungen. Die Einbeziehung aller Teile in die Gestaltung hat notwendig noch eine weitere Konsequenz: die Durchbrechung, Aufbrechung der Grenzen der Einzelformen, das heißt die Verneinung der gegenständlichen Selbständigkeit. Unmöglich können die Umgrenzungen der im Bildganzen stehenden Formen als unverletzbar gewertet werden gegenüber der allein wichtigen Form, in der ja alle Einzelheiten nur funktionelle Bedeutung haben gegenüber dem einheitlichen Ganzen. Die Individualität der Glieder wird notwendig zurückgedrängt. Der Weg ist klar abzulesen aus der Cézanneschen Neufassung des Delacroixschen Medeamotivs.

Ganz besonders lehrreich für die Erkenntnis der Cézanneschen Methode ist seine Landschaft Haus mit rotem Dach. Sie zeigt seine völlig neue Ökonomie der Mittel. Da Cézanne die Farbe nicht materialistisch auffaßt, die Palette nicht als ein unerschöpfliches Reservoir, dem der Pinsel verschwenderisch sein Rot und Blau und Gelb ad libitum entnimmt, sondern da Cézanne in der Farbmaterie lebendige aktive Wesenheiten erkennt, kann er unmöglich diese Wesenheiten zersplittern oder auflösen. An die Stelle der strukturlosen Verleimung der Pigmente tritt die klare, durchsichtige Me-

thode der Konzentrierung und Differenzierung. So ist in der genannten Landschaft kein anderes Rot als das an Fläche nicht sehr bedeutende Rot im Ziegeldach des Hauses. Nicht auf die Quantität allein kommt es bei lebendigen Kräften an sondern auf die Einstellung des Quantums in das Ganze. Cézanne arbeitet nicht mit sich verzettelnden Splintern, er sammelt alle zusammengehörigen Elemente zu starken Einheiten und setzt diese Macht gegen Macht zur Einheit aus polaren Spannungen an. Differenzieren und konzentrieren: dies sind die Mittel Cézannescher Eindringlichkeit. Wirklich wie 3 Mächte stehen die 3 Farben im Bild Cézannes, eine jede ist ganz da, und eine jede ist Repräsentation der Fläche, zugleich ihre Differenzierung. Wie Bahn und Einschlag eines unzerreißbar festen Gewebes treten die Elemente gesetzmäßig (nicht regelmäßig) durch einander, stets die Fläche während und nur durch ihr Gesetz, nur durch ihre Proportion, durch keinerlei Illustration, Beschreibung, direkte Bezeichnung, die Dinge wirkend. Die Form ist indirekt, funktionell. In allen diesen Zügen ist Cézanne konträr zur Malerei vor ihm, die man Malerei im engern Sinn nennen kann, konträr zum malerischen "Handwerk".

Die Struktur der Cézanneschen Malerei ist nicht handwerklicher sondern technischer Art. Betrachten wir die Bahn der wichtigsten Bewegung im Haus mit rotem Dach, so ist ihr zu entnehmen, daß zur Zeit der Entstehung des Bildes die Maschine existiert haben muß. Ginge jede Kunde über Cézanne verloren, würde nach 500 Jahren das Bild entdeckt, so könnte der Kunsthistoriker, der sein Metier versteht, dann mit Bestimmtheit nachweisen, daß das Bild nicht vor der Ausbreitung der Maschine gemalt sein kann. Nicht nur weist allgemein die technische Faktur des Bildes, nicht nur seine dynamisch gespannte Bewegung an Stelle der stabilen Ruhe bei Leonardo oder Raffael darauf hin, sondern ganz präzise der Ablauf der besondern Bewegung, ihre rechtwinklige Brechung, die Verschiebung in die Gegenebene, ihre Verwinkelung in einem Knie, das Gebahnte, Geschichte, fühlbar Mechanische der Bewegung, das von der nämlichen Art ist wie etwa die ausholende, die Rad andrehende, winklige Bewegung des Lokomotivgestänges, eine neue Bewegungsschönheit, die vor der Maschine nicht war. Das ist nach dem koordinierten Bild des Mittelalters, nach dem komponierten Bild der Renaissance das konstruierte Bild, das seine Geschichte mit Cézanne beginnt, das erste unantastbare reine *Bild*, eine Schöpfung, die nicht mehr ebensogut oder besser Plastik oder Architektur oder Gedicht oder Gedanke sein könnte sondern eine völlig eigene und klare Kategorie: eben Bild. Dieses moderne Bild, Ausgangspunkt aller weitem Entwicklung, ist Fläche, ist die *ganze* Fläche. Indem es Organisierung, Gestaltung des Ganzen und aller seiner Teile ist, Einheit nicht mehr ausgewählter Teile sondern Einheit aller Elemente und strengste, innigste Einheit, kann ihm die Methode koordinierender und komponierender Vereinheitlichung nicht genügen; es steigert sie zur festen klaren Konstruktion, durch diese wiederum den Dualismus Geist-Idee überwindend. So steht Cézanne durch die Struktur seiner Arbeit ganz in seiner Zeit, wie selten ein Künstler: nicht durch inhaltliche, gegenständliche, thematische Beziehungen (die oft genug, wie bei manchem Futuristen, Aktualismus bleiben) sondern durch Beziehungen im Wesen des Arbeitsvorgangs. Für Cézannes künstlerische Arbeit gilt das Gesetz: mit dem geringsten Aufwand an Mitteln die stärkste Intensität zu erreichen, wie für alle moderne organisierte Arbeit. Seine Methode der Konzentrierung

und Differenzierung ist die Methode aller modernen Wirtschaft, und seine Meisterschaft die Fläche, ohne sie aufzuteilen, durch dynamische Spannungen einheitlich zur Form zu führen steht überraschend nahe der Kühnheit und Exaktheit des modernen Technikers, Maschinenbauers, Konstrukteurs. Der Wille *alle* Elemente nutzbar zu machen und ihre Vereinheitlichung restlos durchzuführen ist Äußerung jenes Triebs, der in aller modernen Wissenschaft triumphiert.

Cézanne ist erster Vertreter eines neuen Künstlertyps. Den Zeitgenossen war er der Spieß, noch seinen ersten Freunden und Verfechtern der harmlose Bourgeois, dessen simples Leben, dessen belanglose Menschlichkeit man unter Künstlern quasi entschuldigen mußte. Warum? Weil er allerdings gar nicht interessant war. Cézanne ist der sachliche Arbeiter, der dem Auge des Publikums langweilig, nüchtern, phantasielos erscheint, weil seine Malkunst keine Temperamentsache, keine geistreiche oder witzige Improvisation ist sondern konzentrierte, sachliche Arbeit. Cézanne ist der moderne Typus des Künstlers, der erste Europäer: Europäer, weil er die stärksten schaffenden Kräfte der europäischen Gegenwart bejaht, *mit* ihnen, nicht gegen sie arbeitet, ein konstruktiver Geist.

CHARLES BAUDELAIRE · DER NARR UND DIE VENUS · ÜBERTRAGEN VON MAX HOCHDORF

WELCH bewunderungswürdiger Tag! Des Parkes Gefilde glastet, geweitet unter dem glühenden Auge der Sonne, wie Jugend sich dehnt unter der Herrschaft der Liebe. Aufquellen in allem. Doch kein Geräusch, das sich regte. Vom Schläfe gelähmt sogar stehen die Wässer. Fest, anders als jegliches Feiern der Menschen: unbändiges Jubeln im Schweigen.

Man dünkte: Ein Licht, das lichter wird und lichter, gelüftet die Welt zu beblenden. Die Blumen brennen, begeistert den Brand des Azurs zu beschämen. Die Düfte, geballt durch das Flammen, wie Wolken geschwungen zum obersten Sterne.

Doch in der rings geschichteten Wonne ein Wesen von Trübsal geschlagen. Kauert zu Füßen einer hoch gebietenden Venus. Einer von diesen verworrenen Toren, einer von diesen gebundenen Narren, bestimmt das Lachen der Fürsten zu wecken, wenn der Alb des Gewissens sie heimsucht oder die Schwere der Langeweile. Sein Kleid geklunkert und geplustert, sein Haupt bedeckt von Hörnern und Schellen. So kauert er am Fuß des Postaments, und seine Augen, vieler Tränen voll, erheben sich zur Unsterblichkeit der Göttin.

Und also sprechen seine Augen: »Ich bin der letzte und verwaisteste der Menschen, der Liebe und der Freundschaft ganz beraubt, erniedrigter als jedes dürftigste Geschöpf. War dennoch bestimmt zu begreifen und zu spüren des Schönen Ewigkeit. Göttin, ach Gnade mit meiner Trübsal und mit meinem Wahn!«

Die Venus aber bleibt ganz unbewegt. In irgendwelche Ferne starrt sie, mit Augen, die versteinert sind und marmorkalt.

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Sozialpolitik / Lydia Eger

Arbeitszeit Es wird hohe Zeit, daß jene erste Verordnung der deutschen Republik über den Achtstudentag einem wirklichen Gesetz Platz macht. Um so bedauerlicher ist, daß die Ansichten im Vorläufigen Reichswirtschaftsrat, dem die Materie zunächst überwiesen ist, so prall gegen einander standen, und die Abstimmungen so geringe Mehrheiten ergaben, daß von irgendeiner Verständigung oder einem geschlossenen Vorgehen nicht die Rede sein kann. Trotz allen Kompromißvorschlägen, Hammelsprüngen und endlosen Verhandlungen sind wir heute erst so weit, daß der Reichswirtschaftsrat einen Antrag an die Reichsregierung gestellt hat, dessen Inhalt im wesentlichen folgender ist: Die Reichsregierung wird ersucht die Beratungen über das Arbeitszeitgesetz im Reichstag hinauszuschieben, bis eine abschließende Beurteilung durch den Reichswirtschaftsrat erfolgt ist. Zu diesem Zweck erwartet dieser die schleunige Einbringung einer Vorlage, durch die die Geltungsdauer der Demobilmachungsverordnung über die Arbeitszeit auf weitere 6 Monate nach dem 31. März verlängert wird. Mit anderen Worten: Die Verhandlung zwecks Verständigung in Arbeitszeitfragen muß von vorn anfangen, und es wird abermals mindestens 6 Monate dauern, bis die brennende Frage gesetzlich geregelt sein wird.

Während im Sozialpolitischen Ausschuß die Arbeitnehmer die Mehrheit für sich hatten, überwog im Plenum die Arbeitgeberseite. Infolgedessen wurden viele vorher beschlossene Maßnahmen beschränkt. So wurde die Grenze des Jugendschutzes mit geringer Mehrheit auf 16 statt auf 18 Jahre festgesetzt. Die Nichteinberechnung der Arbeitsbereitschaften in die Arbeitszeit errang eine Mehrheit von 102 Stimmen gegen 100 Stimmen. Die Beschäftigung der Lehrlinge mit Aufräumungsarbeiten außerhalb des Achtstudentags wurde zugestanden, ebenso die Verrichtung von Arbeit außerhalb des Betriebs und außerhalb der Arbeitszeit. Auch der Besuch der Fortbildungsschule wurde nicht in die Arbeitszeit eingerechnet.

Schon im § 1, der den Geltungsbereich des Gesetzes festlegen soll, kommt der Gegensatz des Plenums zum Sozialpoli-

tischen Ausschuß zum Ausdruck. Während dieser außer den gewerblichen Arbeitern, Werkmeistern und Technikern auch die im Haushalt beschäftigten Arbeiter, soweit sie nicht unter das Hausgehilfengesetz fallen, einbeziehen wollte, hat das Plenum Betriebsbeamte (Werkmeister und Techniker) und im Haushalt Beschäftigte gestrichen. Und im selben Paragraphen wird das Schutzalter für Jugendliche, das vor allem wegen des Verbots der Nacharbeit Bedeutung hat, auf 16 Jahre herabgesetzt. Der § 4 führt nochmals die Personengruppen auf, die nicht unter das Gesetz fallen: Familienangehörige des Betriebsinhabers, See- und Binnenschiffahrtsleute, die gesamte Land- und Forstwirtschaft, dazu der Gartenbau und die mit der Landwirtschaft eng verbundenen Gewerbebetriebe: Schmiede, Stellmacher und Sattler. Das Wichtigste nun bringt der § 5 mit der Bestimmung: Die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit innerhalb einer Arbeitswoche darf ausschließlich der Pausen die Dauer von 8 Stunden nicht überschreiten. Bloße Arbeitsbereitschaft gilt nicht als Arbeitszeit. Lehrlinge dürfen außerdem bis zu 1 Stunde außerhalb der Arbeitszeit zu Aufräumungsarbeiten herangezogen werden. Die kontinuierlichen Betriebe bedürfen besonderer Bestimmungen, die durch den Inhalt des § 6 gegeben sind: Die Arbeitszeit darf im Durchschnitt dreier Wochen 56 Stunden wöchentlich nicht übersteigen. Eine Beschäftigung der Arbeiter nach Ablauf der gesetzlichen Arbeitszeit im Betrieb auf eigene Rechnung mit der Absicht des Nebenverdienstes ist nicht gestattet, dagegen ist die Bestimmung des gleichen Paragraphen, nach der Arbeit außerhalb des Betriebs vom Arbeitgeber nicht aufgetragen werden darf, gestrichen worden. Da, wie schon erwähnt, der Jugendschutz auf 16 Jahre zurückgeschraubt worden ist, sind alle Sonderbestimmungen für Personen von 16 bis 18 Jahren hinfällig geworden. Angesichts dieser Lage versuchte ein Kompromißantrag Heyde - Herkner - August Müller wenigstens etwas zu retten und schlug vor ein Nachtarbeitsverbot für die 16- bis 18jährigen vom 1. Januar 1925 und im Bergbau und in den kontinuierlichen Betrieben von 1928 an zu erlassen. Aber dieser Antrag fiel, da er von den Arbeitnehmern, die, wie in den Anfängen sozialdemokratischer Parlamentspolitik, nur ein Entweder-oder

kannten, nicht unterstützt wurde. Auch insofern ist den Jugendlichen ein Nachteil erwachsen, als der Fortbildungsschulunterricht nicht, wie vom Sozialpolitischen Ausschuss vorgesehen war, in die 48stündige Arbeitswoche mit einbezogen, sondern eine Höchstzeit von 56 Stunden in der Woche für Arbeit und Unterricht gestattet wurde. Daß im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe männliche Jugendliche und weibliche Personen unter 18 Jahren nicht vor 6 Uhr morgens und nicht nach 10 Uhr abends beschäftigt werden dürfen, hat das Plenum vom Sozialpolitischen Ausschuss übernommen. Die Paragraphen, die die zulässigen Ausnahmen von der Normalarbeitszeit enthalten, sind den verschiedensten Änderungen unterworfen worden. Im Plenum ist schließlich auf Antrag der Arbeitgeber die Fassung durchgegangen, daß für Arbeiten in Notfällen zur Verhütung von Störungen, Verzögerung oder Gefährdung der Produktion, der Güterverteilung, Erhaltung, Sicherung von Werten aller Art, sowie für Arbeiten, die im öffentlichen Interesse unverzüglich vorgenommen werden müssen, Ausnahmen gesetzlich festgelegt werden. Diese Fassung geht natürlich sehr weit, zumal die Arbeitgeber nur noch die Zahl der beschäftigten Personen, Art und Dauer der Arbeit angeben, aber kein Namensverzeichnis der beschäftigten Arbeiter mehr einreichen müssen. Sehr umstritten war auch die Frage, inwieweit eine tarifvertragliche Regelung das Gesetz noch ergänzen kann. Der Sozialpolitische Ausschuss hatte folgende Formulierung vorgeschlagen: Für bestimmte Gewerbe- und Gruppen von Betrieben und Arbeitnehmern sowie für einzelne Bezirke oder Orte können die zuständigen wirtschaftlichen Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer weitere Ausnahmen von den Vorschriften der §§ 5 und 17 dieses Gesetzes vereinbaren. Der Inhalt solcher Vereinbarungen ist dem Reichsarbeitsministerium schriftlich im Wortlaut mitzuteilen. Der Wortlaut der Vereinbarungen ist vor dem Beginn der Überarbeit durch Aushang in den Betriebsräumen den Arbeitern bekanntzugeben. Das Plenum beschloß dagegen folgendes: Soweit in Gewerben Tarifverträge abgeschlossen werden, sind darin weitere Ausnahmen vom § 5 aufzunehmen. Die Tarifverträge haben grundsätzliche Bestimmungen über die Zulässigkeit und den Umfang der zu leistenden Überstunden zu enthalten. Ferner ist im § 20 vorgesehen, daß bei außergewöhnlicher Häufung der Arbeit,

in Saisongewerben, auf Antrag des Arbeitnehmers eine von der gesetzlichen Arbeitszeit abweichende Regelung an 60 Tagen im Jahre durch die Gewerbeaufsichtsbeamten zugelassen werden kann. Dazu ist es dem Reichsarbeitsministerium nach § 21 möglich in einzelnen Fällen eine besondere Regelung zu treffen, namentlich wenn das Gemeinwohl dies erfordert. Im Baugewerbe soll die Arbeitszeit 8 Monate im Jahr 9 Stunden täglich betragen.

Da vor allem in der Frage der Arbeitszeit für Angestellte erst noch ein befriedigender Kompromiß mühsam erarbeitet werden muß, sind die 2. und die 3. Lesung des Gesetzes zurückgestellt worden, und man fängt im Reichswirtschaftsrat von neuem an zu begutachten. Interessant ist noch die Stellung, die die Gesellschaft für Soziale Reform zum Arbeitszeitgesetz eingenommen hat, und die aus der folgenden Resolution zu ersehen ist: »Die Gesellschaft für Soziale Reform begrüßt den Versuch der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerabteilung des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats zu einer vollen Verständigung mit einander über die Arbeitszeitgesetze zu gelangen. Sie empfiehlt der Reichsregierung und dem Reichstag dringend einen etwaigen Kompromißentwurf des Reichswirtschaftsrats mit möglichst wenigen Änderungen aufzugreifen. Um alten sozialreformerischen Forderungen zu entsprechen, müßte das Arbeitszeitgesetz für Arbeiter unter anderm das Prinzip des Schutzes der Jugendlichen im Alter bis zu 18 Jahren mindestens in der von der Regierungsvorlage vorgesehenen Weise enthalten. Die Gesellschaft für Soziale Reform hält den Vorschlag des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichswirtschaftsrats betreffend tarifvertragliche Vereinbarung von Ausnahmen von der gesetzlichen Arbeitszeit für grundsätzlich richtig. Eine Durchbrechung des Achtstundentags gegen den Willen der Gewerkschaften würde die Gesellschaft für ein aussichtsloses und wirtschaftsschädliches Beginnen halten. Sie lehnt daher den Gedanken ab den Tarifverträgen durch gesetzlichen Zwang hinsichtlich der Ausnahmen vom Achtstundentag einen Inhalt zu geben, der nicht dem Willen und der Erkenntnis der organisierten Arbeiter in die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge und Voraussetzungen sozialpolitischer Forderungen entspräche. Sie erblickt in einer solchen Erkenntnis gleichermaßen eine Lebensnotwendigkeit der deutschen Wirtschaft und der Gewerkschaften selbst.«

Sozialversicherung Solange die deutsche Sozialversicherung noch kein grundsätzlich neues Gewand bekommen hat, wird sie unter den Nöten der Geldentwertung, Teuerung, Valutaverhältnisse usw. mehr zu leiden haben als irgendein Gesetzeswerk oder eine Organisation sonst. Daher erklärt es sich auch, daß die Beratungen über Novellen und Änderungen gar kein Ende nehmen, und alle Zusammenstellungen der neuen Bestimmungen bereits bei ihrem Erscheinen überholt sind. Jetzt brennt außer der Frage der ständigen Erhöhung der Beiträge, Leistungen und der Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten vor allem die Angelegenheit des ständigen Wechsels der Versicherungsgrenze. Die rasche Beweglichkeit dieser Grenze in der letzten Zeit hat ja zur Folge, daß eine und die selbe Person bald versicherungspflichtig, bald wieder versicherungsfrei ist, und daß die Wiederversicherungspflicht jedesmal mit neuen Umständen verbunden ist. Deshalb ist jetzt bestimmt worden, daß der Versicherte, der die Versicherungsgrenze übersteigt, ohne seinen Arbeitgeber oder seine Stellung zu wechseln, erst mit Beginn des 4. Monats aus der Versicherungspflicht ausscheidet. Man nimmt wohl an, daß in einem Vierteljahr die Versicherung der Geldentwertung nachgekommen und die Grenze hinaufgesetzt ist, so daß die Versicherungspflicht dann wieder einsetzt.

Schulspeisung Über Schulspeisungen macht Helene Simon in der Sozialen Praxis vom 1. Februar 1923 sehr bemerkenswerte Ausführungen. Die Gesellschaft für Soziale Reform hat seit 1910 die Propaganda für die Schulspeisungen in die Hand genommen, von der Auffassung ausgehend, daß es sich um eine sozialpolitische Forderung handelt, die mit der Schulpflicht und dem Verbot der Kinderarbeit aufs engste zusammenhängt. Die Gesellschaft tat dies, weil der Deutsche Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit sowie die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge Erhebungen über die Ernährungsverhältnisse der Schulkinder gemacht hatten und damit auf ein totes Geleise geraten waren. Im Jahr 1911 wurde ein Unterausschuß für Schulspeisungen gebildet, der die Ortsgruppen der Gesellschaft veranlaßte mit den Kommunalverwaltungen in Verbindung zu treten und durch verschiedene Propaganda für Schulspeisungen Stimmung zu machen. In Berlin wurden im Januar

1913 die ersten Ergebnisse erzielt, es wurden 220 000 Mark bereitgestellt und Mittagsspeisungen organisiert. Auf Berlin folgten Schöneberg und Neukölln, und schon gingen die Rundfragen weiter durch das Land, so daß im Winter 1914 das gesamte Material verarbeitet werden sollte. Der Krieg brachte die Entwicklung in neue Bahnen. Zunächst stieg der Umfang der Schulspeisung gewaltig, die Schulküchen wurden vermehrt, bis der allgemeine Mangel an Lebensmitteln eine immer stärkere Einschränkung gebot, so daß die Speisungen meist ganz eingestellt oder von der allgemeinen Kriegsfürsorge mit aufgenommen wurden. Und als die Unterernährung nach dem Krieg nicht besser wurde, traten die Quäker in die Lücke, und erst die volkstümlich gewordenen Quäkerspeisungen haben auch die Organisation geschaffen, die im Betriebe der Schulspeisungen noch durchaus fehlte. Während 1909 in 525 Städten etwa 94 000 Kinder gespeist wurden, wuchs diese Zahl durch die Quäkerhilfe auf ungefähr 1 Million. Dabei ist zu bedenken, daß die Quäkerspeisungen, so unsagbar wertvoll sie sind, doch nicht genügen können, allein schon deshalb, weil sie nur zeitweise gewährt werden können, während die Schulspeisungen eine dauernde Einrichtung darstellen sollten. So bleibt noch viel zu tun, und gerade weil die Quäker auch in Zukunft weiter helfen wollen, sollten die Städte nicht nachstehen. Es ist doch ein immer wieder niederschmetterndes Erleben die Großstadtstraßen mit Bars, Kaffees, Likörstuben, Kinos gefüllt zu sehen, und daneben die Großstadtkinder, denen Unterernährung, Tuberkulose, Bleichsucht auf dem Gesicht geschrieben stehen.

Totenliste Auch in dieser Rundschau muß des plötzlichen Todes *Ernst Troeltsch'* (siehe die Rundschau Philosophie, in diesem Band Seite 184) gedacht werden, da Troeltsch auch in den sozialpolitischen Kämpfen der Gegenwart seinen Mann stand. Denn wer einmal diesen übersprudelnden Gelehrten gehört hat, der mit seinem rastlosen Temperament jeden Gedanken in immer wieder andere, packende Formulierung zu kleiden wußte, der weiß, daß es für ihn ein Vorbeigehen an irgendwelchen brennenden Gegenwartsfragen nicht gab. Und so wurde er schon durch seine Beziehungen zu Ernst Francke und Friedrich Naumann in den sozial interessierten Tatkreis hineingezogen, und in der Gesellschaft für Soziale Reform wußte

er ein entscheidendes Wort mitzureden. Seine Untersuchung der Soziallehren der christlichen Kirchen (siehe darüber auch die Rundschau Sozialwissenschaften, 1911 II Seite 990 ff. und 1915 III Seite 1313 ff.), seine Aufsätze im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik und im Kunstwart zeigen ja deutlich, wie auch die Sozialpolitiker ihn zu den Ihren rechnen konnten.

Informationsmittel

Die Sammlung Arbeitsrecht und Arbeiterschutz: Die sozialpolitische Gesetzgebung des Reichs seit 9. November 1918 /Berlin, Reimar Hobbing/ erschien 1922 in 3. Auflage. Bestand der Wert der 1. Auflage in der Zusammenstellung der neuen *Gesetze und Verordnungen*, so der der 3. in der Fortführung dieser Zusammenstellung bis zur Gegenwart. Bei der Kriegsinvalidenfürsorge wurden die Bestimmungen über Teuerungsmassnahmen und das Altrentnergesetz mitaufgenommen, auch der Gegenseitigkeitsvertrag mit Österreich. Ebenso sind die Neuerungen berücksichtigt.

Im Auftrag des Ausschusses der Deutschen Jugendverbände gab Hertha Siemerling einen 2. Teil des Handbuchs Die deutschen Jugendpflegeverbände heraus: Die deutschen Jugendverbände /Berlin, Carl Heymann/. Die Arbeit ist ausgedehnt und übersichtlich, und ihre Bedeutung liegt darin, daß Entwicklung und Verhältnisse der verschiedenen Verbände von führenden Persönlichkeiten aus allen Lagern geschildert werden. Wer die *deutschen Jugendverbände*, auch deren Zersplitterung und sonstige Mängel kennen lernen will, sei auf dieses Sammelwerk hingewiesen.

Wo es sich um Einführung in volkswirtschaftliche oder soziale Probleme handelt, greift man gern immer wieder zu Alice Salomons Schriften; kaum ein anderer kennt und meistert in gleicher Weise wie sie die für Fortbildungs-, Frauen-, Fachschulen usw. geeigneten Darstellungsmethoden für jene Fragen. Jetzt ist von ihr in 2. Auflage ein Leitfaden der *Wohlfahrtspflege* erschienen, den sie unter Mitwirkung von Sidy Wronsky herausgegeben hat /Leipzig, B. G. Teubner/. Mag inhaltlich dies und jenes anfechtbar sein, Zusammenfassung und Aufbau des Stoffs sind hier, wie stets, vorbildlich.

Kurze Chronik In ähnlichen Schwierigkeiten wie die Sozialversicherung schwebt die Reichsversorgung der *Kriegsinvaliden*; denn

auch hier hat die Geldentwertung alle früheren Schätzungen und Aufstellungen hinfällig gemacht. Wir haben heute 1 275 000 Kriegsinvaliden, die Anspruch auf eine laufende Rente haben, Witwen, Waisen, versorgungsberechtigte Eltern. Die Novelle, die im Entwurf dem Reichsrat vorliegt, hat die Renten an die Geldentwertung zunächst einmal angepaßt: sie sind vom März des Jahres an verzweifelt worden (natürlich entspricht diese Höhe der Teuerung noch in keiner Weise), wozu die Teuerungszulagen kommen, die nur an solche bezahlt werden, die nicht im Erwerbsleben stehen. Beide Teuerungsmassnahmen sind jetzt durch die Novelle vereinigt worden, und zwar so, daß der größere Teil als Rente den ursprünglichen Charakter des Reichsvorsorgungsprinzips beibehält, während der kleinere Teil als Zusatzrente dem Bedürfnis entsprechend verteilt werden soll. Vor allem sollen die Renten den fortlaufenden Erhöhungen der Beamtenbesoldungen angepaßt werden. ◊ Zwischen dem Hauptverband der Industrie und der Gewerkschaftskommission *Österreichs* wurde eine Musterarbeitsordnung für die angeschlossenen Industriebetriebe vereinbart. Sie ist rechtsverbindlich für Arbeitgeber und Arbeiter einschließlich der Lehrlinge, nur mit Ausnahme der Angestellten. Ein Exemplar der Arbeitsordnung wird jedem Aufgenommenen übergeben, der schriftlich sein Einverständnis erklären muß. Ist ein Widerspruch zwischen Arbeitsordnung und Tarifvertrag vorhanden, so gelten seine Bestimmungen. Wesentlich ist, daß qualifizierte Arbeiter in der Regel zu den Bedingungen des Kollektivvertrags beschäftigt werden, unqualifizierte Arbeiter jede ihnen zugewiesene Arbeit verrichten müssen.

Literatur

Viel Tragik enthüllt die Schrift *Gertrud Goetz*. Das Münchener Stickereigewerbe /München, J. Lindauer/; Brentano erzählt davon im Vorwort. Die Verfasserin hat sehr viel Arbeit, Zeit und Kraft an das Buch gewandt und ist vor seiner Vollendung von Krankheit befallen worden, die sie hinderte es zu Ende zu führen. Um so mehr wird man den Inhalt zu schätzen wissen. Denn Gertrud Goetz zeigt nicht bloß den jetzigen Stand des Gewerbes sondern auch seine Geschichte und Entwicklung in Deutschland und im Orient. In dem Kapitel über die Organisation der Industrie führt sie uns in einen solchen Betrieb selbst, um so auch die Verhältnisse in

der Heimindustrie zu beleuchten. ◊ Bei der für die Folgezeit zu befürchtenden Überfüllung in zahlreichen Berufen hat die Serie der Flugschriften zur Berufsberatung /Berlin, Leonhard Simion/ besondere Bedeutung. Speziell sei hier auf das 8. Heft dieser Flugschriften aufmerksam gemacht, das, den Erfordernissen der Gegenwart entsprechend, eine Arbeit des Direktors des Berufsamts der Stadt Berlin, *Richard Liebenberg*, über die Berufsberatung der Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten bringt.

Gewerkschaftsbewegung / Paul Kampfmeyer

Internationale und Weltfriede Dem Weltfriedenskongreß schickte der Internationale Gewerkschaftsbund eine Sondernummer seines Organs Die Internationale Gewerkschaftsbewegung voraus. In diesem Heft legte der Sekretär des Bundes J. Oudegeest dar, daß die Friedensbewegung in ein anderes Stadium getreten sei, seitdem die große Masse der Produzierenden gegen den Krieg mobilisiert werden könne. »Die in den internationalen Kongressen angenommenen Resolutionen, die durch die wichtigsten internationalen Berufssekretariate der Bergarbeiter, Metallarbeiter und Transportarbeiter unterstützt wurden, sowie die Organisation, die nunmehr geschaffen werden soll, um bei unmittelbarer Kriegsgefahr die organisierte Macht der produzierenden Schichten aufzubieten und den Krieg zu verhindern, haben ein neues Element in den Kampf für den Weltfrieden gebracht, das der Friedensbewegung neue Kraft zugeführt hat.« In dem Artikel für den Weltfrieden fordert Léon Jouhaux eine Umgestaltung des Völkerbundes an Haupt und Gliedern, eine Umgestaltung, die ganz der allgemeinen Abrüstung und politischen und wirtschaftlichen Fundamentierung des Weltfriedensgedankens zu dienen hat. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß unsere Genossen der westlichen Zweige der Internationale dem Völkerbund eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Verwirklichung der Weltfriedensidee beilegen. Oudegeest zum Beispiel begrüßt den Erfolg der Washingtoner Konferenz, weil er einen ersten Schritt zur Einschränkung der Flottenrüstung bedeute, und er knüpft daran den Wunsch, die Völkerbundsversammlung möge zu einem ähnlichen Beschluß im Hinblick auf die Rüstungen zu Lande kommen. In der Sondernummer der Internationalen Gewerkschaftsbewegung ist weiter dem Thema Der Völkerbund und die Abrüstung

eine sehr eingehende Abhandlung gewidmet. Im Völkerbundsrat sind als Mitglieder des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamts folgende hervorragende Arbeiterführer vertreten: Jouhaux, Oudegeest und Thorberg. Die Studienkommission des Völkerbunds für die Entwaffnungsfrage ist zum Teil von Arbeitern gebildet, die auf Wunsch des Völkerbundsrats von der Arbeitergruppe der Internationalen Arbeitsorganisation ernannt worden sind, der einige Vertreter des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Amsterdam angehören. Ein gewisser, allerdings sehr bescheidener, Einfluß ist also dem Gewerkschaftsbund auf die Arbeiten und Entscheidungen des Völkerbundes eingeräumt worden. Diese Position des Gewerkschaftsbundes regt Sven Backlund, den Redakteur der Ny Tid, zu dem Vorschlag an, die nationalen und internationalen Gewerkschaftskongresse mögen sich mit der Stellung befassen, die der Internationale Gewerkschaftsbund in der Abrüstungskommission des Völkerbundes einzunehmen habe. Sven Backlund schreibt in der Sondernummer der Internationalen Gewerkschaftsbewegung: »Es herrschen in Arbeiterkreisen, wie übrigens in allen Kreisen, außerordentliche Mißverständnisse über die Tätigkeit dieser Abrüstungskommission, und hierdurch wird die Aufgabe dieser Kommission, der die Unterstützung der öffentlichen Meinung und vor allen Dingen der Arbeitermeinung fehlt, sehr erschwert. Welches ist die Aufgabe der Abrüstungskommission? Wir haben es bereits gesagt: Sie soll unter anderm einen Plan für die Einschränkung der Rüstungen ausarbeiten, der auf den Exposés der verschiedenen Regierungen über ihre Forderungen auf dem Gebiet der nationalen Verteidigung begründet sein muß. Es soll ein Clearinghouse für militärische Informationen geschaffen werden. Die französische Regierung zum Beispiel behauptet, daß sie bestimmte militärische Kräfte benötigt, um sich gegen Deutschland zu verteidigen. Deutschland seinerseits erklärt, daß es eine bestimmte Armee braucht, um sich gegen Frankreich zu verteidigen, usw. Auf diese Art kann sich eine internationale Diskussion um diese europäische Politik entwickeln, eine Diskussion, die zu einem "Clearing", zu einer Völkerversöhnung führen wird, wenn einige allgemeine und wirklich internationale Ideen, wie sie von der Arbeitergruppe ausgehen könnten, die Diskussion erleuchten würden. Hierfür ist es nötig, daß gewisse Vorbedingungen erfüllt werden; zunächst, daß Deutschland

dem Völkerbund angehört und an den Diskussionen teilnimmt, ferner, daß die Regierungen auf die Fragen der Kommission antworten, und zwar klar.«

Die Äußerungen führender Männer der Gewerkschaftsinternationale zeigen, daß diese Internationale eine Machtstellung im Völkerbund selbst gewinnen und dort eine weitsichtige Völkerversöhnungspolitik anbahnen will. Die Gewerkschaftsinternationale stellt sich nicht allein auf den Massenstreik im Kriegsfall ein, sondern sie will ein Programm der Friedenspolitik den gewerkschaftlichen Vertretern im Völkerbund geben. Das bedeutet eine wesentliche Erweiterung der bisherigen Kampftaktik der internationalen Gewerkschaften. Der Londoner Kongreß im November 1920 hob nur hervor, daß Massenstreiks und internationale Boykotts wirksame Mittel der Kriegsbekämpfung wären. Das betonten auch die internationalen Kongresse der Transportarbeiter im März 1920 in Kristiania und im April 1921 in Genf, der Bergarbeiter im August 1920 in Genf, und der Metallarbeiter im August 1920 in Kopenhagen und in Luzern im August 1921. Der Wille und die Entschlossenheit den Krieg mit dem Streik zu bekämpfen kam noch klarer auf dem internationalen Gewerkschaftskongreß im April 1922 in Rom zum Ausdruck. Dieser legte den im Internationalen Gewerkschaftsbund organisierten Arbeitern die Pflicht auf »allen in Zukunft drohenden Kriegen mit allen der Arbeiterbewegung zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzuwirken und den tatsächlichen Ausbruch eines Krieges durch die Proklamierung und Durchführung eines internationalen Generalstreiks zu verhindern«.

Der internationale Weltfriedenskongreß, der das Friedensprogramm der gewerkschaftlichen Internationale und der pazifistischen Organisationen aufstellen sollte, trat am 10. Dezember 1922 im Haag zusammen. Seine Tagesordnung griff weit über den Rahmen eines Gewerkschaftskongresses hinaus. Er befaßte sich unter anderem mit folgenden Themen: Was haben die Regierungen und die verschiedenen politischen Parteien für die Sicherung des Friedens getan, und was können sie in Zukunft tun?; Die Förderung des Friedensideals unter der heranwachsenden Generation auf dem Weg der Erziehung, Die pazifistischen Organisationen und ihre Aufgabe in der Weltbewegung gegen den Krieg. Auf diesem Kongreß im Haag traten die Delegierten der europäischen Friedensgesellschaften dem Generalstreikbeschuß

des Internationalen Gewerkschaftskongresses in Rom bei. Vandervelde erhob scharfen Protest gegen die angedrohte Besetzung des Ruhrreviers, erinnerte aber zugleich Deutschland an die Erfüllung der vertraglich übernommenen Verpflichtungen. Friedrich Adler bemerkte, daß mit dem Generalstreikbeschuß von Rom die Frage der Kriegsverhinderung noch nicht völlig gelöst sei. Doch Theodor Leipart bewertet diesen Beschluß schon sehr hoch. Er schreibt nämlich am 23. Dezember 1922 im Korrespondenzblatt des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes: »Die große moralische Bedeutung dieses Beschlusses ist jedoch unzweifelhaft, und sie ist durch den Kongreß im Haag noch beträchtlich gesteigert worden.«

Im wesentlichen war der Haager Weltfriedenskongreß ein gewerkschaftlicher Kongreß. Es beteiligten sich an ihm der Internationale Genossenschaftsbund, die Arbeiterjugendinternationale, der Internationale Arbeiterinnenbund, die Zweite Internationale, die Wiener Arbeitergemeinschaft, 14 internationale pazifistische Organisationen, das Internationale Institut für Soziologie, die Internationale der Kriegsteilnehmer usw.

Fachschulung Nur Qualitätsarbeit kann dem deutschen Handwerk und der deutschen Industrie den Weltmarkt wieder erobern. Von diesem Gedanken ist das treffliche Fachblatt für Holzarbeiter völlig beherrscht. Es ist eine kulturelle Tat des Holzarbeiterverbandes, daß er seine illustrierten Monatshefte für die fachtechnische und kunstgewerbliche Fortbildung der *holzverarbeitenden Berufe* in einer Auflage von 22000 Exemplaren herausbringt. Wer heute noch die deutschen Gewerkschaften als bloße Lohnkampfverbände betrachtet, der ist in das Wesen dieser Verbände nicht eingedrungen. Die moderne Gewerkschaft sieht ihre erfolgreiche Wirksamkeit aufs engste an die Fortentwicklung der quantitativen und qualitativen Leistungen der Produktionszweige gebunden, aus deren Arbeitern sie sich zusammensetzt. Das Problem der Produktionssteigerung steht im engen Zusammenhang mit der fachgewerblichen Schulung des Arbeiters. Die kapitalistisch industrielle Einstellung der Arbeit hat diese grob mechanisiert. Diese Entwicklung drängt dem Arbeiter förmlich eine kalte Interessellosigkeit gegenüber seiner beruflichen Arbeit auf. Das bedeutet nicht nur eine wirtschaftliche sondern auch eine geistige Verarmung der

Volksgemeinschaft. Der Arbeiter muß mit der Arbeit verbunden werden. Daher ist es verdienstvoll, daß W. Schliebener in seinem Aufsatz Meisterlehre und Lehrwerkstätten im Fachblatt für Holzarbeiter in eindringlicher Darstellung weiten Kreisen die Bedeutung beruflicher Schulung vor Augen führt. Er schreibt: »Handwerk und Industrie können nur gewinnen und sich im Wettbewerb behaupten, wenn der Ausbildung des Nachwuchses mehr als es bisher der Fall war Aufmerksamkeit geschenkt wird.« Zu diesem Zweck will Schliebener Lehrwerkstätten den gewerblichen Berufsschulen angliedern. Das formale Wissen soll eng mit der beruflichen Praxis verknüpft werden. Schliebener widmet den Meisterkursen für die Provinz Westfalen längere Ausführungen und zeigt in wohlgeordneten Abbildungen die hervorragenden Leistungen der Teilnehmer dieser Kurse. Eine nachhaltige Begeisterung für die Vervollkommnung fach- und kunstgewerblicher Schulung geht von den im Fachblatt für Holzarbeiter wiedergegebenen Abbildungen der Innenarchitektur der Schiffskammern aus, die vom Norddeutschen Lloyd auf der Deutschen Gewerbeschau in München gezeigt wurden. In den Jugendbeilagen der Gewerkschaftsblätter erfolgen vielfach fachgewerbliche Unterweisungen der jungen Leute. In der Jugendbeilage des Grundsteins Jungvolk vom Bau werden die jungen Arbeiter über den Kalk und seine Bearbeitung belehrt. Auf die Erziehung des sozialen Denkens und sozialen Empfindens wird bewußt durch diese Jugendbeilage eingewirkt. In dem Aufsatz Unser Verband und sein Verwandter wird die hervorragende gemeinnützige Tätigkeit der *Bauhüttenbetriebe* gewürdigt. In den deutschen Bauhütten wirkt sich eine die Produktion steigernde Arbeitsfreudigkeit aus. Das erkannte unumwunden die Schrift *The Guild Socialist* an, wo es heißt: »Trotz der Armut der deutschen Arbeiter bauen diese ihre Betriebe viel bereitwilliger auf, als unsere in Großbritannien es tun, und das ist unsere [der englischen] Bewegung größte Schwäche.« Auf das Wirken, auf die Tat legt der Aufsatz im Jungvolk vom Bau das gebührende Schwergewicht. Er schreibt: »Und das ist es auch, was unsere, der Jungen, Gedanken an diesen Verband fesseln muß: nicht nur alles Mögliche mit großen Worten fordern und warten, bis sich die Forderung erfüllt, sondern selbst einen Weg sehen, einen Stoff finden, dem wir unsere Kraft leihen können, den wir gestalten können durch unsere Tat.«

Mitgliederstand Im 3. Quartal 1922 zählten die *deutschen* Zentralverbände 8 135 620 Mitglieder, im 1. Quartal 1922 7 863 961. In *England* haben die schwachen, zum Teil lebensunfähigen Gewerkschaften eine starke Einbuße in den letzten Jahren erlitten. Dem Gewerkschaftskongreß der Landeszentrale waren 1918 angeschlossen 4 532 000, 1919 5 284 000, 1920 6 505 000, 1921 6 418 000, 1922 5 127 000 Organisierte. Diese Zahlen umfassen nicht alle Gewerkschaftsverbände. Diese umfaßten 1918 6 664 000, 1919 8 081 000, 1920 8 493 000, 1921 6 793 000 Mitglieder. In *Frankreich* nahmen die Gewerkschaften nach dem Krieg einen gewaltigen Aufschwung. Im 2. Halbjahr 1919 betrug ihre Mitgliederzahl 1 364 000, im 1. Halbjahr 1920 rund 2 Millionen. Dann zerstörte der kommunistische "Zellen"bau die hoffnungsvolle Gewerkschaftsblüte. 1921 betrug die Mitgliederzahl nur noch 900 000. Im Durchschnitt der ersten 9 Monate des Jahres hatte der französische Gewerkschaftsbund 403 000 Mitglieder. In der *Schweiz* sank die Mitgliederzahl der Gewerkschaften von 1920 auf 1921 nicht unerheblich herab: von 223 572 auf 179 391.

Kurze Chronik Aus dem Jahr 1922 sind noch einige *internationale Tagungen* zu verzeichnen. Die Internationale der Bergarbeiter versammelte sich in Frankfurt am Main vom 7. Mai bis zum 11. August und verlangte außer verschiedenen Arbeiterschutzvorschriften Änderung des Abkommens von Spa, die schärfsten Kampfmittel gegen eine Kriegererneuerung, die Sozialisierung des Bergbaus; künftig sollen die Kongresse alle 2 Jahre stattfinden. Die Internationale Landarbeiterföderation, vom 15. August ab in Wien tagend, beschäftigte sich hauptsächlich mit den, von Unternehmerseite aus angefochtenen Beschlüssen des Internationalen Arbeitsamts; der Weltkongreß der Bäcker, 14. und 15. Oktober in Köln, mit der Bedrohung des gesetzlichen Verbotes der Nacht- und Sonntagsarbeit; der 11. Kongreß der Internationalen Transportarbeiter, ab 2. Oktober in Wien, mit der Vereinheitlichung der Arbeitsbedingungen, der Sozialisierung der Transportbetriebe und der Verhütung von Kriegen. Die Tagung der Internationalen Holzarbeiterunion in Wien, vom 12. bis zum 15. Juni, die das Statut einer Durchsicht unterzog, erhielt eine besondere Note durch das freilich wirkungslose Auftreten von Vertretern Moskaus. ◊ Am 27. und 28.

November 1922 tagte der Ausschuß des *Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes* in Berlin. Graßmann räumte ohne weiteres ein, daß die Wirtschaftslage eine Hebung der Produktivität der Arbeit heische. Die Gewerkschaften seien mit der Steigerung der Produktionsquantität und -qualität einverstanden. Aber auch die Unternehmer müßten ihren redlichen Teil zur Hebung der Produktion beitragen. Als schweres Hemmnis der Produktionssteigerung erweise sich die von den Unternehmerkartellen betriebene Preispolitik, die sich nicht nach der Leistungsfähigkeit der am besten eingerichteten Betriebe sondern nach den technisch rückständigsten richte. Dringend wäre eine Einschränkung der unproduktiven Kräfte geboten, namentlich im Handel. ◊ In Deutschland sind die Regeln für die *Führung von Lohnbewegungen* und Unterstützung von Streiks in gemischten Betrieben, für die der letzte Gewerkschaftskongreß keine rechte Entschlußkraft und Übereinstimmung aufbringen konnte, durch den beauftragten Bundesausschuß des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes endgültig festgestellt und im Korrespondenzblatt vom 7. Oktober 1922 veröffentlicht worden. Die Grundzüge sind die selben geblieben, wie sie in dieser Rundschau (1922 II Seite 746) hervorgehoben wurden. Die vorbeugenden und hemmenden Bestimmungen gelten insbesondere auch für Bewegungen in Gemeinde-, Staats- oder Genossenschaftsbetrieben und zur Sicherstellung »der bei Arbeitsniederlegung in Frage kommenden Notarbeiten, deren Ausführung in jedem Fall verlangt werden muß. Die Verweigerung von Notarbeiten hat als grobe Schädigung der gewerkschaftlichen Interessen zu gelten. Mitglieder, die sich weigern die angeordneten Notarbeiten zu übernehmen und auszuführen, haben keinerlei Anspruch auf irgendwelche Gewerkschaftsunterstützung.« Da diese Bestimmungen über die Streiks in lebensnotwendigen Betrieben gegen den umstrittenen Entwurf im einzelnen unverändert geblieben sind, so genügt es auf die frühere wörtliche Wiedergabe hier zu verweisen. Wird es mit diesen Vorschriften ernst, so gewinnt natürlich die peinliche Frage der Technischen Nothilfe sofort ein ganz anderes Aussehen.

Literatur

Das Buch *Jacob Reindls* über die deutsche Gewerkschaftsbewegung/Altenburg, Stephan Geibel/ ist im wesentlichen das, was sein Untertitel besagt; eine Ge-

schichte des »Koalitionsrechts und der Koalitionen der Arbeiter in Deutschland seit der Reichsgewerbeordnung /1869/«. Diesen Untertitel rechtfertigt auch die Reindlsche Darstellung der Bewegung der Gelben. Der Verfasser bemüht sich die politische und wirtschaftliche Arbeiterbewegung gerecht zu werten. Er nennt das Sozialistengesetz treffend einen ungeheuren Fehlgriff, da es ohne Verständnis für die tieferen Beweggründe der sozialistischen Bewegung entstanden sei. In der Würdigung Bismarckscher Motive geht der Verfasser dieser Geschichte der Gewerkschaftsbewegung vielfach in die Irre. Die Schutzpropaganda der Unternehmerschaft für ihre Hätschelkinder, die Arbeitswilligen, wird von ihm als arbeitsfeindlich offen gebrandmarkt. Er spricht frank und frei von einer Hetze der Unternehmerschaft im Jahr 1912-1913. Die erbitterte Stimmung der Gewerkschaften vor dem Ausbruch des Weltkriegs ist von Reindl nicht kräftig genug charakterisiert worden. Eine Beschreibung der Funktionen der Gewerkschaften auf dem Gebiet der sozialen Versicherung fällt aus dem Rahmen der Reindlschen Arbeit heraus. Im allgemeinen unterrichtet sich aus ihr der Leser schnell und zutreffend über die Hauptphasen der Geschichte des Koalitionsrechts und der gewerkschaftlichen Arbeiterverbände.

Genossenschaftsbewegung / August Müller

Internationale Gelegentlich der Internationalen Gewerkschaftskonferenz, die als Weltfriedenskongreß Anfang Dezember im Haag tagte (siehe die Rundschau Gewerkschaftsbewegung, in diesem Band Seite 176 f.), fand eine Konferenz zwischen den leitenden Organen der internationalen Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung am Kongreßort statt. Sie war von den Führern der Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung beschickt. Die deutschen Genossenschaften waren nicht vertreten, wohl aber die deutsche Gewerkschaftsbewegung durch Leipart. Auf dem internationalen Genossenschaftskongreß in Basel hatte man bereits 1921 in einem Beschluß darauf hingewiesen, es läge im Charakter der Genossenschaftsbewegung als einer Friedensbewegung begründet, daß sie versuche mit verwandten Bewegungen zusammenzuwirken. Im Sinn dieser Resolution hatte der Leitende Ausschuß des Internationalen Genossenschaftsbundes die Gelegenheit gesucht über die Möglichkeit eines gemeinsamen Vorgehens

mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund in allen Fragen, in denen sich eine gemeinsame Politik empfiehlt, zu beraten. Er schlug folgendes vor: 1. Herstellung einer wirklichen "Entente" für alle gemeinsamen Ziele, 2. regelmäßigen Delegiertenaustausch auf Kongressen und Konferenzen, 3. gemeinsame Propaganda, die die wirtschaftliche Abhängigkeit der beiden Bewegungen von einander und die Notwendigkeit des gemeinsamen Vorgehens für die Sicherung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Freiheit dartut, 4. Gründung von Konsumentenräten in allen Ländern, die aus Vertretern der Gewerkschafts- und der Genossenschaftsbewegung zusammenzusetzen wären und die Produktionsquellen und Verteilungsmethoden im Interesse der Verbraucher sorgsam zu überwachen hätten, 5. Einsetzung eines gemischten Ausschusses, der regelmäßig zur Erörterung schwieriger Probleme, zum Beispiel zur Besprechung von Lohn- und Arbeitsfragen, oder auch zur Beilegung von Zwistigkeiten zusammentritt und außerdem Richtlinien für die in Fragen des Friedens und des Krieges, der Entwaffnung, des freien Handels und der Schutzzölle zu befolgende Politik festlegt, 6. gemeinsames Vorgehen, um beiden Bewegungen eine direkte Vertretung in internationalen Körperschaften, so im Internationalen Arbeitsamt, in der Wirtschaftlichen Abteilung des Völkerbundes usw., zu sichern. Der Leitende Ausschuss des Internationalen Gewerkschaftsbundes nahm diese Punkte an und beschloß noch ihnen die folgenden hinzuzufügen: 7. Prüfung der Möglichkeit einer gemeinsamen Propagandatätigkeit für die Arbeiterbewegung im weitesten Umfang des Wortes (Gewerkschafts-, Genossenschaftsbewegung, Antikriegsbewegung usw.) mit Hilfe von Flugblättern und Flugschriften, die die Gewerkschafts- und die Genossenschaftsbewegung gemeinsam herausgeben, 8. Erörterung der Frage, ob es wünschenswert und möglich sei eine internationale Bank mit der Genossenschafts- und Gewerkschaftsbewegung gemeinsam einzurichten.

J. H. Thomas sagte bei Eröffnung der Verhandlungen, daß die Welt jetzt die Notwendigkeit internationalen Vorgehens begriffen hätte. Die Vertreter der Gewerkschaftsbewegung hätten mit Befriedigung gesehen, wie bald sich der Genossenschaftsbund bemüht hätte seine Kräfte nach dem Weltkrieg wieder zu vereinigen, und sie freuten sich darüber, daß diese Bemühungen von Erfolg gekrönt seien. Beide Bewegungen müßten

aber ihre Autonomie aufrechterhalten. Goedhart erklärte im Namen des Genossenschaftsbundes, er und seine Freunde träten für die Erhaltung der Unabhängigkeit beider Bewegungen ein. Auch müsse er hinzufügen, daß der Genossenschaftsbund in politischen und religiösen Fragen zu strikter Neutralität verpflichtet sei. Es bestehe also kein Grund zu fürchten, daß sie die Grenzen ihrer Vorschläge für eine wirkliche "Entente" überschreiten würden. In der Diskussion wurde zwar eine Gemeinsamkeit der Anschauungen über die grundsätzliche Seite der Frage festgestellt, im einzelnen gingen die Meinungen jedoch noch auseinander. Vor allem scheint noch keine Klarheit über die praktische Bedeutung dieses geplanten gewerkschaftlich-genossenschaftlichen Bundes bei seinen Befürwortern zu herrschen. Man einigte sich schließlich dahin, daß die Leitenden Ausschüsse beider Bewegungen jährlich zusammenkommen sollten. Aus beiden Bewegungen sollten je 2 Personen, bestimmt von den betreffenden Leitenden Ausschüssen, als Unterausschuß zusammentreten, um auf Grund der vorstehend wiedergegebenen Anregungen und Vorschläge ein Aktionsprogramm auszuarbeiten. Sehr viel wird man sich nach Lage der Sache von dieser gewerkschaftlich-genossenschaftlichen Internationale nicht versprechen.

Der Leitende Ausschuss des Internationalen Genossenschaftsbundes war am 3. und 4. Februar 1923 in Gent zu einer Sitzung vereinigt, an der deutsche Vertreter wegen der Ruhrbesetzung nicht teilnahmen. Die Sitzung beschäftigte sich zunächst mit den Aufgaben der internationalen Genossenschaftsbewegung, auf Grund von Meinungsäußerungen leitender Genossenschaftler aus verschiedenen Ländern über Vorschläge, die auf dem Genossenschaftskongreß in Basel von Anders Örne und Albert Thomas gemacht worden waren. Schließlich wurde eine Erklärung des Vorsitzenden gebilligt, die besagte, daß der Bund auf seiner gegenwärtigen neutralen Basis sein Werk fortsetzen müsse die Genossenschaftsbewegung aller Länder mit den Idealen der Rochdaler Pioniere zu erfüllen, die Vorbereitung und Durchführung internationalen genossenschaftlichen Warenverkehrs, Bank- und Versicherungswesens zu fördern und vor allem den Geist des Internationalismus zu verbreiten, der allein die praktische Arbeit beeinflussen und die Tätigkeit aller Nationen zusammenkitten könne. Wegen des internationalen genossenschaftlichen Warenverkehrs waren Differenzen zwischen dem Sekretär des Bundes und den

beiden britischen Großeinkaufsgesellschaften ausgebrochen. Dem Sekretär wurde das Vertrauen der Exekutive ausgesprochen, im übrigen aber eine Aussprache mit den Großeinkaufsgesellschaften beschlossen, um wieder harmonische Beziehungen herzustellen. In Sachen der italienischen Genossenschaften konnte man zu keinem festen Urteil kommen, weil Mussolini sich genossenschaftsfreundlich äußert, die Praxis seiner Anhänger aber andersartig ist. Eine Delegation des Bundes, die auch die Frage der finanziellen Unterstützung der italienischen Genossenschaften prüfen soll und aus Goedhart, Suter und May besteht, soll mit Mussolini verhandeln. Der russische Vertreter Chintschuk hatte bereits 25 000 Lire angeboten, eine, wie der Sitzungsbericht bemerkt, angesichts des Standes der russischen Währung ungewöhnlich generöse Spende. Die Konferenz beschäftigte sich ferner mit der Genossenschaftsbewegung in Georgien. Die von den Bolschewisten verjagten Genossenschafter führen Beschwerde über die dortigen Zustände, während die Moskauer Leiter des russischen Genossenschaftswesens behaupten, in Georgien sei nunmehr alles in Ordnung. Der Internationale Genossenschaftsbund hatte eine Abordnung zur Untersuchung der Angelegenheit nach Georgien geschickt, mußte aber trotzdem erklären, daß die Angelegenheit vorläufig noch wenig durchsichtig, und darum keine Entscheidung möglich sei. Eine Anregung den Ruhrkonflikt zu erörtern wurde zurückgezogen, weil zu befürchten war, daß bei der Erörterung über diese Frage die Geister allzu lebhaft auf einander platzen würden. Am 1. Sonnabend im Juli soll ein Genossenschaftstag in allen Ländern abgehalten werden. Außerdem wurde über eine internationale Genossenschaftsfahne und ein internationales Genossenschaftsabzeichen gesprochen. Die Fahne soll die 7 Farben des Sonnenspektrums erhalten. Es scheint so, als ob die in der Beunruhigung der internationalen Atmosphäre wurzelnden Hindernisse einer ernsthaften internationalen Betätigung den Genossenschaftsbund veranlassen sich zurzeit mit minder ernsten Dingen, fast schon mit Spielereien, zu beschäftigen.

Deutschland: Nach den vorläufigen Ergebnissen der Genossenschaftsstatistik, die von der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse zusammengestellt werden, ergibt sich für Deutschland folgende Genossenschaftsentwicklung im abgelaufenen Jahr:

Genossenschaftsart	Neugründungen 1922	Auflösungen 1922	Bestand	
			1922	1921
Kreditgenossenschaften	561	196	20812	20 447
Gewerbliche Rohstoffgenossenschaften	144	162	2 160	2 178
Landwirtschaftliche Rohstoffgenossenschaften	442	60	4 389	4 007
Wareneinkaufsvereine	200	152	1 377	1 329
Gewerbliche Werkgenossenschaften	26	36	371	381
Landwirtschaftliche Werkgenossenschaften	1374	201	6 457	5 284
Genossenschaften zur Beschaffung von Maschinen und Geräten	2	—	23	21
Gewerbliche Magazingenossenschaften	9	13	138	142
Landwirtschaftliche Magazingenossenschaften	125	73	975	923
Gewerbliche Rohstoff- und Magazingenossenschaften	14	37	335	358
Landwirtschaftliche Rohstoff- und Magazingenossenschaften	2	1	45	44
Gewerbliche Produktivgenossenschaften	81	172	1 211	1 302
Landwirtschaftliche Produktivgenossenschaften	133	72	3 886	3 825
Zuchtvieh- und Weidengenossenschaften	135	48	913	826
Konsumvereine	200	144	2 492	2 436
Wohnungs- und Baugenossenschaften	354	156	3 476	3 278
Vereinshäuser	42	6	36	—
Sonstige Genossenschaften	183	95	925	837
zusammen	4027	1624	50 021	47 618
dazu Zentralgenossenschaften	10	7	151	148
insgesamt	4037	1631	50 172	47 766

Der Reinzuwachs betrug 2403 (ohne die Zentralgenossenschaften), gegen 3311 im Jahr 1921 und 4006 im Jahr 1920. Gegenüber dem Vorjahr sind die Neugründungen um 860 zurückgegangen, während 55 Genossenschaften mehr aufgelöst worden sind als im Vorjahr. 34 Konkurse werden aufgezählt. Wie bei allen übrigen Unternehmungen so gehen auch bei den Genossenschaften die Konkurse sehr stark zurück. Das hängt vor allem damit zusammen, daß die bei Konkursen entstehende Verteilungssumme in der Regel so klein und wertlos erscheint, daß man das Verfahren aus Rücksicht auf die Kosten unterläßt.

Insgesamt waren am 1. Januar 1923 in Deutschland 50 172 eingetragene Genossenschaften vorhanden. Die Zahl der Kreditgenossenschaften hat zugenommen.

aber aus Gründen, die nicht in jeder Hinsicht erfreulich sind; es sind nämlich viele Beamtenbanken dazugekommen, Sondereinrichtungen, gegen die vom genossenschaftlichen Standpunkt aus gerechtfertigte Bedenken erhoben werden können. Die gewerblichen Genossenschaften aller Art haben sich vermindert; zum guten Teil ist das auf das Eingehen von allerhand Genossenschaften zurückzuführen, die, in der Kriegszeit gegründet, damals, weil sie Heereslieferungen auszuführen hatten, eine gewisse Daseinsberechtigung hatten, nunmehr, unter veränderten Umständen, wieder verschwinden müssen.

Die Arbeiterproduktivgenossenschaftsbewegung verliert gleichfalls an Boden. Zum Teil hat das aber nur eine formale Bedeutung. Die erfolgreichste Form der Arbeiterproduktivgenossenschaften, die Sozialen Bauhütten, bedienen sich nämlich in der neuesten Zeit der Form der Gesellschaft mit beschränkter Haftung und bewirken sogar die Umwandlung bestehender Genossenschaften in solche Gesellschaften. Die Konsumvereine haben einen Zuwachs zu verzeichnen, trotz Verschmelzungen und der Fortsetzung der Konzentrationsbewegung, die der Zentralverband deutscher Konsumvereine fördert. Die Zunahme der Konsumvereinsbewegung hat ihre Hauptursache in der Errichtung besonderer Konsumvereine für einzelne Berufe, insbesondere für bestimmte Kategorien von Beamten. Die Beamten und Angestellten von Post, Eisenbahn, Polizei, Justiz und anderen Behörden schließen sich immer zahlreicher zu Haushaltungs- und Wirtschaftsvereinen, besonderen Konsumvereinen, Kantinen und dergleichen mehr, zusammen. Die hierdurch bewirkte Zersplitterung in der Konsumentenorganisation bedeutet auch deren Schwächung, sie wird daher mit Recht von den Konsumvereinsverbänden bedauert. Allerhand Konsumvereinsgründungen durch Kriegsinvaliden, Gruppen entlassener Soldaten usw., die in den ersten Jahren nach dem Krieg erfolgten, haben sich als nicht lebensstark erwiesen und verfallen nunmehr wieder der Auflösung. Die Baugenossenschaften haben sich nur unwesentlich vermehrt. Trotz der starken Wohnungsnot sind viel weniger Baugenossenschaften gegründet worden als im Vorjahr. Eine Zunahme haben die Einkaufsgenossenschaften der Händler zu verzeichnen, ihre Zahl hat sich gegen 1921 vervierfacht. Auch in der Kleinindustrie ist die genossenschaftliche Gründungstätigkeit lebhafter gewesen.

Auf das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen entfällt wieder der Löwenanteil der Zunahme. Immerhin ist diese etwas geringer als im Vorjahr, insbesondere ist in dem Wachstum der Bezugs- und der Elektrizitätsgenossenschaften eine Art Beharrungszustand eingetreten. Die merkwürdigsten Gebilde verstecken sich in der Gruppe Sonstige Genossenschaften, deren Bestand wieder gewachsen ist, trotz einer größeren Anzahl von Auflösungen. Diesmal befindet sich unter den aufgelösten Unternehmungen eine größere Anzahl von Terraingesellschaften in genossenschaftlicher Form, die in der Nähe von Hamburg kurz vor dem Krieg in geradezu treibhausmäßiger Entwicklung entstanden waren. Die Träger dieser aus spekulativen Gründen gegründeten Terraingesellschaften waren meistens Volksschullehrer. Diese Gesellschaften verschwinden jetzt, wie es scheint, in ziemlich schnellem Tempo wieder. Im großen und ganzen schreitet die deutsche Genossenschaftsbewegung noch immer vorwärts. Man kann sich aber des Eindrucks nicht erwehren, als wenn die dem Entwicklungsbild nicht ganz fehlenden unerfreulichen Züge im abgelaufenen Jahr stärker hervorgetreten seien als in der Vorkriegszeit.

Bauhütten Eine höchst interessante Entwicklung im Produktivgenossenschaftswesen hat nach der Beendigung des Weltkriegs begonnen. Sie hat ihre Ursache in der Wohnungsnot, Sozialisierungsneigungen, das Vorhandensein von Baugenossenschaften und die Notwendigkeit Wohnungen in großer Zahl herzustellen wirken zusammen und ließen die sogenannten Sozialen Bauhütten entstehen, worunter Bauproduktivgenossenschaften zu verstehen sind, die im engen Anschluß an die gewerkschaftlichen Bauarbeiterorganisationen entstanden. Als Spitzenorganisation haben sich diese Sozialen Bauhütten den Verband sozialer Baubetriebe geschaffen, der erst 2 Jahre besteht, aber eine schnelle Entwicklung aufzuweisen hat. Das Stammkapital wurde auf 5 Millionen, dann auf 7,6 Millionen und im Oktober 1922 auf 25 Millionen Mark erhöht. Im Augenblick wird eine weitere Erhöhung auf 50 Millionen Mark erstrebt. Der Verband sozialer Baubetriebe stützt sich auf die freien Gewerkschaften, vor allem auf den Bauarbeiterverband, der allein von dem neuen Stammkapital 12,8 Millionen Mark übernahm. Es werden jedoch nicht nur die Gewerkschaften des Baugewerbes oder

Baunebengewerbes beteiligt, auch eine Reihe anderer Gewerkschaften wurde herangezogen, um gegenüber den Baustoffsyndikaten usw. kräftig zu sein. Mit seinen Tochtergesellschaften verfügt der Verband sozialer Baubetriebe zurzeit über ein Kapital von mehr als 200 Millionen Mark. Zur Bewältigung ihrer Aufgaben haben diese Betriebe noch Kredite von 35 Millionen aufnehmen müssen.

Nach dem letzten Jahresbericht des Verbandes waren ihm im April 1922 60 Bauhütten und 160 Genossenschaften, die zusammen 12 611 Arbeiter und 671 technische und kaufmännische Angestellte beschäftigten, angeschlossen. Im Jahr 1921 hatten die Sozialen Bauhütten Aufträge im Wert von 470 000 000 Mark, in der Hauptsache von gemeinnützigen Organen. Es sind auch Wohnungsfürsorgegesellschaften an der Bewegung beteiligt. An Reserven hatten die Bauhütten 950 000 Mark, die Genossenschaften 4,5 Millionen Mark. Der Überschuß belief sich auf rund 4 Millionen Mark. Es bestehen jetzt für die verschiedenen Provinzen und Landesteile 19 Bauhüttenbetriebsverbände (Unterverbände). Anfang April 1922 besaß der Verband 3 Ziegeleien und 3 Schlackensteinfabriken mit zusammen 166 Beschäftigten. Der Verband sozialer Baubetriebe geht auch in der Wiederaufbautätigkeit in Frankreich seine eigenen Wege und hat bereits einen Vertrag mit französischen Gruppen über die Teilnahme der Sozialen Bauhütten an dem Aufbau des verwüsteten nordfranzösischen Gebiets abgeschlossen.

Da die Wohnungsnot eine internationale Erscheinung ist, haben sich auch in anderen Ländern ähnliche Organisationen gebildet, wie die deutschen Sozialen Bauhütten. Es gibt in Schweden, Dänemark, Holland, der Schweiz, Tschechien, Luxemburg, Frankreich und Großbritannien derartige Produktivgenossenschaften der Bauarbeiter. Im Oktober des vergangenen Jahres wurde in Wien auch bereits ein internationaler Baugilderverband gegründet, der alle ideellen und wirtschaftlichen Kräfte zusammenfassen will, um dem Privatkapital organisatorisch und technisch verbesserte Betriebe entgegenzustellen. Der Sitz des Verbandes befindet sich in Deutschland. Es haben sich ihm zunächst die Baugilderverbände von Holland, Italien, Österreich, Luxemburg, Ungarn, Tschechien und Deutschland angeschlossen. Auch in den meisten anderen Ländern herrscht die Neigung zum Anschluß, soweit derartige Baubetriebe in nennenswerter Zahl vorhanden sind. Nur England steht noch abseits.

Kurze Chronik Die *Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine* hat nach den vorläufigen Mitteilungen über das Geschäftsergebnis des Vorjahrs einen Gesamtumsatz von 38,175 Milliarden Mark erzielt, gegen 2,406 Milliarden Mark im Jahr 1921. Das ist eine Umsatzsteigerung von 1486 %, die selbstverständlich zu einem sehr großen Teil in der Geldentwertung ihre Ursache hat. Der Wert der in eigener Produktion hergestellten Waren stieg auf 3,592 Milliarden Mark, der Umsatz der Girokonten der Bankabteilung auf 26,067 Milliarden Mark. \diamond Die bayrische Regierung hat an die *Baugenossenschaften* einen Erlaß gerichtet, in dem diese aufgefordert werden die Geschäftsanteile auf 5- bis 10 000 Mark zu erhöhen. Landesdarlehen für Wohnungsbauten sollen im Jahr 1923 nur solchen Baugenossenschaften gewährt werden, die entsprechend erhöhte Geschäftsanteile aufweisen. Das Vorgehen der bayrischen Regierung ist zu begrüßen; sie handelt wie die Genossenschaftsverbände, die ihre ganze Autorität aufwenden, um der Geldentwertung angepaßte Geschäftsanteilsfestsetzungen bei den einzelnen Genossenschaften zu erzielen. \diamond Die Volksversicherungszentrale für ländliche Genossenschaften in Berlin, die im Anschluß an eine große Lebensversicherungsgesellschaft arbeitete, hat mit dem 31. Januar des Jahres ihre Tätigkeit eingestellt. Für die *ländliche Volksversicherung* ist damit die genossenschaftliche Zentrale verschwunden. Die Ursache hierfür ist natürlich in erster Linie die Geldentwertung, die die Aufrechterhaltung der kleinen Versicherungen erschwert. \diamond In Thüringen, Baden, Pfalz und Braunschweig ist den Lehrern der Volks- und Mittelschulen die Tätigkeit im Vorstand und Aufsichtsrat von Genossenschaften *verboten* worden. Begründet wird dieses Verbot mit der Unvereinbarkeit der Lehrertätigkeit mit gleichzeitiger Nebenbeschäftigung in Erwerbsgesellschaften. Ist es schon merkwürdig, daß die Regierungen der betreffenden Länder Genossenschaften und Erwerbsgesellschaften in einen Topf werfen, so wirkt es doppelt befremdend, daß das Verbot in Thüringen und Braunschweig von Regierungen ausgegangen ist, die entscheidend von Sozialisten beherrscht werden. In kleinen Orten kann das Verbot das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen hart treffen, weil hier die Lehrer meist die einzigen Persönlichkeiten sind, die das Amt eines Rechners in der Genossenschaft zu übernehmen imstande sind.

WISSENSCHAFT

Philosophie / Christian Herrmann

Troeltsch † Am 31. Januar ist nach einer kurzen Krankheit Ernst Troeltsch gestorben, 58 Jahre alt. Er war einer der glänzendsten Lehrer an der Berliner Universität und einer der Philosophen, die mit ganz besonderer Leidenschaft um die Gewinnung einer neuen Gesamtanschauung von Welt und Leben ringen. Mit einer unglaublichen Aufnahmefähigkeit und Arbeitskraft ausgestattet zog er seine Kreise immer weiter und weiter, er entwickelte sich so zu einem der hervorragendsten Kenner der europäischen Geistesgeschichte und darüber hinaus des menschlichen Geisteslebens überhaupt. Daneben erfaßte er die systematische Problemstellung immer prinzipieller und schritt so von dem ursprünglichen Ausgangspunkt, der ganz in der systematischen Theologie lag, allmählich zu letzten geschichtsmetaphysischen Fragen fort. Die stürmische Gewalt seines starken Lebenswillens wirkte sich in seiner Lehre in einem beständigen Anderswerden seiner Gedanken aus. Nirgendwo trat ein Verfestigen ein, wurde ein Abschluß erreicht. Zum Verständnis seines Schaffens muß man die historischen Arbeiten und die systematisch-philosophischen scharf trennen, andererseits aber immer auf einander beziehen; denn die Entwicklung der Problemstellungen wurde immer von dem erreichten Problemniveau aus dem andern Arbeitsgebiet beeinflusst. In seinen historischen Untersuchungen, die sich gern mit geistesgeschichtlichen Übergangsgebieten befassen, wie Augustin, Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt, wurde immer reiner der Gedanke der Einheit von Geistesgeschichte und Sozialgeschichte herausgearbeitet, bis er schließlich in seinen Soziallehren der christlichen Kirchen eine methodisch sehr erhebliche, aber auch im Verfolgen der Abwandlungen geistiger Situationen ungemain feinsinnige Behandlung fand. Auf dem Weg Hegels und Diltheys weitergehend schuf Troeltsch unter starkem Einfluß Max Webers eine Methode der geistesgeschichtlichen Forschung, die, in zentralen Punkten nahe an die ökonomische Geschichtsauffassung herankommend, in ihrem sachlichen Ergebnis uns in die vielfältige Verflochtenheit des europäischen Geisteslebens sehen läßt. Für die Religionsphilosophie mußte die vollkommene Durchdringung der Welt mit historischen Kategorien die Ableh-

nung des Absolutheitsanspruchs des Christentums und die strenge Durchführung des Gedankens bedeuten, daß jede in der Geschichte auftretende Religion auch geschichtlich zu verstehen sei. Andererseits aber kann das religionsphilosophische Zentralproblem; die Frage nach dem Wesen der Religion, nicht historisch oder psychologisch beantwortet werden sondern bedarf einer eigenen Methode, die zum Unterschied vom erkenntnistheoretischen, ethischen, ästhetischen Apriori ein religiöses Apriori feststellt, womit die Selbständigkeit und Eigenwertigkeit der Religion gegenüber den anderen Kulturwerten begründet wird. Die Tatsache, daß der religiöse Wert wie alle anderen Werte sich nur in der Geschichte darstellen kann, führt auf das Problem der Geschichtsphilosophie. Die Eigenart des geschichtlichen Denkens, die schon Dilthey, Rickert, Simmel behauptet hatten, wurde von Troeltsch in seinem letzten Werk, dem Historismus, nach allen Seiten hin durchgeführt, und es wurden daraus metaphysische Konsequenzen gezogen. An diesem Punkt schickte er sich gerade an den relativistischen Historismus zu überwinden und eine junge Generation zu neuen Absolutheiten zu führen, als der Tod ihm ein Halt setzte.

Kulturphilosophie

Daß die Entwicklung der philosophischen Problematik nicht nur von ihrer eigenen Logik abhängt sondern ebenso sehr von der allgemeinen geistigen Verfassung der Kulturlage und deren Veränderung, ist insbesondere deutlich an der Entstehung neuer philosophischer Disziplinen zu sehen; denn dieser Vorgang ist ausschließlich in der allgemeinen geistigen Situation begründet. So kommt die ganze Zerrissenheit und innere Unsicherheit der Gegenwart darin zum Ausdruck, daß sie nach ihrem Wesen, nach ihrem tiefsten Sinn fragt, um in all dem Hin und Her ihrer Bestrebungen den allen gemeinsamen Ursprungsort zu finden. Dieses Problem ist in seiner Tiefe erfaßt kein geschichtliches, denn es kommt auf keinerlei genetisches Verstehen hier an, sondern ein systematisch-philosophisches, insofern, als der Gehalt einer Zeit in den einzelnen philosophischen Disziplinen zu seinem Selbstbewußtsein gebracht wird, und als daran die Frage nach der Sinndeutung der Kultur anknüpfen muß. Konkret gesprochen heißt das, daß der Ausgangspunkt der Zustand der Wissenschaftstheorie, der Ethik, der Ästhetik, der Soziologie, der Religionsphilosophie usw. ist, von dem aus mit einer ganz be-

sondern Methode nach dem Sinn und Ursprung, logisch gesprochen, der sich hier anbietenden Lage gefragt werden muß. Die so in ihre Einzeldisziplinen auseinandergebrachte Philosophie wird durch diese sich selbst zur Gegebenheit bringende Durchdringung ihrer selbst vertieft und zusammengefaßt. Diese von der Philosophie methodisch geleistete Arbeit ist immer die, wenn auch noch so unklar erfaßte, Voraussetzung für den Historiker, der sich mit einer Sinndeutung der Gegenwart befaßt. Deshalb kann sich die literarische Darstellung jener philosophischen Arbeit trotzdem aus Gründen leichtern Verständnisses, eines pädagogischen Takts, in einer philosophiegeschichtlichen Form bewegen, wenn nur immer das Bewußtsein lebendig bleibt, daß hiermit grundsätzlich etwas anderes geleistet werden soll als Geschichte zu geben. Eine solche Kulturphilosophie, über deren sehr schwierige Methodik und Problematik nicht weiter im Augenblick gesprochen werden soll, kann, wie auf die Sinndeutung der Gegenwart, auch auf jede Kultur der Vergangenheit angewandt werden. Es sei nur nebenbei bemerkt, daß dies keine Geschichtsphilosophie ist, und daß sich hier möglicherweise sehr interessante Beziehungen zur Phänomenologie herausstellen.

Einen neuen, aus lebendiger Teilnahme an unserer kulturellen Situation hervorgehenden Versuch zur Deutung der Gegenwart macht *Arthur Liebert* in seinem Buch *Die geistige Krisis der Gegenwart* /Berlin, Panverlag/. Ausgegangen wird von der nur metaphysisch zu begründenden Behauptung, daß eine jede geschichtliche Lebenslage entweder Voraussetzung oder Ausgangspunkt einer Krisis ist, daß ein jedes Zeitalter nur durch seine Krisis lebt, daß die Eigenart einer Epoche in der Besonderheit ihrer Krisis begründet ist. Diese ist nicht die wissenschaftliche, künstlerische, soziale, sexuelle Krise, sondern das sind alles nur Auswirkungen jener allgemeinen, deren Kenntnis der Schlüssel ist zum tiefsten Verständnis unserer Zeit, aber auch den Weg angibt, wie diese Zeit aus sich heraus überwunden werden kann. Für die Gegenwart ist nun charakteristisch, daß die Stellung zur Geschichte es ist, die in unser geistiges Leben die ungeheuer leidvolle Zerklüftung, Hoffnungslosigkeit, Richtungslosigkeit und Verwirrung bringt. Aber das Eingestelltsein auf die Geschichte ist auch die Quelle, die allen Sehnsüchten unserer Zeit ihre Richtung gibt, die alle positiven aufbauenden

Kräfte in Bewegung setzt. Wir wissen, daß wir alles, was wir sind, nur in der und durch die Geschichte geworden sind, daß die Geschichte die Grundlage unserer Existenz ist, und daß unsere Geltung nur eine historische, relative ist; und zugleich treibt uns eine tiefste, innerste Notwendigkeit uns von der Geschichte, von den traditionell überkommenen Normen und Lebensformen zu lösen, nur in uns unsern festen Punkt zu finden und damit eine überzeitliche Geltung zu begründen. Daß wir uns die Geschichte so nahe gebracht haben, unser Lebensgefühl so von ihrer alles relativierenden Tendenz haben erfüllen lassen (nicht etwa aus freventlichem Leichtsinne sondern aus tiefer, schicksalhafter Notwendigkeit), daß wir aber darin nicht aufgehen können sondern eine absolute Position erlangen müssen: das ist die Krisis der Gegenwart. Den Erweis dieser These führt Liebert, indem er in ungemein lebendiger und sehr leicht faßlicher Art darstellt, wie die verschiedenen Zeitalter von der Antike an zur Geschichte standen. Es zeigt sich da, daß sich die verschiedenen Epochen immer auf eine besondere Weise auf Absoluteiten gründeten, die ihrem Leben unverrückbares Ziel und bestimmten Inhalt gaben. Geschichtliches Werden und Vergehen kommt hierbei zu gar keiner eindrucksvollen Gegebenheit. Diese Situation gilt für Altertum und Mittelalter, dessen Größe und Geschlossenheit gerade auf seinem Absolutismus und seiner Nichteinstellung zu allem Historischen beruht. Das ist aber auch noch in der Renaissance und in der Aufklärungsperiode der Fall, und zuletzt noch bei Kant; nur daß in diesen Jahrhunderten das Absolute mehr und mehr aus dem Transzendenten in die Vernunft verlegt wird. Mit Hegel hebt leise eine Änderung an, und damit vollzieht sich in ihm eine Neuorientierung, die das Jahrhundert allen früheren vollkommen entgegenstellt. Denn Hegel läßt die absolute Vernunft sich in der Geschichte ausbreiten. Damit wird der Kant-Fichtesche Dualismus von Sein und Sollen überwunden. Aber indem so die Geschichte verabsolutiert wird, relativiert Hegel das Absolute. Diese im Hegelschen System noch verhüllte Konsequenz wird offenbar und wirkt sich immer mehr aus bei Feuerbach, Dilthey, Nietzsche. Alle Lebensformen werden in den Strom der Geschichte getaucht und gehen in ihm unter. Nirgendwo mehr bleibt etwas Festes. Der historische Relativismus und die Skepsis ist die letzte, furchtbare Konsequenz. Wenn man sich diese Entwick-

lung in der lichtvollen Darstellung Lieberts vorführt, die durch Fülle des Materials anschaulich und belebt ist, dann sieht man klar: Wir kranken an der Geschichte; denn wir haben sie in unser Blut aufgenommen, und dies ist davon zersetzt worden. Aber wir können nicht zurück, nicht auf die historische Einstellung verzichten, so wenig wie auf die psychologisch-anthropologische, das Seitenstück der historischen, die ebenso zum Relativismus führt. Wir können aber auch nicht auf die metaphysisch-spekulative Einstellung verzichten, weil auch der durchgebildetste Relativismus notwendig ein Stück Metaphysik mit sich führt. So bleibt nur die ungeheure Aufgabe: eine Synthese dieser 3 Einstellungen zu vollziehen und so die jeder von ihnen zugrunde liegenden, von ihnen aus nicht aufhebbaren Antinomien zu überwinden und aufzuheben. Diese Synthese, die Überwindung unserer Zeit, ist nur möglich innerhalb der Religion, die mit dialektischer Notwendigkeit aus der allgemeinen Antinomik, der tiefsten Zerrissenheit aufsteigt. So ist die Abkehr vom Intellektualismus und von der Verwissenschaftlichung unserer Kultur auch hier die unbedingte Forderung, wenn wir nicht in Selbstauflösung untergehen wollen. In der Religion finden wir die alles abschließende Vereinheitlichung, finden wir den Punkt, der die Geschichte zu ihrem vollen Recht kommen läßt, der uns aber trotz allem Eingespanntsein in den geschichtlichen Verlauf ihm enthebt und zu einem Unbedingten in Beziehung setzt, das uns damit an seiner Unbedingtheit teilhaben läßt in der Freiheit und Selbstverantwortung unseres Ichs. Das Wichtige an Lieberts Buch ist, daß hier wirklich die fundamentale Bedeutung der Geschichte für unsere Kulturkrise erkannt ist. Liebert hat die Fülle einer breiten historischen Anschauung. Das andere an dem Buch, das es der aufmerksamsten Beachtung empfiehlt, ist der tiefe Ernst, das Bewußtsein, daß in jeder Kultur, und zumal in der unsern, eine Tragik liegt, die wir in unser Leben aufnehmen müssen, um die wir nicht feige herumleben dürfen.

Neuausgaben In der Reclamschen Universalbibliothek ist Schleiermachers Übersetzung des *Platonischen Theaitet* in neuer Bearbeitung herausgekommen. Es ist gut, daß diese Übersetzung, immer noch eine der besten von Platonischen Werken überhaupt, für einen verhältnismäßig niedrigen Preis erhältlich ist.

Eugen Rolfes, der in einer neuen Übersetzung, mit Einleitung und Anmerkungen, in der Philosophischen Bibliothek /Leipzig, Felix Meiner/, nach der hier bereits angezeigten Ersten nunmehr die Zweite Analytik des *Aristoteles* herausbrachte, bewährt sich, das merkt man überall, auch hier als außerordentlicher Kenner des Aristotelischen Sprachgebrauchs. In der gleichen Sammlung gab Adolf Busse *Aristoteles' Schrift über die Seele* in 2., an vielen Stellen verbesserter Auflage heraus. Die philologischen Anmerkungen sind oft eine wesentliche Hilfe zum Studium des Originaltextes. Eine sehr wertvolle Edition ist die Schrift des *Jamblichus* über die Geheimlehren, wie sie seit Ficinus betitelt wird. Theodor Hopfner hat sie trefflich übersetzt, mit ausführlicher Einleitung und Erklärungen versehen, in einer Sammlung Quellenschriften der griechischen Mystik des Theosophischen Verlagshauses in Leipzig erscheinen lassen. Es ist ein Verdienst, daß diese Schrift in deutscher Übersetzung allen bequem zugänglich wird, denn sie ist für das Verständnis der spätantiken Philosophie von erheblicher Bedeutung.

Carl Gebhardt gibt in der genannten Meinerschen Bibliothek *Spinozas Kurze Abhandlung von Gott, dem Menschen und seinem Glück* in 4. Auflage heraus. Dieser für das historische Verständnis Spinozas so wichtige Traktat wird in einer ausführlichen Einleitung nach seiner textgeschichtlichen Seite behandelt, um sodann auf seine sachliche Bedeutung für die Entwicklung des Spinozaschen Denkens untersucht zu werden. Eine inhaltliche Analyse und besondere Hervorhebungen durch den Druck machen das Werk, dem noch ein philologisch-kritischer Apparat beigegeben ist, leicht lesbar.

Karl Vorländer hat ebendort eine treffliche Ausgabe von *Kants Vermischten Schriften* veranstaltet. Eine ausführliche historische Einleitung, erläuternde Anmerkungen, ein Personen- und Sachregister machen die aus einem philologisch gut bearbeiteten Text bestehende Veröffentlichung zu einer wissenschaftlich bedeutungsvollen Tat und zeugen in gleicher Weise von dem Fleiß des Herausgebers wie von dem Verständnis des Verlags.

Die Auswahl der Philosophischen Schriften und Gedichte *Schillers*, von Eugen Kühnemann vorgenommen, ist in der gleichen Sammlung in 3. Auflage erschienen. Die sehr ausführliche Einleitung, die Schillers Philosophie in ihren historischen

Zusammenhängen wie in ihrer systematischen Gliederung in breiter Darstellung behandelt, ist außerordentlich interessant. Ein sorgfältiges Namen- und Sachregister findet den Dank des Benutzers. Aufgenommen sind die wichtigsten ästhetischen Abhandlungen und Votivtafeln. Wilhelm Platz gibt *Gustav Theodor Fechners* Büchlein vom Leben nach dem Tode heraus, mit Erläuterungen und einem Lebensbild Fechners versehen /Stuttgart, Strecker & Schröder/. Diese kleine Schrift enthält Fechners ganze Metaphysik in einer liebenswürdigen Darstellung. Sie ist für Volkshochschulkurse warm zu empfehlen.

Einführungen In der Sammlung Kösel /Kempten, Kösel & Pustet/ wurden Georg von Hertlings Vorlesungen über Metaphysik von seinem Schüler Matthias Meier herausgebracht. Die klare Gliederung und Gedankenführung machen das Büchlein sehr geeignet zum ersten Studium der *neuthomistischen Philosophie*, die in Hertling einen besonders geistvollen Vertreter gefunden hat. Wünschen möchte man für eine 2. Auflage, daß manche Gedanken doch etwas weiter ausgeführt würden.

Von Hans Vaihingers Philosophie des Als ob, dem Grundbuch des *Fiktionalismus*, ist eine Volksausgabe erschienen /Leipzig, Felix Meiner/. Sie unterscheidet sich von dem großen Werk dadurch, daß eine Reihe von historischen Belegen und besonderen Einzelheiten, die für das Verständnis nicht wesentlich sind, weggelassen wurden. So hat der Herausgeber, Raymund Schmid, ein Werk geschaffen, das sich nicht nur durch seinen weit geringern Preis gegenüber dem größeren Werk empfiehlt sondern auch noch eine beträchtliche Erleichterung für das Studium der fiktionalistischen Philosophie bedeutet.

Eine Einführung in das Verständnis der *Mystik* stellen einige Auswahlgaben der bei Fr. Frommann in Stuttgart erscheinenden Philosophischen Taschenbücher dar: Schopenhauers Abhandlung Über das Geistersehen, Fechners Tages- und Nachtansicht und unter dem Titel *Mystische Geisterseher* eine Zusammenstellung aus Jakob Böhme, Bromley, Leade, der heiligen Theresia, Swedenborg und Jung Stilling. Die Ausgaben sind trefflich eingeleitet, auch gelegentlich erläutert. Es verdient immer wieder angemerkt zu werden, mit welchem Geschick die Herausgeber der Frommannschen Sammlung auf dem engen Raum das Wesentliche zusammentragen.

Kurze Chronik Einige Vorträge, die der Bonner Mathematiker Eduard Study im Mathematischen Seminar der Universität Hamburg über das Verhältnis von Fiktionalismus und Mathematik hielt, veranlaßten den Hamburger Großkaufmann Louis Eddelbüttel der Gesellschaft der Freunde der Philosophie des Als ob einen Betrag zur Verfügung zu stellen, mit dessen Hilfe sie ein *Preisausschreiben* zur Klärstellung des Problems, welche Rolle die Fiktionen in der Mathematik spielen, veranstaltete. Wegen der Markentwertung werden alle wohlhabenden Freunde der Philosophie aufgefordert zur bessern Dotierung dieses Unternehmens weitere Summen zu spenden. ◊ Der Münchener Extraordinarius *Gustav Kafka* wurde ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik an der Technischen Hochschule in Dresden.

Geschichte / Walther Koch

Wiedertäufer Ein für unsere Zeitlage symptomatisches Buch hat *Ernst Bloch* herausgegeben, das unter historischer Einkleidung im Grunde einer von ihm innerlich geschauten und verkündeten neuen Geistes- und Sozialbewegung gilt. Es ist Thomas Münzer als Theologen der Revolution gewidmet /Leipzig, Kurt Wolff/. In den ersten Sätzen wird klar der Gegensatz zu aller nur rückschauenden Historie gekennzeichnet. »Münzer vor allem ist Geschichte im fruchtbaren Sinn; er und das Seine und alles Vergangene, das sich lohnt aufgeschrieben zu werden, ist dazu da uns zu verpflichten, zu begeistern, das uns stetig Gemeinte immer breiter zu stützen.« Nietzsche hat diese selbe Art der Geschichtsschreibung unter dem Namen der »monumentalen« gefordert. Leider mischt sich in Blochs Darstellung sehr häufig eine entstellende, weil aus gegnerischer Gesinnung heraus geübte Kritik Luthers, des Antipoden Münzers. Vergleicht man Blochs Buch etwa mit dem Buch Ricarda Huchs Luthers Glaube /Leipzig, Inselverlag/ (siehe darüber die Rundschau Religionswissenschaft, 1917 III Seite 1304), so haben wir bei zwei bedeutenden übergeschichtlichen Werken zwei gegensätzlichste Auffassungen. Während Huch in Luther die tiefste, echtste Problematik des Lebens überhaupt verkörpert sieht, betrachtet Bloch ihn ganz mit den Augen seines Helden Münzer und stellt ihn als feigen, leisetreterischen, rachsüchtigen Fürstenknecht dar. Es findet sich bei

Bloch keine Spur eines polaren Verständnisses für diese beiden einander entgegengesetzten Erscheinungen, wie es etwa Simmel in seiner Gegenüberstellung von Goethe und Kant gezeigt hat. Bloch kennt nur Apologie und Polemik. Schon in der Lebensbeschreibung Münzers wird Luther als hinterhältiger Neider hingestellt, der Münzer in eine Falle locken wollte. Nichtsdestoweniger ahmte Luther nach Bloch Münzers deutsche Kirchenverordnungen nach. Luthers Vorsicht gegenüber aller Schwarmgeisterei wird als Eifersucht auf Münzers Volkstümlichkeit, Ungebeugtheit, Priorität gedeutet. Bloch sieht in Luther einen gefügigen Hofpriester, einen, der den Geist unter die weltliche Macht beugt, »daß von ihm her sich alle gouvernementale Geringschätzung des Geistes in Deutschland legitimiert«. Es ist der durchgängige Zug in Ernst Blochs Darstellung alles nicht radikal Niederreißende als »Opportunismus« abzutun. Es fehlt ihr an Verständnis für die Tiefe des Verantwortungsgefühls, das in einer gemäßigten und doch entschiedenen Haltung liegen und viel radikaler (das heißt mehr auf die Wurzel zurückgehend) sein kann als mancher äußerlich wild einherfahrende "Radikalismus".

Ganz besonders unterscheiden sich Luther und Münzer in der Frage der Gewalt und ihrer Stellung zu den triebhaften Volksinstinkten. Man hat Luther oft seine Stellungnahme gegen die Bauern verübelt und im Zusammenhang damit seine ganze Haltung gegenüber Staat und Recht. Ohne daß hier auf diese Frage selbst näher eingegangen werden soll, muß doch die tiefe Bedeutung der relativen Berechtigung einer dem Guten widerstrebenden zwingenden Rechtsordnung hervorgehoben werden. Ernst Bloch hat für diese Stufen der Menschwerdung, für all die konkreten Gegebenheiten keinen Sinn, weil er, da sein Blick auf das Letzte, Unbedingte gerichtet ist, in allem Vorletzten, in allen Durchgangsstufen nur Kompromisse sieht. Mit Troeltsch sieht er auch das Wesen des Kirchentums nur im Kompromiß, nur daß dies für ihn im Gegensatz zu Troeltsch eine völlige Ablehnung bedeutet. Auch in der Bewertung des Sektenideals schließt er sich Troeltsch an, nur schätzt er es höher ein.

Das positive Ideal, das Bloch in Münzer verkörpert sieht, ist eine eigentümliche Mischung aus urchristlichem Liebeskommunismus, wie ihn Kautsky in den friedlichen schweizerischen Wiedertäufern fand, mit Zügen eines religiös umkleide-

ten und ethisch gerichteten Gewaltkommunismus. Kein Wunder, daß er im Bolschewismus sein Ideal verwirklicht glaubt, ohne zu erkennen, daß hier unter religiöser Bemäntelung sich schlimmste egoistische Triebe ausleben, so viel religiöse Sehnsucht und heiliger ethischer Gerechtigkeitwille auch zahlreiche Anhänger der kommunistischen Bewegung getrieben haben mag.

Für die Erfassung ökonomischer und geistiger Zusammenhänge ist das Kapitel Blick in den Chiliasmus von Bauernkrieg und Wiedertäuferturn besonders wichtig, weil die darin zutage kommende Bewertung der ökonomischen Entwicklungsfaktoren sich mit der in dieser Rundschau vertretenen Anschauungsweise berührt. Kautsky hat diese Zeitperiode bereits sozialgeschichtlich bearbeitet. Doch weicht Ernst Bloch recht wesentlich von Kautskys enggefaßtem Marxismus ab. So in folgendem Satz: »Denn das ökonomische Begehren ist zwar das nüchternste und stetigste, aber nicht das einzige, nicht das andauernd stärkste, auch nicht das eigentümlichste Motiv der menschlichen Seele, vor allem nicht in religiös erregten Zeiten.« Die Wirtschaftsgesinnung jeder Produktionsweise sei schon abhängig von höheren Gesinnungskomplexen religiöser Art. Die Wirtschaftsweise *bedinge* bestenfalls den wirklichen Eintritt kulturell religiöser Inhalte, erzeuge sie aber keineswegs. Die rein ökonomische Betrachtung reiche nicht aus allein den Eintritt eines historischen Ereignisses von der Wucht des Bauernkrieges restlos konditional oder kausal zu erklären, geschweige denn, daß sie imstande wäre die tieferen Inhalte dieses Geschichtsabschnittes verstehen zu lassen. »Marx selber gesteht den Schwärmereien wenigstens am Beginn jeder großen Revolution das ihre zu.« Besonders die historischen Ideologien wirkten mit.

Weithin nach vor- und rückwärts werden die Verbindungslinien zu den mit dem Täuferturn verwandten Bewegungen gezogen. Besonders die Linie über die Mennoniten, die Leveller zu Cromwells Zeit, die Diggers, die Millenarier und die Quäker führt ja schließlich zu der Rationalisierung täuferischer Grundgedanken in den allgemeinen Menschenrechten der amerikanischen Verfassungen und der großen französischen Revolution. Im Bolschewismus will Bloch den alten »gotteskämpferischen taboritisch-kommunistischen - joachimistischen Typus des radikalen Täuferturns« wiedererkennen. Auch in Bakunin spürt er etwas

Verwandtes, während er in Hegel einen Abkömmling Luthers und damit einen gegenrevolutionären Vergötter der bestehenden Verhältnisse sieht, ähnlich wie Ball schon in Hegels Staatsphilosophie ein typisch deutsch-lutherisches Denken sieht und angreift. Diese Auffassung Hegels ist gänzlich schief und haftet an der Oberfläche, kann darum auch niemals in das Wesen der Marxschen Geschichtsbetrachtung eindringen. Die falsche Einschätzung des Bolschewismus zeigt, daß Ernst Bloch das entwicklungsgeschichtliche Moment bei Marx, seine eigentliche, ihm mit Hegel gemeinsame Grundlage völlig verkennt (was ihn natürlich auch nicht zu einer gerechten Beurteilung des Revisionismus kommen läßt). Hören wir sein Urteil über die bolschewistische Wirtschaftspolitik: »Ist es dem Bolschewismus etwa möglich die fehlenden industriellen Bedingungen zum Marxismus allein aus dem Willen zu diesem, zu dem der Menschen-natur allernächsten Kommunismusideal hervorzubringen, so liegt auch darin keine Quichoterie, daß Münzer Wirtschaft, Geschichte, problematische Zwischenstufe zum Kommunismus durchaus übersprang, ebenso dezidiert das proletarische wie das chiliastische Triarier-tum der Revolution aufrufend.« Dieses Urteil zeigt uns die verhängnisvolle, angeblich religiöse, in Wirklichkeit unverantwortliche Phantastik so mancher Intellektueller, die an der Errichtung der Räteherrschaften und an deren Umschlag in die gefährlichste Reaktion nach einer kurzen Glanzzeit, wie etwa in Budapest und in München, ein gut Teil Schuld trägt. An mehreren Stellen des Buches wird in Schwärmerart, unter Vermengung religiöser, wirtschaftlicher und politischer Bestrebungen, mit dem Nahen einer »letzten irdischen Revolution« gespielt. Die religiös utopische Inbrunst des Kampfliedes Auf zum letzten Gefecht, das endgültig alle Fesseln zerbrechen und das Paradies auf Erden verwirklichen wird, zieht durch diese Zeilen, mit massenverführender, scheinprophetischer, apokalyptischer Stimmung. Dieser Chiliasmus eines anbrechenden kommunistischen Dritten Reichs lebt noch stärker als man gemeinhin erkennt in den kommunistischen Massen, die in Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg die Märtyrer des neuen Gottesreichs verehren. Ernst Bloch setzt Thomas Münzer in Parallele mit Karl Liebknecht und stellt ihn gar mit Lenin zusammen, den er einen »unerbittlichen Organisator«, einen »Napoléon des Kollektivismus«

nennt. Benebelnd wirken Worte wie folgende: »Der wahre Geist der Reformation wird wach, den Geringsten nahe, hinüberflammend in den Liebeszauber, in den Schwarmgeist Rußlands, bis apokalyptischer Katholizismus endlich den Weg aus der Welt, Kraft und Grund zum letzten Mythos, zur absoluten Verwandlung schafft.« Darein mischen sich lieblich die Schlagworte der kommunistischen Tagespresse wie weißer Terror, so Irdisches und Himmlisches trube durcheinanderrührend.

Doch trotz seinen schiefen und nebelhaften Vorstellungen enthält das Werk eine Fülle anregender Ideen und Einblicke. Nach der Ablösung des Utopismus durch den Marxismus zielt Bloch auf die Synthese beider Mächte ab. Wobei es aber sehr fraglich ist, wieviel dabei von Marx noch übrigbleibt.

Ausgrabungen Besonderes Interesse dürfen die Ausgrabungen in *Palästina* beanspruchen, die nach Beendigung des Weltkriegs von mehreren Seiten mit großem Eifer aufgenommen wurden. Französische Archäologen haben zuerst Forschungen bei Jericho angestellt und nach deren Beendigung Ausgrabungen bei Beit Jibrin begonnen. Bei Kapernaum werden von Franziskanermönchen die Ruinen einer großen Synagoge aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung freigelegt. Eine dänische Kommission arbeitet bei Tell Seilun. Wichtig ist der Plan der britischen Verwaltung den Berg Ophel bei Jerusalem genau zu durchforschen. Man vermutet dort den Sitz der alten Stadt Davids und hofft die Jebusiterfestung, den Palast des Königs David und die Gräber seiner Nachfolger aufzufinden. Das amerikanische Archäologische Institut in Jerusalem entfaltet gleichfalls eine große Tätigkeit, die von der mehrerer amerikanischer Universitäten noch ergänzt wird. Die hier bereits erwähnten Grabungen der Universität Philadelphia bei Beisan versprechen ganz besonders aufschlußreiche Ergebnisse zu zeitigen, und zwar aus den verschiedenen, über einander gelagerten Schichten, die sich von der ältesten Zeit bis in die Kreuzfahrerperiode und darüber hinaus erstrecken. Alle diese Ausgrabungen dürften für die Religionsgeschichte sehr fruchtbar sein und, wie dies schon in einer Reihe von Fällen geschehen ist, vieles, was eine allzu eifrig skeptische Religionswissenschaft als Mythe hingestellt hatte, nun doch wieder als historisch erweisen und so den enormen Wert

des Alten Testaments gerade auch als Geschichtsurkunde aufs neue bekräftigen. Im Kaiser Friedrich Museum in Berlin wurden die deutschen Funde aus Samarra in Mesopotamien aufgestellt. Samarra soll 836 von einem Sohn Harun al Raschids als Residenzstadt angelegt worden sein und wurde später zur Weltstadt. Bereits im 10. Jahrhundert war die Stadt aber wieder verfallen. Sarre und Herzfeld, die 1910 bis 1913 dort gruben, fanden großartige Überbleibsel. Am interessantesten sind die dekorativen Ausschmückungen der Zimmerwände in Gips und Holz, die die reichsten Formen: Pflanzenmotive und Arabesken aller Art, enthalten.

Im Jahr 1921 hat man in Wales, in der Nähe von Carnarvon, wo sich einst die römische Stadt und Festung Segontium erhob, mit Ausgrabungen begonnen und die äußeren Verschanzungen der Befestigung bloßgelegt. Jetzt sind die Arbeiten bis zum Innern der eigentlichen Festung gediehen, und der Grundriß konnte festgestellt werden. Es wurden Reste des Tors zutage gebracht, ebenfalls das Fundament eines der Türme bis zur Höhe von 1 Meter. Dabei wurde eine Münze Konstantins des Großen gefunden, der nach wallisischer Überlieferung in Segontium bestattet sein soll.

Kurze Chronik Der Thesaurus totius Hebraeae, das Standardwerk der hebräischen Lexikographie, nähert sich seiner Vollendung. Sein Verfasser, Ben Jehuda, hat 43 Jahre seines Lebens daran gewendet und ist gestorben, ohne das Werk ganz abgeschlossen zu haben. Die ersten 5 Bände sind bereits im Verlag Langenscheidt in Berlin erschienen, der 6. Band gelangt demnächst zur Ausgabe, der 7. und der 8. Band sind von Ben Jehuda druckfertig gemacht, der 9. Band (der bis zum Buchstaben ך geht) ist von ihm noch bearbeitet, während der abschließende 10. Band (ם und ן) nur das von ihm zusammengestellte und mit Anmerkungen versehene Rohmaterial enthalten wird. **◇** Das bayrische Archivwesen wird reorganisiert. Der Generaldirektor der staatlichen Archive Bayerns G. von Jochner, der die Neuordnung begonnen hat, ist unlängst zurückgetreten. Sein Nachfolger wurde Otto Riedner; er hat sich vor allem mit der pfälzischen Rechts- und Archivgeschichte beschäftigt. **◇** Als Nachfolger Erich Marcks' ist Hermann Oncken Ordinarius für Geschichte an der Universität München geworden.

KUNST

Dichtkunst / Max Hochdori

Schweizer Eine Tüchtigkeit, die sich in den praktischen Dingen des Lebens gut zurechtfindet, scheint wenig mit der innern Verwandtschaft zur Kunst zusammenzuklingen. Doch liest man in den Tagebüchern des aus Zürich auswandernden Gottfried Keller, so entdeckt man, daß sich der schlaue Bursch unterwegs von einem begüterten Kumpan freihalten ließ. Da bot sich ihm denn Gelegenheit in der eigenen Börse das Notgröschlein nicht zu berühren. Das ist eine Tugend und Fähigkeit dem Schäßigen des Alltags nicht auszuweichen. Es ist aber auch eine gewisse Vierschrötigkeit notwendig, damit ein Mensch diesen Umweg macht, ohne daß ihm das Gewissen schlägt, ohne daß ihm das Selbstgefühl zerbricht. Ein kleiner Zug, und doch ein wichtiger. Soll man sagen: ein helvetischer Zug in einem helvetischen Dichtgenie? Und ähnliche Lichter ruhen auf allen Schweizer Poeten und ihrem Werk. Sie mischen gern das Moralische in ihre Dichtwerke. Das Pädagogische ist auch selbstverständlich für sie. Das Breite flößt ihnen keine Furcht ein. Gewiß, es hat einige Artisten unter ihnen gegeben, wie etwa den kostbar entarteten Conrad Ferdinand Meyer, dessen besonderer Seelen- und Sittenfall die Psychologen des Dichters immer beschäftigen wird. Aber die meisten sind robuster. Jeremias Gotthelf, Keller, Hodler, Welti, auch die helvetischen Italiener, die uns vor Augen kamen. Idylle mit ländlichem Kuhgeruch, sie schreckte Gotthelf nicht. Keller bewunderte das sogar. Und wenn Hodler metaphysisch wird, das Leid irgendwie vom Himmel holt oder die unendliche Nachtsehnsucht beschreibt, so drückt sich im Riesenmaß seiner blau gewandeten Gigantinnen Derbheit aus, die gern am Boden bleibt. Auch die Schweizer Essayisten haben etwas von dieser Treue vor dem Winzigen. Sie sind prächtige Philologen; sie tragen ein anständiges Gepäck des Gelehrten. Wenn zum Beispiel Eduard Korrodi die Schweizer Bibliothek bereichert, die Harry Maync bei H. Haessel in Leipzig herausgibt, so verrät sich in seinen Betrachtungen der ganz eidgenössische Intellekt. Eine Reihe von Büchlein wird geplant, die die Schweiz im deutschen Geistesleben vertreten. Korrodi wählt Conrad Ferdinand Meyer. Es ist in diesem Genie, das den Seelenärzten viel Gedanken bereitete, ein Auf-

stieg, bei dem Schlacken abgeworfen werden. Es ist eine Kühle in dem Dichter, die bei näherem Betasten als Glut zu erkennen ist. Kurz, es ist ein Sinnenprozeß, verkappt im Übersinnengeheimnis, das sich aus Wirklichkeiten erklärt, zu entlarven. Eine Pestalozziarbeit ist zu tun, eine Rousseausche Hellsichtigkeit ist zu berühren. Feinste Pädagogik muß walten. Das ist alles Korrodos Talent und Neigung.

Von Korrodos Vorgängern und Lehrern einer war *Adolf Frey*, Gottfried Kellers Freund und Schützling und ein Schatzmeister von Anekdoten, die er zuweilen preisgegeben hat. *Adolf Frey* dichtete in der Form als ein Abhängiger. Aber er besaß neben der Atmosphäre des Romantischen und etwas Blassen auch noch ein gut Teil Eidgenössisches. Ja, er war ein eidgenössischer Lyriker und ein Kantönlipoet, ohne daß dies Wort einen Vorwurf enthielte. Während aber solche landschaftlich gebundenen Dichter leicht ins Nachwächertum, ins dialektisch Dummelnde geraten, hafet der Freyschen Engigkeit doch eine gewisse Weltläufigkeit an. Die Schweiz, eine Republik von Bauern und doch eine Republik von Weltgeistern; es ist das Geheimnis, aber Wahrheit. Gottfried Bohnenblust, der Lieder und Gedichte *Adolf Freys* auswählte und einleitete, brachte das Andenken des vorzüglichen Universitätslehrers und Dilettanten auch durch Haessels Verlag nach Deutschland.

Goethes pädagogische Provinz liegt irgendwo in Süddeutschland. Irgendwo in der Schweiz könnte sie liegen. Während Basedow, der Propheete rechts, und Lavater, der Propheete links, das Weltkind Goethe in die Mitte nahmen, dachten sich die Aufklärer jener Sturm und Drang-Zeit das Zentrum der höher pflanzenden Menschenwissenschaft noch in irgendwelchem Märchenorient und in einem idealisierten Athen. Voltaire und der Fürst Ligne, ihm ebenbürtig an Witz und Schlagfertigkeit, spintisierten so. Die Schweiz, das Land Rousseaus und aller Hofmeister und vorzüglichen Gouvernanten, war eigentlich noch nicht als pädagogische Provinz von europäischer Bedeutung entdeckt. Noch langsamer ging die Entdeckung der Schweiz als der Heimat der pädagogischen Dichter und der dichtenden Pädagogen. Es braucht das durchaus keine mindere Klasse zu sein. Ja, es kann sogar ein sehr wertvoller Stand sein in einer Zeit, wo die Menschen nur tun dürfen, was ihnen nützt, wo also auch das Lesen des Romans ein Training auf Daseinstüchtigkeit ist. Men-

schen, die so lesen, werden von dem modernen Schweizer *Jakob Bührer* und von seinem Roman *Kilian* /Leipzig, Grethlein & Co./ Vorteil haben. Bührer ist ein Mann von Phantasie, aber er rechnet auch. Er legt einfach fest, was einen Kerl von Kraft in die Höhe bringt, und er gliedert seine Geschichte wie einen Katechismus zum Besserwerden von Mutlosen. Sein *Kilian* ist gewiß nicht viel, als er aus dem Mutterschoß genommen wird, aber er rührt die Muskeln, er rührt den Verstand. Arbeit schändet nicht. Das ist auch so ein charakteristischer, man möchte sagen: demokratischer, Zug dieser schweizerischen Bücher. Die Hauptperson, der Held also, traut sich an alle Gewerbe. Zwischen proletarischer Existenz und bürgerlicher Existenz macht er keinen Unterschied. Heute pfui, morgen hui. Goldwarenhändler, Schiffer, Portier im Spielklub, Großjobber, auch philanthropischer Weltverbesserer dieser *Kilian*, und alles wird er ganz selbstverständlich. Man hat schon vielfach versucht eine derartige Lebensrutschbahn oder Lebensleiter zu beschreiben. Aber es geschah allzu häufig von Leuten, die all das nur vom Hörensagen kannten. Bührer ist glaubwürdiger, er ist trotzdem nicht platt. Die große Gefahr besteht nämlich, daß solche Springer in die Welt die Nichtigkeiten der kleinen Existenz mit der ganzen Existenz verwechseln. Wer nur die Kinos, die Drehorgeln, die Gendarmenflözigkeit oder die Gerüche in den Vagabundenherbergen merken kann, der ist ein armer Romantiker, so sehr diese Wirklichkeit auch wahr sein mag. Aber es gibt zu dieser Wahrheit der Dinge noch eine erweiterte Wahrheit, die vor allem die Seelen angeht. Auf den Horizont kommt es an.

Pädagogische Romane Diesen Horizont verliert *Arthur Zickler* oft, so sehr er sich auch bemüht hinter die Dinge und über die Dinge hinweg zu sehen. Sein Roman *Der Sprung in die Welt* /Berlin, Buchhandlung Vorwärts/ strömt gar nicht als episches Buch dahin. Ein Hinausschleudern des Bekenntnisses waltet. Es gebietet ein Lyriismus, der den Beichtenden durch und durch bewegt. Aber es fehlt seiner Kunst die Selbstverständlichkeit. Das Moralisierende reibt sich an der Welt. Ob es nun um Adelswelten geht oder um Armenwelten, der dozierend gehobene Zeigefinger trübt die Erscheinungen. Das Dürftige kann schimmern wie die Sonne, aber es stehe ganz nah dem gestaltenden Herzen des Dichters. Gewiß, dem leidenden, dem lehrenden.

den Schriftsteller die lächelnde Objektivität anzupfehlen, das wäre ein heuchlerischer Rat. Soll einer lächeln, wenn sein Gemüt leidet? Und doch, der Dichter braucht die Toleranz, die Gott besitzt, Gottes Gefäßtheit. Der Schweizer verfällt seltener als der Norddeutsche Zickler in das Gegenteil. Darum sprengt er auch nicht die Kunstform. Darum schichtet er seinen Roman auch weit und breit und glaubt nicht, ein Buch lyrischer Skizzen sei ein Roman.

Aber es scheint, daß die pädagogische Romanliteratur fast internationaler Geschmack wurde. Erzähler, die europäisch gelten, verlieren sich in eine gedankliche Starrheit und in einen Schematismus des Aufbaus, der von keinem Fleisch der Phantasie mehr umblüht wird. *Upton Sinclair* ist sicher stets ein Heros des Dokuments gewesen. Die große Reportage, die seine Entrüstung über die Scheußlichkeiten des Chicagoer Viehmarkts zusammenbrachte, zog die angeekelten Massen an. Prüft man nachher, was aus dieser Feder kam, so erstaunt man über die Enge der Weltanschauung und über die Primitivität des Sozialökonomens. Der Liebe Pilgerfahrt /Potsdam, Gustav Kiepenheuer/ ist ein Roman, ausstaffiert mit einiger sozialistischer Sonntagspredigt. Aber über die Absichten des Verfassers hinaus formt sich, ihm unbewußt, die amerikanische Auffassung des Liebesverhältnisses. Dadurch bekommt *Sinclair*s Buch eine Bedeutung, die es als individuelles Erzeugnis nicht hat. Die brave Grübelelei ist noch nicht die gute Dichtung und jenes Geheimnis, das auch dem sozialistischen Dichter, und gerade diesem, nicht verlöschen darf.

Da gab es in Frankreich den großen Meister des weichen Gefühls und der weichen Worte: *Charles Louis Philippe*. Auch er gab menschliche Dokumente, aber er hatte sie nicht gesammelt, er hatte sie gefühlt, weil er mit tiefer Liebe das Letzte, das wirklich Letzte, umfaßte. Die Moral, die er predigte, und die am lautesten im Bubu vom Montparnasse gehört wurde (verdeutsch von dem Verfasser dieser Rundschau /Leipzig, Inselverlag/), trug immer den Schimmer der leuchtenden Poetenrhetorik. Die Melodie versiegte nicht in ihm. Schulmeister wurde er niemals, wie es *Upton Sinclair* zum Teil immer war, wie es schließlich *Romain Rolland* in seinem Roman *Clerambault* auch wurde. Dieser bei Rütten & Löning in Frankfurt deutsch veröffentlichte Tugendroman eines aufgeklärten Pazifisten ist das Werk eines Eiligen. Er will schleunigst zeigen, wo der Ver-

stand in dieser Zeitverwirrung gelegen hat. Er lag bei einem feinen Kopf, einem Geistesverwandten *Rollands*, und der Aufgeklärte, dem jeder Völkerhaß fern blieb, wurde ein Opfer des Hasses. Schon versiegte die spielende Feder *Rollands*, und so würdig seine tröstende Feder auch wirkt, man möge diese Arbeit der aufklärenden Romanreportage nicht überschätzen. Ein halbes Kunstwerk nützt dem Sozialismus nichts, wenn auch die Gesinnung aus tausend Poren quillt.

Welch Glanz dagegen in diesem kargen, in diesem keuschen *Charles Louis Philippe*. Die Tendenz lag ihm nicht oben, sie lag ihm im Kern des Wesens, Dichtung wurde sie. So ist auch das jetzt verdeutschte Jugendbekenntnisbuch *Charles Blanchard* /Leipzig, Inselverlag/, das Fragment blieb, und das trotzdem ein Ganzes bildet, nur bei Kennern und Anhängern vertraut. Das Stoffliche deckt sich mit dem Geformten, die Gesinnung deckt sich mit der Beredsamkeit. Dieser Betteljunge, dem das Brot schadet, weil es ihn dick macht, und dem die Gesundheit schadet, weil sie ihm die Kleider sprengt, ist *Charles Louis Philippe* selber. Das Brot wird der Feind des Brotes, Faustdick ließe sich diese Tendenz her sagen. Sie wird poetisch hergesagt. Sozialisten sollten diese Dichtung lesen, nicht nur Ästheten, wie es heute meist geschieht.

Einstmals versuchte *Gustav Landauer* die Tendenz durch die Kunst zu überwinden. Er war ein sehr kultivierter Schriftsteller, geschult an Beispielen der besten Weltliteratur. Der *Marcan-Block-Verlag* in Köln veröffentlicht seinen vergessenen Novellenband *Macht und Mächte* und seinen Roman *Der Todesprediger*. Zur Psychologie des tragischen Mannes sind diese verschollenen Bücher sehr wertvoll. Sie charakterisieren das Herausdrängen eines bürgerlich gebundenen Ingenieurs, das an den Born des gehobenen Individualismus strebt.

Kurze Chronik Die Gesellschaft der Kammerkunstabende *Brandt-Jacoby* in Berlin hat für eine deutsche, dramatische, epische oder lyrische Dichtung einen Preis von 50 000 Mark ausgesetzt; bei weiterer Geldentwertung soll er erhöht werden. Der Nobelpreis für Literatur ist dem spanischen Dramatiker *Jacinto Benavente* verliehen worden, der *Prix Goncourt* dem Pariser Journalisten *Henry Bérand* für seinen Roman vom Martyrium des *Dicken*. Der Wiener Zweig der Deutschen Schillerstiftung hat den Lyrikerpreis *Börris* von

Münchhausen zuerkannt. Den Kleistpreis erhielt Bertolt Brecht für seine Dramen *Trommeln in der Nacht*, *Baal*, *Im Dickicht*, *den Grillparzerpreis Fritz von Unruh* für sein Drama *Ein Geschlecht*. ◊ Das Pamphlet *Nachgelassene Fragmente der Margaret Nicholson*, das 1810 in Oxford gedruckte *Jugendwerk Shelleys*, von dem nur noch 5 Exemplare bekannt waren, fand sich in einem Pack Musikstücke, die in London für 6 Shilling veräußert wurden. ◊ *Die Korrespondenz Verlaines* wird jetzt in Paris veröffentlicht. Der 1. Band enthält die Briefe, die Verlaine nach seiner Flucht mit Rimbaud nach England an Edmond Pelletier schrieb. ◊ Der Amaltheaverlag und der Inselverlag geben ihre *Jahresalmanache* nicht auf. In der Insel wird das alte Gut besonders pietätvoll behandelt. Der Amaltheaverlag, der zwischen der Schweiz und Österreich die geistige Brücke bauen will, stellt eine ganze Anzahl nicht bekannter Lyriker vor. ◊ Es ist bemerkenswert, daß jetzt einige Verleger uns die Welt des *Orients* (über die viel gesprochen, die aber wenig gekannt wird) durch die Herausgabe der Originalwerke in deutscher Bearbeitung nahe bringen wollen. Besonders wichtig ist die Sammlung der Indischen Erzähler, die H. Haessel in Leipzig begonnen hat, und die noch besonders behandelt werden muß. Der persischen Literatur widmet sich der Schahinverlag in Darmstadt. Aus dem Königsbuch des Firdusi verdeutschte G. Leszczynski die Sage von Siyawusch, dem Heiligen und Helden, aus dessen Blut die schönsten Blumen gesprossen sind. Und als er starb, wurde die Sonne schwarz, und alle Wesen klagten. ◊ Ein *Internationaler Klub* von Dichtern und Essayisten hat sich gebildet. Der französischen Abteilung steht Anatole France, der englischen John Galsworthy vor; außerdem bestehen bereits eine belgische, eine dänische und eine tschechische Abteilung.

Literatur

Die 2 Bände der *Voltaire-Biographie*, die Georg Brandes schrieb /Berlin, Erich Reiß/, erleichtern die Kenntnis des sarkastischen Philanthropen und Wahrheitspropheten außerordentlich. Der Biograph Brandes ergibt sich einer äußerst gewinnenden Behaglichkeit. Er gibt geistige Idyllen und tummelt seine Feder, um neben dem Abstrakten auch das Chronikartige der Sittengeschichte aufzuzeichnen. Das Buch ist sehr zu begrüßen: als Kunde über einen Großen, den man längst erledigt glaubte, und der nun, zu vieler Erstaunen, aufs neue zu leben beginnt.

Musik / Erwin Leadvai

Frescobaldi Wie in der Malerei das Verständnis für die Kunstwerke Dürers erst seit den sechziger Jahren wiedererwacht ist, so war es auch unserer Zeit vorbehalten die Reinheit der Vorbachzeit wiederzuentdecken, die durch die Üppigkeit der Wagnerepoche in den Hintergrund gedrängt war. Einer der berühmtesten Musiker, 100 Jahre vor Bach, war Girolamo Frescobaldi, zu dem italienische und auswärtige junge Künstler in Scharen zum Studium pilgerten. Leider sind nur die wenigsten seiner Werke bekannt, da die Originalausgabe der Allgemeinheit nicht zugänglich war, und man nicht Verständnis genug für sie hatte, um sie im Druck erscheinen zu lassen. Jetzt endlich wendet sich ihnen das Interesse wieder zu. Von der großen volkstümlichen *Raccolta Nazionale delle musiche italiane*, die auch mehrere Bände Frescobaldischer Musik enthält, war in dieser Rundschau (1922 II Seite 834 f.) vor kurzem bereits die Rede. Jetzt kann von 2 Heften Frescobaldischer Klaviermusik berichtet werden, die von dem in Florenz lebenden Pianisten Felice Bogen herausgegeben sind /Mailand, G. Ricordi & Co.. Es sind Partiten und Correnti in erster Linie für Cembalo. Unsere üppig klingenden Konzertflügel, die für einen massiven Virtuosenklang gedacht sind, müssen sich auf ein Anschlagminimum beschränken. Die von Bogen vorgeschriebenen dynamischen Zeichen sind in Ansehung des gewünschten Cembalos nur relativ zu nehmen. Mitunter fehlen sie in diesen Ausgaben; aus welchem Grund, ist mir unbekannt. Oft erschienen sie mir auch falsch angebracht. So in der sehr fesselnden Partita *La follia*, merkwürdig durch ihr spiegelndes Widerspiel zwischen dorischer Dominante und Tonica. Ein Forte im durchsichtigen 3stimmigen Satz, noch dazu im langsamen Tempo, könnte nur auf der Orgel Anwendung finden; Cembalo und Klavier vertragen das Forte nur im schnellen Tempo, im langsamen nur dann, wenn die Konstruktion akkordisch ist. Phrasierungsbögen wie Fingersätze sind mit großer Genauigkeit angegeben. Hoffentlich werden weitere Hefte folgen.

Violinmusik Die Violinsonate Opus 1 des Organisten der Leipziger Thomaskirche *Günther Ramin* /Leipzig, Breitkopf & Härtel/ ist das talentierte Werk eines jugendlichen Stürmers, der tastet und sich selbst

sucht. Der Bau des Klaviersatzes ist unverkennbar von der Orgeltechnik beeinflusst, was bei einem Orgelmeister wie Ramin nicht zu verwundern ist; doch können Klavierspieler mit Schumannscher Technik den mitunter nicht leichten Klavierpart schon bewältigen. In der formalen Gliederung läßt Ramin den Hauptsatz des 1. Teils wiederholen: ein Vorgehen, das ungewöhnlich, hier aber angebracht ist; denn die Proportionen der Sonate dürften an Asymmetrie leiden, wenn der schnell hinstürmende Hauptsatz nur einmal erklänge. Ein Beweis für immerhin rasch erworbene Sicherheit im formalen Gefühl. Wünschenswert wäre es, daß sich der Komponist von Vorbildern freimachte, unter denen einander allzu stark widersprechende Geister sind. Es berührt sympathisch, daß Ramin in seiner Sonate nicht zu außermusikalischen programmatischen Hilfs- und Ausdrucksmitteln greift sondern rein in den Grenzen der Musik bleibt.

Ungemein sympathisch ist auch die reife Sonata breve von *Giulio Bas* /Mailand, G. Ricordi & Co./ . Welch klare Disposition in dem knapp umrissenen Werk. Kein Kreischen, kein Stottern der Seele. Wenn Bas tastet, bewegt er sich von unserer weltlichen Musik in gregorianische Gebiete. Dieses Gegenspiel zweier verschiedener Welten, die dennoch hier als eine Einheit erklingen, ist außerordentlich reizvoll. Für die beiden Ausführenden entstehen keine technischen Schwierigkeiten; Pianisten, die technisch auf der Mittelstufe stehen, können das Werk prima vista spielen. An seinen innern Kern gelangt nur der, der jenes Gegenspiel der beiden Welten erfaßt hat.

Orgelmusik Eine Sammlung neuer, wertvoller Orgelmusik hat der in Amerika lebende ungarische Komponist *Dezsö von Antalffy* erscheinen lassen /New York, G. Schirmer/. Als erstes die *Festa Bucolica*, eine teuflische Toccata mit tausend Varianten und doch einheitlichster motivischer Technik. Was hier aus 8 Sechzehntelnoten rein satztechnisch gemacht ist, erweckt volles Vertrauen, so daß man das Gefühl hat es mit einem Musiker von echtem Schrot und Korn zu tun zu haben. Seine Spielenden Faune nach Böcklin, ein possierliches Scherzo, seine Wolkenbilder, ein sehr zartes, feines Madrigal voll lyrischer Intimität, und ein Weihnachtsbild *Christmas Chimes* vervollständigen das sympathische Bild seines Schaffens.

Tempora mutantur. Der 1908 noch im Geist Bachscher Polyphonie schaffende *Sigfrid Karg-Elert* hat sich gehäutet. Mit seiner alles bewältigenden Technik steht er im Lager der Expresso-Atonalisten. Der Meister der 66 Orgelimprovisationen (siehe diese Rundschau, 1920 I Seite 425 ff.) steht mit seinen Impressionen für Harmonium /Leipzig, C. F. Peters/ plötzlich auf dem äußersten linken Flügel zeitgenössischer Musikgeschichte. Unwillkürlich dachte ich an die berühmte Porträtgalerie im 3. Teil des Strindberg'schen *Nach Damaskus*. Also auch für Karg-Elert gilt nicht ein Entweder oder sondern ein Sowohl-als auch. Mag für das Leben das Prinzip des Sichnichtversteifens sein gutes Recht haben, ja sogar Pflicht sein, die allzu schnelle Wandlung von einem Pol zum andern in der Ausdrucksart des Künstlers weckt Befremden, sogar Mißtrauen. Was bedeutete für Karg-Elert ein jahrhundertalter Choral, wenn er jetzt Klänge gibt, die, sobald man sie aus dem Visuellen des Notenbilds in den effektiven Ton übersetzt, als ein eitles Experiment, als üble Dissonanzen erscheinen? Und was ist ihm heute sein gewaltiges Opus 65, heute, nach einer solch radikalen Wandlung? Hat unsere Zeit nicht mehr synthetische Kräfte zu einer allbeseelenden Neugeburt? Das Mosaik von halbtaktigen Melofloskeln kann doch unmöglich das Erbeil von 4 Jahrhunderten sein. Fluch des Könnens, das es einem ermöglicht, dem, was Mode ist, zu folgen.

Totenliste Im August 1922 starb in Barcelona *Felipe Pedrell*, 81 Jahre alt. Im Alter von

7 Jahren wurde er Chorknabe an der Kathedrale in Portosa, und damit begann seine Laufbahn als Musiker. Seine ersten Schöpfungen waren Kirchenmusik, dann ging er zur weltlichen Vokal- und Instrumentalmusik über. Er war auf allen Gebieten der Musik: in Lied und Tanz, in Symphonie und Oper, überaus fruchtbar. Auch als Kritiker und Wissenschaftler hat er Erhebliches geleistet. Unter anderm schrieb er eine *Grammatica musical* und eine *Mozartbiographie*. Eine Reihe von Neuausgaben der Meister spanischer Musik ist ihm zu verdanken.

Der junge Pianist *Georg Fuchs*, der bei seinem ersten Auftreten als hoffnungsreiches Talent begrüßt wurde, ist in Berlin im Alter von 25 Jahren gestorben. Der Künstler war letzter Preisträger des Blüthnerpreises des Konservatoriums

Klindworth-Scharwenka und wirkte an dieser Anstalt als Lehrer und Gehilfe Mayer-Mahrs bis zu seinem Tod.

In Wien ist Ende Juli *Eugen Thomas*, der Leiter der Chorschule des Konservatoriums, in seinem 60. Lebensjahr verschieden. Bedeutungsvoll für das Wiener Musikleben ist seine Gründung des Wiener Cappella-Chors geworden. Auch als Musikschriftsteller ist Thomas hervorgetreten, vor allem mit seiner Wiener Chorschule. Mit Unrecht wenig bekannt ist sein ungemein lehrreiches Werk *Die Instrumentation der Meistersinger /Wien, Universaledition/*. Es ist ein Kompendium des Instrumentierens überhaupt; Wagners Partitur, an der Hand dieses Buches studiert, verschafft einen hohen Genuß. Thomas hat auch die wenigen Gemischten Chöre Hugo Wolfs (über Eichendorffsche Texte) herausgegeben /Berlin, Bote & Bock/. An der Hand der darin vorgenommenen und kommentierten Retuschen führt man sich in die Chortechnik ein, eine Disziplin, der Wolf noch manches schuldig blieb.

An die Sängerin *Pia von Sicherer*, die Ende Mai starb, wird man mit Dankbarkeit zurückdenken. Mit Hermine Spieß, Charlotte Huhn und anderen gab sie berühmte Lieder- und Duettenabende. Das Schönste bot sie in Oratorien: als Peri, in den Solopartien der Werke Bruchs, in Brahms' Requiem, in Händels *Acis und Galatea*. In der Philharmonie sang sie an dem denkwürdigen Abend das Solo in Beethovens 9. Symphonie, als Hans von Bülow diese 2mal hinter einander aufführte.

Im September starb der hervorragende Oratoriensänger *Johannes Messhaert* in Zürich. Seit längerer Zeit schon hatte er der Ausübung seiner Kunst entsagen müssen. Er war ein Sänger von höchster Technik und bedeutender Geistigkeit. Seine Durchdringung der Christusgestalt in der Matthäuspasion bleibt ein unvergeßliches Erlebnis.

Kurze Chronik Von einer Kommission, die den *Nachlaß Scriabins* zu prüfen hatte, wurden eine

Symphonie, mehrere Phantasien und Präludien wie zahlreiche andere unveröffentlichte Kompositionen aufgefunden. Sie sollen, wie die *Prawda* ankündigte, demnächst gedruckt werden. ◊ Eine taktige Oper *Hassan der Schwärmer* (nach einem Märchen aus 1001 Nacht) hat *Wilhelm Kienzl* geschrieben und im Verlag von Josef Weinberger in Wien veröffentlicht. ◊ Die *Deutsche Musik-*

gesellschaft in Leipzig plant für den Herbst dieses Jahres einen musikhistorischen Kongreß größten Stils. Zum Vorsitzenden der Gesellschaft wurde Hermann Abert gewählt. ◊ In die Sektion Musik der Genossenschaft der ordentlichen Mitglieder der Berliner *Akademie der Künste* sind W. von Baußnern /Frankfurt/, Paul Graener /Leipzig/ und Ewald Straesser /Köln/ neu gewählt worden. ◊ Zum Gedächtnis des so früh verschiedenen Komponisten *Ludwig Thuille* wurde an seinem Geburtshaus in Bozen eine Marmortafel mit seinem Reliefbildnis und einer Inschrift angebracht

Literatur

So groß die Wagner-, so geringfügig ist die *Verdi-*literatur. Es liegt wohl nicht zuletzt an Verdis stillem, in sich zurückgezogenem Charakter, wenn er die literarischen Ausleger seiner Werke nicht zu Wort kommen ließ. Wie Adolf Weißmann in seiner *Verdibiographie* Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt/ meint, läßt der »Bauer« Verdi ästhetisches Wortspiel, blumenreiche Metaphern kaum zu. Seine Kargheit in Gesten nötigt den Biographen bloße Daten und Auszüge aus den (oftmals recht schwachen) Libretti zu liefern. Ganz anders der »Städter« Wagner, der, von ethischem Nebel umflossen, den großen Mystiker von Bayreuth vor- und enträtselt wissen will. Verdi braucht den "effetto", Situationen und Charaktere; er setzt eine traditionelle Vokalkultur, die bis Palestrina zurückreicht, in seine dämonische Sprache um und beherrscht also neben Wagner (ja auch noch lange nach Wagner) die Opernbühnen der Welt. So wird er von Weißmann gesehen. Wir aber bewundern des Autors eminente Fähigkeit die zur Geschichte gewordene Erscheinung des Künstlers Verdi darzustellen. Adolf Weißmanns Buch ist schlechthin das Buch über Verdi. In deutscher Sprache besaßen wir bislang kaum 2, noch dazu unbedeutende Arbeiten über den großen Maestro (diesen Musiker von unerhörter Popularität, dessen Letztes und Tiefstes gleichwohl kaum gekannt wird; sein Wunderwerk *Falstaff* ist seit anderthalb Jahrzehnten von der Berliner Bühne verschwunden). Aber auch die italienische Literatur wird kaum ein ähnlich gründlich und liebevoll verstehendes Buch aufweisen können. Schade, daß Weißmann kaum über Verdis Kammermusik und kirchliche Werke berichtet: ein Fehler, der in der hoffentlich bald nötig werdenden 2. Auflage des Buchs ausgemerzt werden sollte.

KULTUR

Technik / Heinrich Lux

Beton Für den Beton, besonders den mit eingebettetem Eisen armierten, den sogenannten Eisenbeton, werden immer neue Anwendungsmöglichkeiten ausfindig gemacht. Die neueste Anwendung ist die zu *Gaserzeugern* für den Generatorprozeß. Diese Gaserzeuger sind im allgemeinen zylindrische Schachtöfen, in die die zu vergasende Kohle von oben eingefüllt wird. Die Beschickung wird zunächst unter Einführung eines Luftstroms in Glut versetzt. Das in den unteren Schichten entstehende Kohlendioxyd wird von der glühenden Kohle in den oberen Schichten zu Kohlenoxyd reduziert. In gewissen Intervallen wird dann noch Wasserdampf eingeblasen, dessen Sauerstoff sich mit der Kohle verbindet, während Wasserstoff frei wird. Das entstehende Generatorgas ist im wesentlichen ein Gemenge von Kohlenoxyd und Wasserstoff, verunreinigt durch Kohlendioxyd. Im Generator selbst treten natürlich sehr beträchtliche Temperaturen auf, außerdem übt die Füllung, die ein Gewicht bis zu 100 Tonnen hat, einen hohen Druck auf die Generatorwände aus. Aus diesen Gründen werden die Generatoren im allgemeinen aus schmiedeeisernen Blechen mit Chamotteauskleidung hergestellt, und es erscheint als ein ziemliches Wagnis als Konstruktionsmaterial Eisenbeton zu verwenden. Dieses Wagnis ist von der *Mineraria ed Elettrica del Valdorno Compagnia* in Italien mit gutem Gelingen unternommen worden. Der Mantel des rund 15 Meter hohen Generators besteht ausschließlich aus Eisenbeton, der eigentliche Gaserzeuger im Innern ist aus feuerfesten Steinen aufgebaut. Er ist für einen stündlichen Durchsatz von 8 Tonnen Kohle bestimmt, ist aber bis auf 11 Tonnen stündlich überlastbar. Für seine Widerstandsfähigkeit spricht, daß eine als Sicherheitsverschluß eingekittete, 60 Kilogramm schwere Eisenplatte bei einer Explosion zirka 20 Meter weit fortgeschleudert wurde, ohne daß der Betonmantel einen Schaden erlitt. Zur Feststellung der Temperaturverhältnisse wurde der hydraulische Verschluß entleert und der Generator mit 80 Tonnen Kohle beschickt, die nach 12 Stunden in voller Glut waren. Hierbei stieg die Temperatur der Decke nur auf 300° und die des Mantels an der heißesten Stelle nur auf 160°. Bei regulärem Betrieb steigen

die Manteltemperaturen auf höchstens 20 bis 30° über die Temperatur der Umgebung und die Temperatur der Decke auf etwa 60° an. Die Ausföhrung aus Eisenbeton soll rund 50% billiger sein als die übliche aus Eisenblech, vor allem aber werden, bei der Aufstellung im Freien, die Unterhaltskosten stark vermindert.

Während des Krieges wurde besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika in großem Umfang der Versuch gemacht *Frachtschiffe* aus Eisenbeton herzustellen. Die Schwimmfähigkeit dieser Schiffe war recht zufriedenstellend, vor allem aber ermöglichte die Anwendung des Eisenbetons die Bauzeit auf die Hälfte, ja auf ein Drittel der von Eisenschiffen gleicher Tragfähigkeit herabzusetzen. Das spielte während des Krieges natürlich eine ausschlaggebende Rolle, es wurden daher die Nachteile dieser Eisenbetonschiffe ohne Bedenken mit in Kauf genommen. Diese bestehen vor allem darin, daß ihre Festigkeit geringer ist. Das macht sich besonders beim Anlegen, wo starke Stöße gegen die Bordwände unvermeidlich sind, unangenehm bemerkbar. Solche Erfahrungen wurden bei der Schlepsschiffahrt auf dem Rhein und der Elbe gemacht. Zunächst war der Enthusiasmus über die neue Errungenschaft der raschen Herstellung billiger Frachtschiffe naturgemäß groß. Bald aber wurde man stark ernüchtert, und allmählich scheint das Ende der Betonschiffe auf Rhein und Elbe heranzunehmen. Der Bau neuer Eisenbetonschiffe dürfte behördlicherseits unterbunden werden.

Es scheint, daß auch der Bau von *Eisenbahnwagen* aus Eisenbeton nur ein Tagesereignis sein wird. Auf die Dauer werden diese Wagen der starken Beanspruchung beim Verschiebedienst nicht gewachsen sein, so daß die billigen Betonwagen schließlich doch teurer sind als Wagen aus Stahlblech.

In diesem Zusammenhang sei auch auf die Zerstörungsmöglichkeiten des Betons bei *Unterwasserbauten*, bei Betonröhren und Betontunnels, verwiesen, die in Grundwasser führenden Erdschichten verlegt sind. Ein Fall dieser Art ereignete sich bei einem Pfeiler einer Brücke bei Magdeburg, dessen Betonfundament in verhältnismäßig kurzer Zeit der Zerstörung anheimgefallen war. Die Zerstörungsursache wurde im Vorhandensein einer anhydrithaltigen Quelle erblickt. Schwefelsaure Salze sowie humushaltiger Moorboden sind die gefährlichsten Feinde des Zements und des Betons. Über-

haupt leistet Beton einen nur geringen Widerstand gegen die Angriffe von sauren Wässern, auch von Wasser mit starkem Kohlensäuregehalt, ferner von Humusverbindungen, von sämtlichen Schwefelverbindungen, insbesondere von Schwefelwasserstoff, Sulfiden, Sulfiten, Thio-sulfaten und Sulfaten. Auch salpetersaure Salze, Magnesiumverbindungen, Kaliabwässer, Alkalisalze, verseifbare Öle und Fette, vagabundierende Ströme, überhaupt elektrische Energie jeder Art, namentlich bei starker Durchwässerung des Bodens, wirken zerstörend auf Zement und Beton. Man wird also bei allen Baugründungen mit Beton, ferner bei der Verlegung von Betonröhren und Betonkanälen immer erst sorgfältig die Beschaffenheit des Bodens und des Grundwassers studieren müssen, um vor unliebsamen Überraschungen bewahrt zu bleiben. Als Schutzmittel kommen besondere porenfüllende Zuschläge zum Beton in Betracht und äußere Oberflächenabdichtung mit Teer- oder Asphaltanstrich. So ist die äußere Haut der Untergrundtunnels der Berliner Hoch- und Untergrundbahn, die fast durchweg in Grundwasser führenden Schichten liegt, durch Asphaltanstrich und Teerpappe geschützt.

Elektrotechnik Über die Lage der *deutschen elektrotechnischen Industrie* berichtete R. Werner auf der 28. Jahresversammlung des Verbandes deutscher Elektrotechniker folgendes: Auf dem Gebiet der Schwachstromtechnik ist die weitere Auslegung von vielladrigen Fernsprechkabeln mit Verstärkerrohren ein gewaltiger Fortschritt; Wirkungsbereich und Sicherheit der Verständigung sind bedeutend gehoben, die Leiterquerschnitte dabei auf ein Viertel herabgesetzt. Zum Nachrichtenverkehr zwischen Genua und London diente während der großen Konferenz ein deutsches Kabel, das es ermöglichte auf dem Umweg über Berlin die Eröffnungsansprache Lloyd Georges frühzeitig nach London zu übermitteln. In der Starkstromtechnik ist neben den süd-deutschen Großwasserkraftanlagen bemerkenswert der Neubau und der Ausbau von Großkraftwerken bis zu Leistungen von 100- bis 300 000 Kilowatt mit Turbodampfdynamos von etwa 60 000 Kilowatt Einzelleistung. Solche Werke sind beispielsweise Trattendorf und Goldenberg. Ebenso wichtig ist der Ausbau der 100 000 Volt-Netze, zum Beispiel Bayernwerk, Lauta-Großenhain-Berlin

und anderer, bei denen Aluminiumleiter, zum Teil Aluminiumstahl-drahtseile, benutzt werden. Versuche an Dreileiterkabeln für 50 000 Volt und darüber sind im Gang. Quecksilbergleichrichter für Stromstärken bis zu 600 Ampere mit Stahlzylindern werden fabrikmäßig gebaut. Bei Ringspinmaschinen ist die Teilung des Antriebs bis zu den kleinsten Leistungen bemerkenswert.

Von Stefan Jellinek, der sich bereits große Verdienste um die Beseitigung von *Unfällen durch Elektrizität* erworben hat, ist eine eingehende Untersuchung über die Gefährdungsmöglichkeit beim Berühren unsauberer Glühlampen durchgeführt worden. Diese Möglichkeit wurde bisher bestritten. Besonders ungünstige Verhältnisse führten im Jahr 1920 in Wien zu einem tödlichen Unfall. Eine mit Reinigung eines neu getünchten Zimmers beschäftigte Frau, die barfuß auf dem Boden stand, erfaßte mit feuchten Händen die mit Kalk bespritzte Birne einer transportablen Handlampe und ist unter allgemeinen Körperkrämpfen ums Leben gekommen. Die Untersuchungen bestätigten, daß in der Tat unsaubere Glühlampenballons allgemein zu einer Gefahrenquelle werden können.

In großem Umfang werden in den Vereinigten Staaten von Amerika täglich Konzerte, Vorträge, Predigten usw. von privaten Sendestellen *drahtlos telephonisch* verbreitet und können von jedem, der das erforderliche Empfangsgerät besitzt, ohne weiteres und ohne staatliche Erlaubnis aufgenommen werden. Bei der Vorliebe des amerikanischen Publikums für mechanische und elektrotechnische Spielzeuge hat sich eine große Industrie entwickelt, die sich mit dem Bau von Privatempfangsstationen beschäftigt und dabei ausgezeichnete Geschäfte macht. Diese Übertreibungen sind aber auch mit erheblichen Nachteilen verbunden. Wenn zwar die privaten Empfangsstationen im allgemeinen nur für den Empfang von kürzeren Wellenlängen geliefert werden, so macht es doch für einen gewandten Radioamateur keine Schwierigkeit die Stationen auch für den Empfang größerer Wellenlängen abzustimmen. Hierdurch wird das Telegraphengeheimnis natürlich vollständig illusorisch gemacht. Weiter aber werden gewisse Wellenlängen, wenn sie für den Privatverkehr festgelegt werden, anderen wichtigen Verkehrseinrichtungen entzogen. Über eine besonders verhängnisvolle Störung berichtete kürzlich in den Times ein Sachverständiger, der selbst Radioamateur ist. Nach die-

sem Bericht sind die Arbeiten zur Rettung der Reisenden des Dampfers *Egypt*, der infolge eines Zusammenstoßes im Kanal unterging, dadurch um mehr als eine halbe Stunde verzögert worden, daß die Privatfunkstellen den drahtlosen Notruf des sinkenden Schiffes gestört hätten, statt, wie es vorgeschrieben ist, sofort jeden Verkehr abzubrechen. Die Freunde des Privatrundfunks machen zu seiner Verteidigung geltend, daß durch ihn die Verfolgung von Verbrechern erleichtert werde. Dazu sagt indes das englische Fachblatt *The Electrician* mit Recht, das Verfahren werde mangels jeder Geheimhaltung eher zur Warnung der Verbrecher vor ihren Verfolgern als zu ihrer Ergreifung führen.

Kurze Chronik Bei Jekaterinburg sind große *Magnesitlager* entdeckt worden. Zusammen mit den Funden im Ural sind sie imstande den ganzen Weltbedarf an Magnesit zu decken. ◊ Zur Erhöhung des Nutzeffekts der *Dampfmaschine* hat Wilhelm Schmidt Versuche mit hochgespanntem Dampf gemacht. Er wendet Drucke bis zu 60 Atmosphären an, was einer Dampftemperatur von zirka 400° entspricht. Der Probekessel hielt den Betrieb von 14 500 Stunden tadellos aus. Ein besonderer Vorzug solcher Hochdruckdampfanlagen besteht noch in dem geringen Raumbedarf. ◊ Um die spezifische Leistung der *Dampfturbine* zu steigern, ist von P. F. Coffin eine gebaut worden, die hinter einander zweierlei Dämpfe ausnutzt, nämlich Quecksilberdampf und Wasserdampf. Es soll gelungen sein 1 Kilowattstunde mit dem Aufwand von 6270 Kalorien zu erzeugen. ◊ Von der American Bridge Company ist ein *elektrischer Ofen zur Gewinnung von Eisen* nach dem System Heroult in Betrieb genommen, der eine Beschickung von 7 Tonnen ermöglicht. ◊ Zur *Beseitigung des Kesselsteins* und zur Verhütung seiner Entstehung ist von den Siemens-Schuckert-Werken ein sehr wirksames elektrolytisches Verfahren ausgearbeitet worden. ◊ Die Firma Robertson, Brown & Orell in Saint Annes hat sich eine *photographische Setzmaschine* patentieren lassen. Sie ist ebenso konstruiert wie die Linotype. Nur sind die Matrizen kleine Glasnegative oder -positive der Buchstaben, durch die das Licht fällt, so daß die Zeile auf einem Film aufgenommen werden kann. Das Schriftbild kann auch vergrößert oder verkleinert werden, so daß man jeden beliebigen Schriftengrad bekommen kann.

Kunstgewerbe / Adolf Behne

Amerikanische Architektur Die *Chicago Tribune*, die sich aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens ein neues Haus errichten will, hat einen großen internationalen Wettbewerb um einen *Bureauwolkenkratzer* (1. Preis 50 000 Dollars) veranstaltet, dessen Ergebnisse sie am 3. Dezember 1922 veröffentlichte. Von den 15 abgebildeten Arbeiten hat Interesse nur, seines Verfassers wegen, der 2. Preis von Eliel Saarinen /Helsingfors/. Wenngleich auch er den stecken gebliebenen Turm einer gotischen Kathedrale baut, verzichtet Saarinen doch wenigstens auf die Dekoration aus Mosaikwerk, Fialen, Tympana, Rosen, Krabben und Figuren, um in der Hauptsache durch die Gliederung der Masse zu wirken. Begeistert ist die Arbeit keineswegs, den Ruf Saarinen als eines modernen Architekten wird sie nicht eben stärken. Alle anderen veröffentlichten Arbeiten sind historische Maskenkostüme. Gotik in englischer Prägung überwiegt. Diejenigen, die den Triumph des Kitsches in Chicago prophezeiten, haben recht behalten. Der 3. Preis zum Beispiel (Holabird und Roche /Chicago/) ist die Übereinanderstellung einer Kirche, eines Warenhauses, eines Theaters, eines Bahnhofs und einer Festung. Noch schlimmer sind einige Arbeiten in italienischer Renaissance. Man hätte nicht glauben mögen, daß Projekte wie die von Boni /Rom/ und von Hutten und Taylor /Chicago/ heute noch irgendwo fabriziert würden. Daß sie in Chicago als Wolkenkratzer ehrenvolle Erwähnung finden konnten, ist bemerkenswert. Es gibt keine morgenländische und keine abendländische Form, die nicht in lächerlicher Verzerrung ihres Maßes und in Verkennung ihres Sinnes für dieses Zeitungshaus ausgeschlachtet worden wäre. Der Löwen, Genien, Adler und Flügelrosse sind Legion.

Der 1. Preis (Howells) fiel nach New York, der 3. nach Chicago. Die 34 ehrenvollen Erwähnungen fallen überwiegend (15) nach Amerika. Die Beteiligung aus Frankreich, Belgien, Holland war anscheinend gering. In diesen Ländern ist das Problem des Wolkenkratzers nie besonders wichtig genommen worden. Aus Deutschland gingen mehr als 30 Arbeiten nach Chicago, von denen einige (Walter Gropius, Max Taut, Bruno Taut) mit einer dänischen Arbeit (von K. Lönberg /Holm/) in der Berliner illustrierten Zeitung reproduziert wurden. Der deutsche Erfolg besteht in einer ehren-

vollen Erwähnung (Friedrich Stühmke /Berlin/). Es sind Zweifel laut geworden, ob die Preisverteilung nicht vorgenommen wurde, ehe das Material von Übersee vollständig eingetroffen und studiert war. Im Bouwkundig Weekblad vom 20. Januar 1923 liest man nun folgendes: »Einsendungstermin war der 1. November. Doch durften die Sendungen von Übersee, wenn sie nachweislich vor diesem Termin abgesandt waren, spätestens am 1. Dezember in Chicago sein. Und siehe, am 6. Dezember sitze ich bei dem amerikanischen Vizekonsul, um einige Formalitäten noch hinterher zu regeln, und was sagt er? »Did you see this?« Die Chicago Tribune, Pariser Ausgabe vom 5. Dezember mit dem Ausgang der Konkurrenz! Rekord!«

Wir machen immer wieder die Erfahrung, daß die Architekten Amerikas Häuser bauen, die schön wie Zuckerwerk sind und mit den Problemen, die den Kontinent beschäftigen, nichts zu tun haben. Wir glauben von der Kühnheit, Traditionslosigkeit und dem Tempo des Amerikaners entscheidende Anregungen für den Bau der Zukunft erwarten zu können und müssen immer wieder erkennen, daß der Amerikaner, wenn er baut, tiefer in den Phrasen der "beaux arts" steckt als der europäische Architekt. Wenn es dennoch Bauten drüben gibt, deren klare und präzise Gestalt als Einheit von Sache und Form uns hinreißt, Arbeiten, wie sie zuerst Walter Gropius im Jahrbuch 1912 des Deutschen Werkbundes veröffentlichte, so sind das ausnahmslos Bauten amerikanischer Ingenieure, und wir dürfen getrost überzeugt sein, daß der Amerikaner, Architekt wie Nichtarchitekt, sie scheußlich und roh findet. Le Corbusier-Saugnier hatte schon recht, als er im Esprit Nouveau schrieb: »Studieren wir die amerikanischen Ingenieure, und hüten wir uns vor den amerikanischen Architekten!«

Studiert wurde in Europa der eine moderne amerikanische Architekt *Frank Lloyd Wright*, dessen Arbeit in der neuern europäischen Architektur unverkennbar ist (Holland: Oud, Wils, van t'Hoff, Frankreich: Le Corbusier, Deutschland: Peter Behrens, Mendelsohn). Wenn wir sehen, welcher Art die Architektur ist, die noch heute in Chicago triumphiert, verstehen wir, daß Wright dieses Chicago, in dem eines seiner frühen Häuser steht, das Haus Heller /1896/, als einen aussichtslosen Boden verließ, um in Japan, von dem

sein Stil gewisse Anregungen genommen hatte, einen neuen Wirkungskreis zu finden. Das amerikanische Publikum hat zu Wright niemals ein Verhältnis gehabt. Als sein Entdecker muß H. P. Berlage gelten, der eben jetzt für eine sehr opulente Publikation neuer Arbeiten Wrights das überaus lesenswerte Vorwort geschrieben hat, in der von H. Th. Wijdeveld musterträchtig redigierten Architekturzeitschrift *Wendingen*, dem Organ der Vereinigung *Architectura et amicitia* in Amsterdam. Wright hat vor 15 Jahren im *Architectural Record* geschrieben: »Die Maschine ist nicht mehr aus der Welt zu schaffen, sie bleibt und ist der Pionier der Demokratie, die unserer Hoffnungen und Wünsche letztes Ziel ist. Der Architekt unserer Zeit sollte keine wichtigere Aufgabe kennen als die Verwendung dieses modernen Werkzeugs, soweit es überhaupt möglich ist. Was tut er aber statt dessen? Er mißbraucht dieses Werkzeug zur Erzeugung von Formen, die in anderen Zeiten unter einem fernen Himmel entstanden sind, Formen, die heute ertötend wirken, weil man ihnen nirgends entgeht, und das alles geschieht mit Hilfe der Maschine, deren Hauptaufgabe es ist gerade diese Formen zu zerstören.« Von hier aus ist der strikte Gegensatz zur herrschenden amerikanischen Architektur uns schwer zu verstehen. Die von Wright vor 15 Jahren mit diesen Worten abgelehnte Pseudobaukunst hat in Chicago noch 1922 auf der ganzen Linie gesiegt. »Ich verlange« sagt Wright an einer andern Stelle »von einem Bauwerk das selbe, was ich von einem Menschen fordere, nämlich, daß es ehrlich und innerlich wahrhaftig sei, und diese Haupteigenschaft wünsche ich mir verbunden mit so viel Anmut und Liebenswürdigkeit wie man nur zu erdenken vermag.« Anmut und Liebenswürdigkeit, die wohl auch der von der amerikanischen Gesellschaft goutierte Architekt zu geben wünscht, die er aber nur durch Herleihung anmutiger und liebenswürdiger Formen klassischer Epochen surrogathaft zu liefern vermag, verwirklicht Wright in seinen bewundernswerten Grundrissen. Sie zu studieren (wie das Ernst Wasmuths Wrightpublikation von 1911 ermöglicht) ist ein großer Genuß. (Wenn das *Wendingen*heft einen Schönheitsfehler hat, so ist es der, daß leider zu dem Hotel Imperial in Tokio, zu dem neuen Atelierhaus des Künstlers, zu den großen Kinoindustriebauten in Los Angeles die Grundrisse fehlen.)

Totealiste

Der Erbauer der Universitätsbibliothek in Basel, *Emanuel la Roche*, der auch als Kunstgelehrter bekannt ist, ist im September 1922 in Basel gestorben. Er hatte Ende der achtziger Jahre eine Indienreise unternommen, die nachhaltig auf ihn eingewirkt hat. Ihre Frucht war sein großes, von Heinrich Wölfflin eingeleitetes Werk über indische Baukunst, von dem kürzlich im Verlag von F. Bruckmann in München die letzten Bände erschienen sind.

67 Jahre alt, starb am 21. Dezember *Emil Doepler* der Jüngere nach kurzer Krankheit. Wie sein Vater, der Historienmaler Karl Emil Doepler der Ältere, hatte er sich in erster Linie auf dem Gebiet ornamentaler und künstlerischer Dekorationsarbeiten einen Namen erworben. Seine Studienzeit fiel in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, die die deutsche Renaissance wieder aufleben lassen wollten. Doeplers Vorliebe für sie schreibt sich davon her. Seit 1881 gehörte Doepler dem Berliner Kunstgewerbemuseum als Lehrer an. Er betätigte sich auch vielfach als Illustrator und Aquarell- und Genremaler; hier hat er sich sein Leben lang nicht von dem Einfluß seines Jugendlehrers Gussow freigemacht.

Einer der hervorragendsten spanischen Architekten, der Direktor der Architekturschule an der Madrider Akademie der Künste *Lamperez y Romea*, ist kürzlich verstorben. Spanien verdankt ihm die Wiederherstellung einer Reihe alter Bauwerke. Er beschäftigte sich auch viel mit historischen Arbeiten; so hat er ein 2bändiges Werk über Zivilarchitektur Spaniens verfaßt.

Ende August starb in Berlin der Kunsthistoriker *Dagobert Joseph*, dessen Arbeiten vorwiegend der Geschichte der Architektur gewidmet waren. Joseph war lange Zeit Professor an der Freien Hochschule in Brüssel; er siedelte dann nach Berlin über. Seine Studien galten vielfach auch Berlins alten Baudenkmalern. Sein spezielles Forschungsgebiet war die kirchliche Baukunst.

Anfang November starb in Berlin *Ansgar Schoppmeyer*, außerordentlicher Professor an der Berliner Technischen Hochschule, im Alter von 65 Jahren. Er war Lehrer für Geschichte der Schrift und künstlerische Buchausstattung. Schoppmeyers Bedeutung beruhte auf seiner Versenkung in den Geist der alten Schriftkunst wie in den spezifischen Charakter der Illuminierkunst.

Kurze Chronik Der amerikanische Architekt *Witney Warron* ist der Erbauer der neuen *Löwener Bibliothek*, zu der die deutsche Regierung laut dem Versailler Vertrag die Bücher zu liefern hat. An der Fassade der Bibliothek ist eine Figur der Notre Dame des Victoires aufgerichtet, darunter befindet sich unter anderem ein Relief mit der Zerstörung der alten Bibliothek. ◊ In Berlin soll ein *Iberisch-amerikanisches Haus* erbaut werden. Der Plan geht von dem südamerikanischen Ingenieur *Kühn* aus, der in Kreisen der spanisch und portugiesisch sprechenden Fremden dafür geworben hat. Man beabsichtigt ein Hochhaus zu errichten, das neben den Räumen für Gesandtschaften und Konsulate auch Ausstellungsräume, Theater, Festsäle usw. enthält. Ein Entwurf für den Bau wurde bereits von *Carl Stahl-Urach* /Berlin/ angefertigt. ◊ In Leipzig wurde im Januar vom Bund deutscher *Gebrauchsgrafiker* eine Ausstellung eröffnet, die auch, zum erstenmal, einen Überblick über die amtliche Graphik des Reichs gewährte. *Hugo Steiner*, *Paul Mirsch*, *Walter Buhe*, *Johann Tschibold* sind dort reich vertreten. ◊ Der bisherige Stadtbaurat von *Hannover* *Paul Wolf* ist nach *Dresden* übersiedelt. Aus Sparsamkeitsgründen will die Stadt nunmehr keinen neuen Architekten für dieses Amt einstellen sondern die notwendigen amtlichen Arbeiten durch einen ihrer juristischen Beamten miterledigen lassen. Es wird sich zeigen, ob diese Sparsamkeitsmaßnahme ihren Zweck wirklich erfüllen wird. ◊ Die Universität *Cordoba* in *Argentinien* will *Bruno Taut*, jetzt bekanntlich Stadtbaurat in *Magdeburg*, als Lehrer der Baukunst gewinnen. Der Lehrstuhl soll erst neu geschaffen werden. *Taut* hat sich noch nicht entschlossen dem Ruf zu folgen. Doch sind Verhandlungen eingeleitet. ◊ Das Amt des Ministerialdirektors für Hochbau im preußischen Finanzministerium, das nach dem Tod des Ministerialdirektors *Ueber* lange unbesetzt war, ist jetzt *Martin Herrmann* übertragen worden; also diesmal einem Künstler, nicht einem Verwaltungsbeamten. ◊ Der Professor für Baukunde an der Technischen Hochschule in *München* *German Bestelmeyer* erhielt einen Lehrauftrag zur Einführung der Studierenden der *Münchener Akademie der bildenden Künste* in die Architektur. Zugleich sind ihm Sitz und Stimme im Kollegium der Akademie eingeräumt worden.